Krause, Kurt

Leipziger Lehrausflüge

DD
901
L54K7

Leipziger Lehr-Ausflüge

Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig

Leipziger Museen.

	Geöffnet	Eintritt	Gedruckter Führer vorhanden
1. Museum der bildend. Künste (Augustuspl. 6)	Montags 12–3 Dienstags bis Freitags 9–2, Sonnabends 10–5 Sonntags und Feiertags 10½–2	Sonntags, Freitags, Mittwochs frei, nur Montags 1,10 M.	vergriffen
2. Grassimuseum (Königsplatz) a) Kunstgewerbemuseum b) Museum für Völkerkunde c) Museum für Länderkunde d) Prähistorische Abteilung	Montags 12–3 Mittwochs 10–5 übr. Wochentage 9–2 Sonntags und Feiertags 10½–2	frei	– ja ja in Arbeit
3. Stadtgeschichtliches Museum (Altes Rathaus)	Montags und Dienstags 12–3, Mittwochs und Sonnabends 9–2, sonst 9–3, Sonntags und Feiertags 10½–2	frei	ja (neu 1920)
4. Deutsches Museum für Buch und Schrift (Zeitzer Straße 12 I)	Alltäglich 10–1 Montags geschlossen Sonntags 10–1	Sonntags u. Mittwochs frei sonst 25 Pf.	in Vorbereitung
5. Naturkundliches Heimatmuseum (Tröndlinring 1)	Mittwochs 4–6 Freitags 7–9 Sonntags 10½–2	frei, sonst 30 Pf.	nein
6. Histor. Museum der Völkerschlacht aus der Zeit Napoleons I. (Gasthaus zum Napoleonstein, Thonberg, Reitzenhainer Str. 181)	Alltäglich	Erw. 1 M. Kinder 50 Pf. Für Schüler Ermäßigung.	vergriffen
7. Deutsches Buchgewerbe-Museum (Dolzstraße 1)	Alltäglich 10–4 Sonntags 11–1	frei	nein

Leipziger Lehrausflüge

Herausgegeben in Verbindung mit

Arthur Krause, Hugo Lück, Max. Pietsch,
Rudolf Reinhard, Friedrich Richter, Johannes Riedel,
Hans Rudolphi, Friedrich Schulze, Gustav Schulze
und Hanns Weißbach

von

Kurt Krause

Mit 23 Plänen und Diagrammen

UNIVERSITY OF TORONTO

565028
2. 7. 53

Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig
1920

LIBRARY
JUN 6 1973
UNIVERSITY OF TORONTO

DD
901
L54K7

Alle Rechte vorbehalten.

Wer die Heimat nicht versteht, die er sieht,
Wie will der die Fremde verstehen, die er nicht sieht?
(Pestalozzi.)

Vorwort.

Die „Leipziger Lehrausflüge" wollen als Anleitung dienen für planmäßig unternommene Wanderungen zum Betrachten und Erkunden der Natur, zum Erforschen der Heimat in ihren kleinen und großen Wirklichkeitsbildern und zur Aneiferung der Jugend, das Schönste des Lebens im Naturgenusse zu suchen. Von sachkundigen Führern werden in den „Leipziger Lehrausflügen" die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung allgemeinverständlich dargestellt. Damit wenden sich die „Leipziger Lehrausflüge" nicht nur an die Lehrer, die als Führer auf diesen Wanderungen berufen sind, sondern an alle, die neben der Liebe zur Natur auch den Wunsch zu ihrem Verstehen mitbringen.

Dankbar werden Verlag und Herausgeber jederzeit Anregungen zum Ausbau der Sammlung entgegennehmen.

Leipzig, im August 1920.
Reformgymnasium Nikolaischule.

Dr. Kurt Krause.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort 3

I. Erdkundliche Lehrausflüge.

1. Leipzigs Lage und Entwicklung. Von Dr. Hans Rudolphi . . 5
2. Ein Gang durch die Pleißen- und Elsteraue. Von Dr. Hans Rudolphi 26
3. Durch die südliche Elsteraue zur Harth. Von Prof. Dr. R. Reinhard 39
4. Von Schkeuditz nach Dölzig, quer durch die Elster-Luppen-Aue. Von Prof. Dr. R. Reinhard 47
5. Erdkundlicher Lehrausflug nach dem Bienitz. Von Dr. Kurt Krause 61
6. Wanderung nach Taucha. Von Dr. Joh. Riedel 72
7. Die Siedlungen des Leipziger Landes. Von Dr. Gustav Schulze 81

II. Geologische Wanderungen. Von Dr. Hugo Lück. 101

1. Karl Heine-Kanal – Kleinzschocher – Schönau – Rückmarsdorf 102
2. Die Aufschlüsse bei Taucha 105
3. Beucha – Kleinsteinberg 108

III. Geschichtliche Lehrausflüge.

1. **Kunstwanderungen durch Leipzig.** Von Dr. Friedrich Schulze 110
   a) Das älteste Leipzig 110
   b) Das Leipzig der Barockzeit 113
   c) Das neue Leipzig 116
   d) Ein Blick auf die Denkmäler 120
2. **Über die Schlachtfelder um Leipzig.** Von Dr. Hanns Weißbach 122
   a) Das Gelände der Schlacht bei Breitenfeld 122
   b) Das Gelände der Schlacht bei Lützen 129
   c) Das Gelände der Völkerschlacht 134

IV. Mathematische und technische Lehrausflüge.

1. **Mathematische Geländeübungen.** Von Dr. Arthur Krause 144
   a) Feldmessen 145
   b) Nivellierübung 146
   c) Meßtischaufnahme 147
   d) Triangulation und Höhenmessung 148
   e) Routenaufnahme 150
   f) Physikalische Messungen 152
2. **Die städtischen technischen Werke von Leipzig.** Von Prof. Dr. M. Pietsch. 153
   a) Die Gaswerke 153
   b) Die Elektrizitätswerke 157
   c) Die Wasserwerke 158
   d) Der Vieh- und Schlachthof 161
   e) Das Kühlhaus Zentrum 163

I. Erdkundliche Lehrausflüge.

1. Leipzigs Lage und Entwicklung.

(Standpunkt: Der Turm des Neuen Rathauses[1]).

Von Dr. Hans Rudolphi.

Mit 1 Abbildung.

Der Rathausturm, mit 106 m Höhe das höchste Bauwerk der Stadt, steht auf dem Fundamente des Turmes der Pleißenburg, auf dem sich ehemals die Sternwarte befand. Die Pleißenburg war ein Teil der Befestigung des alten Leipzigs, die wie eine mächtige Bastion weit nach Südwesten vorsprang. Sie war hervorgegangen aus der einen der drei Befestigungen, die Markgraf Dietrich im Jahre 1217 an der Stadt anlegen ließ. Gräben, Wälle und Mauern der Altstadt sind heute längst verschwunden, und nur an wenigen Stellen finden sich noch Reste der alten Stadtbefestigung. Am besten zu sehen ist sie an der Schule für Frauenberufe, die auf der Moritzbastei steht. Der tiefliegende Schwanenteich ist ein Rest des alten Stadtgrabens. Von ihm steigt man steil hinauf zum Schneckenberge, auf dem heute das Neue Theater steht. Der Hügel des Kochdenkmals (Musenhügel, Promenadenwarze) ist ein Rest des alten Stadtwalles; ein tiefer liegendes Stadtniveau, das den die Pleißenburg einst umgebenden Schloßgraben noch andeutet, liegt beim Hause Schloßgasse 11, Ecke Burgstraße.

Das Neue Rathaus steht an der Südwestecke der inneren Stadt, der Altstadt[2]) von Leipzig, die der Einheimische kurz mit „Stadt" zu bezeichnen pflegt. Dieser älteste Kern hebt sich noch deutlich aus dem Stadtbilde heraus. Ein 100 bis 200 m breiter, geschlossener

[1]) Für die Besteigung ist es ratsam, sich mit der Ratshauptwache (Neues Rathaus, Westflügel) in Verbindung zu setzen.

[2]) Der Name Altstadt wird oft für das ganze Stadtgebiet Leipzigs vor der großen Einverleibung gebraucht, die im Jahre 1889 begann. Vom historischen und geographischen Standpunkt darf diese Bezeichnung aber nur auf das innerhalb der Promenade gelegene Stadtgebiet angewendet werden.

Ring trennt ihn von den anliegenden Stadtteilen. Dieser Ring, der durch Niederlegung der Stadtbefestigung und Ausfüllung des Stadtgrabens im 18. und 19. Jahrhundert entstanden ist — schon 1749 lag der Graben zwischen Peters- und Grimmaischem Tore trocken —, ist mit Anlagen, Promenaden und freien Plätzen, dem ehemaligen Glacis der Festung Leipzig, bedeckt, und um die Altstadt herum führt z. T. als Doppelanlage eine breite Ringstraße. Die innere Stadt ist der Sitz des Hauptgeschäftslebens Leipzigs, das sich nur an wenigen Stellen über sie hinaus ausgedehnt hat. Immer mehr bildet sich die Altstadt zur Geschäftsstadt, zur „City" aus. Auch in Leipzig können wir die „Aushöhlung" des Stadtinneren beobachten, denn in dem Maße, in dem Geschäftshäuser, Kaufhäuser, Meßpaläste und Bauten der Hochschulen zunehmen, verringert sich in ihm die Wohnbevölkerung, die von 1905 bis 1910 um mehr als 2300, seit 1871 um fast 14 000 Köpfe abgenommen hat. Während die innere Stadt tagsüber von vielen Tausenden beruflich aufgesucht wird, dient sie des Nachts nur einem verschwindend kleinen Teile der Bevölkerung als Aufenthalt.

Der älteste Teil Leipzigs liegt außerhalb des heutigen Stadtringes. Seit dem Anfange des 11. Jahrhunderts finden wir eine Burganlage bezeugt, die urbs Libzi des Bischofs Thietmar von Merseburg. Es ist die spätere Alte Burg (Altenburg), die zuerst im Jahre 1015 erwähnt wird und ungefähr zwischen der heutigen Lortzing- und Pfaffendorfer Straße lag, wo heute noch an sie der Name einer Gastwirtschaft erinnert[1]). Das Pfaffendorf (Papendorf), das in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur noch als Vorwerk bestand und auf dem Gelände des heutigen Zoologischen Gartens und der Kammgarnspinnerei lag, wurde schon in den Hussitenkriegen zerstört. Die Alte Burg stand in der sumpfigen Niederung auf der Halbinsel zwischen Pleiße und Parthe. Im Schutze dieses Burgwartes entstanden im 11. Jahrhundert eine Kirche und eine Ansiedelung (der Burgvorort, das suburbium). Schon im 14. Jahrhundert bestehen beide nicht mehr. Hierzu kamen im 11. Jahrhundert das Naundörfchen (Neudörfchen) und die Jakobsgemeinde an der Südseite des

[1]) Die Lortzingstraße hieß früher: An der alten Burg.

Ranstädter Steinwegs, an die noch heute die Jakobstraße erinnert. Die Jakobskirche stand ungefähr dort, wo heute die Kleine Funkenburg liegt. Sie war eine Gründung des Erfurter Schottenklosters und hat bis zum Jahre 1484 unter dem Erfurter Abte gestanden. Die Marktsiedelung, aus der die heutige Altstadt hervorgegangen ist, entstand erst später im Südosten davon auf der Anhöhe über der Pleißenaue. Ihr ältester Teil liegt an der alten Heer- und Handelsstraße, die von Westen über Merseburg nach Schlesien und Polen führte, die breite Flußaue von Elster und Pleiße an ihrer engsten Stelle, der heutigen Frankfurter Straße, überschritt und dann durch den Ranstädter Steinweg nach der Stadt führte. 1175 umgab Markgraf Otto der Reiche, der der Stadt um 1160 den Leipziger Stadtbrief ausstellte, Leipzig mit einem festen Mauerring. Diese eigentliche Stadtsiedelung tritt plötzlich und unvermittelt in der Geschichte auf.

Betrachten wir den Grundriß der Altstadt, so fällt uns die Regelmäßigkeit und Planmäßigkeit ihrer Anlage auf. Der Marktplatz, an dem das Alte Rathaus liegt und zu dem als östlicher Teil der Naschmarkt (ursprünglich ein Markt für Lebensmittel und Kleinkram) gehört, ist ein vollkommen regelmäßiges, geräumiges Rechteck. Von ihm gehen wieder in Nordsüd- und Ostwestrichtung Straßen aus, die sich rechtwinklig untereinander schneiden. Das alte Leipzig ist eine planmäßig gegründete, regelmäßig angelegte Stadt, die zu den ältesten Städtegründungen des ostdeutschen Kolonialgebietes gehört, wenn auch sein Grundriß keine so vollkommen regelmäßige Anlage im Normalschema ist, wie sie spätere Städtegründungen zeigen. Der Marktplatz liegt nicht genau in der Mitte, die Gegend zu beiden Seiten der Fleischergasse zeigt Unregelmäßigkeiten, und der Umriß der Stadt ist kein Kreis oder eine regelmäßige Ellipse, sondern er zeigt im Westen eine nierenförmige Einbuchtung, die durch den Lauf der Pleiße bedingt ist. Die beiden Brennpunkte der Altstadt sind der Marktplatz und der ebenfalls sehr alte Nikolaikirchhof mit der Nikolaikirche, der ältesten der noch vorhandenen Kirchen. Ihre Mittellinie ist die Reichsstraße, die den nördlichen Teil der inneren Stadt in eine östliche und in eine nahezu gleich große westliche Hälfte teilt und den Markt vom Nikolaikirchhof trennt. Beim Ranstädter Tore trat die alte Handels- und Heerstraße, die aus dem Westen des Reiches kam und über Leipzig

ins Kolonialland nach Osten weiter ging, ins Stadtgebiet ein, führte durch die Hainstraße nach dem Markte, dann durch die Grimmaische Straße nach Osten und verließ die Stadt durch das Grimmaische Tor. Dort, wo sich die ostwestliche Straße, die Platea Ranstetensis, mit der nordsüdlichen, der Reichsstraße (via imperii), die vom Peterstore zum Halleschen Tore führte und deren südliche Fortsetzung, der Neumarkt, erst später entstanden ist, kreuzte, entstand wahrscheinlich der älteste Teil der Marktsiedelung[1]). Der Brühl (niederdeutsch: Sumpf, Morast — ein sumpfiger Teil des Connewitzer Ratsholzes führt ebenfalls den Namen Brühl —) lag ursprünglich außerhalb der Mauer. Erst seit 1327 wurden er und die anliegenden Teile der Ritter-, Nikolai-, Reichs- und Katharinenstraße durch Trockenlegung und Auffüllung hochgelegt und in den Stadtbezirk mit einbezogen. Auch der südliche Teil der Altstadt zu beiden Seiten der Petersstraße und des Neumarktes ist erst später entstanden. Der höchste Teil der inneren Stadt, der Sperlingsberg, liegt beim „Silbernen Bären", Ecke Universitätsstraße und Magazingasse.

Alt-Leipzig hatte zuerst nur drei Tore, das Ranstädter Tor im Nordwesten, das Grimmaische Tor im Osten und das Peterstor im Süden. Erst später kam als viertes das Halleschе Tor im Norden hinzu. Durch diese Tore führten aus der Altstadt nach den vier Himmelsrichtungen vier Straßen, die als erste gepflastert waren und von denen deshalb drei Steinwege genannt wurden, ein Name, den sie noch heute führen: nach Westen der Ranstädter, nach Osten der Grimmaische und nach Süden der Petersteinweg. Der älteste ist der Grimmaische, der schon im 16. Jahrhundert Steinweg genannt wurde. Nach Norden ging als Hauptstraße vom Halleschen Tore die Gerberstraße (der Halleschе Steinweg), die heute an Bedeutung der Blücherstraße gegenüber stark eingebüßt hat, durch die jetzt der größte Teil des Verkehres von der Altstadt und vom Hauptbahnhofe nach Norden führt, während die drei Steinwege auch heute noch die

[1]) Nach anderer Auffassung führte die aus dem Westen kommende Straße vom Ranstädter Tore zuerst durch den westlichen Teil des Brühls, bog dann in die Reichsstraße nach Süden ein und ging durch die Grimmaische Straße nach Osten zum Grimmaischen Tore. Nach neueren Funden müssen wir die Umgebung der Matthäikirche als den ältesten Teil der Altstadt ansehen.

Hauptverkehrsstraßen von der inneren Stadt nach Westen, Osten und Süden geblieben sind. Diese vier Straßen sind das Gerippe für die spätere Entwicklung der Vorstädte geworden. Entsprechend den vier Toren und den von ihnen ausgehenden vier Straßen bestand die Altstadt aus vier Vierteln, dem Ranstädter, Halleschen, Grimmaischen und Petersviertel. — Eine Besonderheit der Altstadt, die man nur in wenigen anderen Großstädten wie Prag und Wien findet, ist auch heute noch die große Anzahl von Durchgängen und Durchhäusern (Höfen, Passagen) von einer Straße zur anderen. Sie bilden wichtige Wege des Fußgängerverkehrs und führen meist durch schmale und lange, von alten hohen Kaufhäusern eingefaßte Höfe als Fortsetzung der die Hauptstraßen verbindenden Gassen, südlich vom Brühl fast alle in Ostwest-, nördlich davon dagegen in Nordsüdrichtung.

Der alte Stadtkern Leipzigs steht auf der von der Pleiße im Westen und von der Parthe im Norden gebildeten Halbinsel, und in die sumpfigen Talauen dieser beiden Flüsse ist die Stadt erst viel später hinabgestiegen. Wenn Alt-Leipzig sich ausdehnen wollte, so konnte dies nur nach Osten und Süden geschehen, wo trockener und hochgelegener Boden vorhanden war. Hier sehen wir zuerst sich Gärten mit Landhäusern entwickeln, aus denen dann Vorstädte (Anbaue, wie man sie früher nannte) hervorgegangen sind. Am spätesten ist die Stadt nach Westen hin gewachsen, wo bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein die feuchte und häufigen Überschwemmungen ausgesetzte Talaue von Pleiße und Elster eine scharfe Naturgrenze bildete.

Unser Standpunkt, das Neue Rathaus, liegt damit an einem weiteren bemerkenswerten Punkte der Stadt, an der östlichen Grenze der Elster-Pleißen-Aue. Wir sehen deutlich, wie die Straßen, die vom Königsplatz und aus dem Stadtinnern zum Rathaus- und Dittrichring führen, ein nicht unbeträchtliches Gefäll gegen Westen haben. An der Thomas- und der Matthäikirche, beim Barfußberge und am Großen Blumenberge ist dieser Unterschied besonders gut zu erkennen. Das große Stadtviertel, das westlich davon liegt, also die Häuser zu beiden Seiten der Frankfurter, Elster-, Wald-, West- und Plagwitzer Straße und das Konzertviertel zu beiden Seiten der Beethovenstraße, ist in die Pleißenaue hineingebaut, dort wo sich

noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts sumpfige Wiesen, große Gärten und zahlreiche Teiche — hervorgegangen aus alten überschwemmten Lehmgruben — ausdehnten und die Hochfluten der vielfach verzweigten Pleiße und Elster weite Strecken unter Wasser setzten. Erst durch Austrocknung und Aufschüttung, durch Erhöhung des Stadtbodens um mehrere Meter war es in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts möglich, hier ein neues großes Stadtviertel anzulegen und die Grenze des bebauten Geländes weit nach Westen in die feuchte Talaue vorzuschieben. Unmittelbar am Stadtkern ist auf diese Weise in den letzten 50 Jahren das vornehmste Viertel mit seinen vielen Villen entstanden. Kaum eine andere Großstadt zeigt diese Lage von Villenvierteln in unmittelbarem Anschluß an die Altstadt, die in Leipzig nur möglich war durch die Erschließung noch unbebauten Geländes im Stadtinneren.

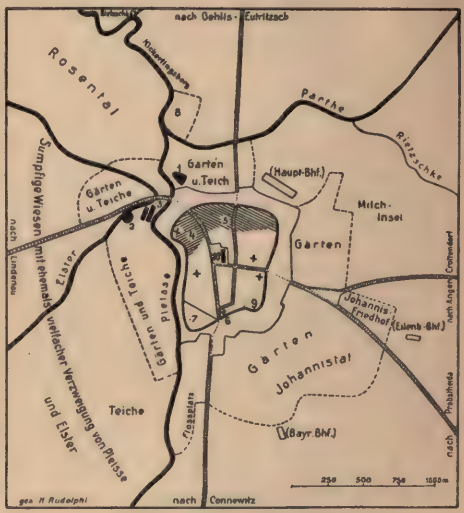
Leipzig war bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts eine berühmte Gartenstadt. Rings um die Altstadt dehnten sich weite Gärten mit Landhäusern und Teichen aus, und diese oft künstlerischen Gartenanlagen bildeten seit dem 18. Jahrhundert eine Sehenswürdigkeit der Stadt. Dort, wo heute die neuen Stadtteile westlich und südwestlich der inneren Stadt stehen, lagen damals Schwägrichens und Schimmels Garten mit großen, aus alten Lehmgruben des 15. Jahrhunderts hervorgegangenen Teichen und der Insel Buen Retiro, an die noch heute der Name einer Gastwirtschaft Ecke Haydn- und Ferdinand-Rhode-Straße erinnert. Nördlich davon dehnten sich Rudolphs und Reichels Garten, Lehmanns, Gerhards (Richters) und Reichenbachs Garten aus und vor ihnen floß der Pleißenmühlgraben, hinter ihnen Elster und Pleiße in vielverschlungenem Laufe durch sumpfige Wiesen. Die Leipziger Gärten sind in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts schnell verschwunden. Heute erinnern im Westen nur der Name Lurgensteins Garten und im Osten der Straßenname Czermaks Garten an sie; an der Otto-Schill-Straße stehen noch drei steinerne Götterstatuen von Balthasar Permoser, vor dem Künstlerhause Ecke Bose- und Thomasiusstraße zwei Fechterfiguren, die einst die alten Gärten schmückten, am Durchgange von der Zentral- zur Otto-Schill-Straße, gegenüber der Turnhalle, ein altes zwölfseitiges Gartenhaus, und im Hofe des Zollamtes in der Johannisgasse

ebenfalls ein Gartenhaus. Den Japanischen Pavillon aus Gerhards Garten hat man im Albertparke wieder aufgestellt. Reichels dreieckiger Garten hat die Linienführung der Straßen westlich des Neuen Rathauses stark beeinflußt. Hier herrschen geknickte und regellos angelegte Straßen, die den durchgehenden Verkehr nicht wenig erschweren, wie kaum anderswo in Leipzig vor. Den Eingang zu Reichels Garten bezeichnet der Dorotheenplatz, seine nördliche Begrenzung die Elsterstraße, und an der südöstlichen Seite des ehemaligen Gartens führt heute die Reichelstraße hin. Der Weg mitten durch ihn ist die Kolonnadenstraße, deren Name noch an die alten Wandelgänge des Gartens erinnert.

Im Norden machte die Parthe mit ihren sumpfig-moorigen Anschwemmungen der Ausdehnung der Altstadt große Schwierigkeiten. Sie verzweigte sich ehemals mehrfach auf dem Gelände des Hauptbahnhofes, und der Name Gerberstraße deutet noch auf einen Partharm, das Gerberwasser mit den Gerberwiesen hin, die sich einst hinter den Häusern dieser Straße, dort, wo heute die Blücherstraße verläuft, hinzogen. Die Straße westlich davon heißt Lohmühlgasse. Das Gebiet zwischen der nördlichen Ringpromenade und dem heutigen Parthenlaufe lag ehemals viel tiefer, und nur durch bedeutende Aufschüttungen konnte es der Bebauung erschlossen werden. Früher lag hier zu beiden Seiten der Löhrstraße Löhrs Garten, der sich bis an das Parthenufer nach Norden ausdehnte und einen großen Teich besaß. Die meisten Häuser dieses Stadtteils ruhen auf Pfahlrosten oder starken Unterbauten, und der mächtige Bau des Empfangsgebäudes unseres Hauptbahnhofes mußte tief gegründet werden, um auf dem weichen Anschwemmungsboden genügenden Halt zu finden. Trotz der nicht unbeträchtlichen Erhöhung des Stadtbodens im Norden der Altstadt ist das Gefäll auf das Parthental hin auch heute noch gut zu erkennen. Deutlich sieht man den Abfall der Goethestraße und des Georgiringes vom Augustusplatz gegen den tiefer liegenden Hauptbahnhof, und die Nordstraße senkt sich ebenfalls bei der Mitteldeutschen Privatbank vom Tröndlinring nach der Parthe zu. Ein altes, tiefer liegendes Stadtniveau des Parthentales ist noch Ecke Gerber- und Uferstraße erhalten.

Auch im Süden und Osten der Altstadt lagen ehemals zahlreiche ausgedehnte Gärten, wie der Groß-Bosische Garten zu beiden

Seiten der heutigen Roßstraße und die Milchinsel, die auch Egelspfuhl genannt wurde. An diesen Garten erinnern jetzt noch die Straßennamen An der Milchinsel, Egel- und Inselstraße. Zwischen der König- und Roßstraße, dem Roßplatz und der Liebigstraße dehnt sich ein auffallend tiefliegendes Gebiet aus, das sich nach Westen über den Petersteinweg hinaus bis zur Pleiße verfolgen läßt. Hier im Südosten der Stadt lag ehemals die große Ratskiesgrube, in der man Sande und Kiese (präglaziale Schotter der Pleiße und oberoligozäne Sande und Kiese) abbaute, wodurch der Stadtboden bis um 6 m erniedrigt wurde. Auch das tiefliegende Johannistal ist ein Rest dieser großen Kiesgrube, in der von 1786 bis 1804 sogar drei kleine Flöze der oberen Braunkohlenformation (Oberoligozän) abgebaut wurden. Die schlechte Beschaffenheit der Kohle führte dann zur Einstellung dieses Kohlenabbaues.



1. Alt-Leipzigs Entwicklung.

1 Alte Burg
2 Jakobsgemeinde und Jakobskirche } Älteste Teile von Leipzig
3 Naundörfchen
4 Ältester Teil der Altstadt
5 Nördlicher Teil der Altstadt am Brühl (nach 1327 entstanden)
6 Alte Peterskirche
7 Pleißenburg
8 Vorwerk Pfaffendorf
9 Moritzbastei
10 Markt mit Altem Rathaus
Grenze der Altstadt (Marktsiedelung)
Leipzig um 1830
Alte Landstraßen

Am südlichen Rande der Grube lag einst der Kanonenteich, dort, wo sich heute der Schmuckplatz zwischen Liebig- und Brüderstraße befindet. Das Verdienst, diesen ehemals wüsten Platz in ein blühendes Gartenland umgewandelt zu haben, gebührt dem 1851 verstorbenen Stadtrate Dr. Seeburg, der im Jahre 1832 die ersten Gärten in der

Sandgrube[1]) anlegen ließ und damit das heutige Johannistal schuf.

Die breite Talaue von Elster und Pleiße, an deren Ostrande das alte Leipzig liegt, zieht sich auch heute noch als breiter grüner Streifen mitten durch das Stadtgebiet und sie ist maßgebend geworden für das Zustandekommen des Stadtgrundrisses von Groß-Leipzig. Sie scheidet die Stadt in eine größere östliche und eine kleinere westliche Hälfte. Der Teil östlich der Talaue ist der bei weitem größere und ältere. In ihm wohnen vier Fünftel der Einwohner Leipzigs. Der westliche Teil ist zwar bedeutend kleiner, doch ist er in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhundert zu einem wichtigen Bestandteil des Stadtbildes geworden. Er ist hervorgegangen aus den Dörfern Plagwitz und Lindenau, die 1834 nur 2000 Einwohner hatten. Heute bildet er einen geschlossenen Wohnkomplex mit 150000 Einwohnern und ist der Sitz der Leipziger Fabrikindustrie geworden. Von hier aus soll der Elster-Saale-Kanal ausgehen, der Leipzig mit der Saale bei Kreypau oberhalb von Merseburg verbinden wird und dessen Bau schon in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts von Dr. Karl Heine, dem Schöpfer dieses Industrieviertels, begonnen wurde. Über das Weichbild Leipzigs ist der Kanal, der uns wichtige Aufschlüsse über Lagerung und Zusammensetzung der ältesten im Leipziger Stadtbilde vorkommenden Gesteine (Kulmgrauwacke und Oberkarbon) gegeben hat, heute noch nicht hinausgekommen. Er endet westlich von Lindenau in dem großen, jetzt im Bau begriffenen Hafenbecken, das der Leipziger Westend-Baugesellschaft als Kies- und Sandgrube dient. Aus den kleinen Dörfern Plagwitz und Lindenau ist in den letzten Jahrzehnten eine bedeutende Großstadt hervorgegangen, deren Hunderte von Schornsteinen mit dem 65 m hohen Reklameturme der Phonolawerke (Hupfeld) über die Wälder und Parke der Talaue herüberschauen. Nördlich von Lindenau ist Leutzsch

[1]) Die Seeburgstraße hieß früher Sandgasse, und Ecke Tal- und Sternwartenstraße lag das Sandtor. Schon im Leipziger Stadtbriefe (um 1160) wird eine Grube genannt, in der „Steine" gebrochen wurden. Sie lag in der Gegend der heutigen Windmühlenstraße. 1359 spricht das Stadtbuch von „uf dem cuze" (auf dem Kauze), ein Wort, das slawischen Ursprunges ist und Kies oder Sand bedeutet. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hieß die Markthallenstraße der Kauz.

entstanden, das heute mit diesem fest verwachsen ist, und südlich von Plagwitz liegen, mit diesem ebenfalls eng verbunden, Schleußig und Kleinzschocher. Das große Fabrikviertel im Leipziger Westen hat keine günstige Lage zur Stadt. Die bei uns vorherrschenden Westwinde treiben den Ruß und Rauch, die Flugasche und Gase seiner Schornsteine über die Aue hinweg in die östlich von ihr gelegenen Stadtteile, so daß die Luft über Leipzig nie rein und klar ist. Erst in neuer Zeit ist im Nordosten der Stadt zwischen Berliner Bahnhof und Eutritzsch dank günstigen Gleisanschlüssen ein zweites Fabrikviertel entstanden, unter dessen Rauchwolken die Wohnviertel Leipzigs seltener zu leiden haben.

Die Elster-Pleißen-Aue ist mit 110 m Meereshöhe bei Connewitz und 105 m bei Gohlis die tiefst gelegene Zone des Stadtgebietes. Sie war ehemals, als ihr noch keine Aufschüttungen und Flußregulierungen Boden abgewonnen hatten, viel breiter als heutzutage. Zwischen Connewitz und Großzschocher und zwischen Möckern und Leutzsch beträgt ihre ursprüngliche Breite nahezu 3 km, im Bereiche von Albertpark und Palmengarten, wo sie sich verschmälert, noch 2 km. Sie ist angefüllt mit den jungen Anschwemmungen der beiden Flüsse, zuoberst dem Aulehm und darunter den Flußkiesen und -sanden, die an wenigen Stellen auch die oberste Bodenschicht bilden. In dieser fast horizontalen Aue fließen Elster und Pleiße in vielverschlungenem und verzweigtem Laufe als echte Tieflandflüsse langsam dahin. Zur Zeit des Hochwassers überschwemmen sie den Talboden in seiner ganzen Breite, soweit er noch nicht durch Dämme und Aufschüttungen gegen die Hochflut geschützt ist. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts war die Talaue ein wahres Gewässerlabyrinth, und erst durch die auch jetzt nur teilweise durchgeführte Hochwasserregulierung sind die Flußläufe geradegelegt und eingefaßt, manche alte Flußbetten zugeschüttet und dafür neue, wie der Flutkanal und das große Elsterbecken auf den Frankfurter Wiesen, angelegt worden. Das geringe Gefäll der Aue und ihre große Breite sind die Ursachen dafür, daß sich das Hochwasser früher seeartig ausdehnte und nur langsam abfließen konnte. Gesundheitlich waren die Überschwemmungen für die Einwohner der Stadt nicht ungefährlich, und das Wechselfieber forderte in Leipzig noch im 19. Jahrhundert manche Opfer.

Die vom Hochwasser zurückbleibenden Lachen waren Brutherde von Millionen von Mücken, die auch heute noch zusammen mit dem üppig wildwachsenden und unvertilgbaren Knoblauch eine wenig angenehme Erscheinung in den sonst so schönen Wäldern bilden. Die Hochwassermengen, die durch das Leipziger Stadtgebiet ziehen, sind ganz bedeutend; führt doch die Elster bei Hochflut mehr als vierzigmal so viel Wasser als bei niedrigem Wasserstande. Der Schlamm der Hochwässer ist eine treffliche natürliche Düngung der Auenwiesen, und seitdem sie dieser Düngung entbehren, ist ihr Ertrag nicht unwesentlich zurückgegangen. Schon im Jahre 1850 wurde die Regulierung von Elster und Pleiße im Stadtgebiete beantragt, aber erst nach 1870 wurde sie teilweise durchgeführt. Das große Elsterbecken auf den Frankfurter Wiesen ist auch heute noch unvollendet; durch dessen Bau werden Kuhburger Wasser, Nahle und Alte Elster überflüssig, und sie werden aus dem Stadtbilde ganz verschwinden. Die Flüsse fließen innerhalb des Stadtgebietes heute in gemauerten oder eingedämmten Betten; in der Stadt selbst sind sie streckenweise überbrückt und unseren Blicken entzogen, so die Pleiße am Reichsgerichtsplatz und am Dittrichring und der Elstermühlgraben am Ranstädter Steinweg. Wenn wir uns ein Bild von dem verwilderten Zustand der Leipziger Gewässer in früherer Zeit machen wollen, so müssen wir Elster und Luppe jenseits der preußischen Grenze aufsuchen. Auch die Parthe fließt heute vom Rohrteich-Platze ab in einem steinernen Bette; sie ist besonders im Gebiete des Hauptbahnhofes reguliert und geradegelegt worden.

Ausgedehnte Strecken des alten Überschwemmungsgebietes sind in den letzten fünfzig Jahren der Talaue abgewonnen, hochgelegt und mit Häusern und Straßen bebaut worden, und ein nicht unbeträchtlicher Teil von Leipzig steht heute auf einem Boden, der früher regelmäßig vom Hochwasser überflutet wurde. Das ganze Westviertel zwischen der Pleiße, der Rennbahn, dem Scheibenholz, dem Albert- und Johanna-Park, dem Flutkanal, der Alten Elster und dem Rosental, ganz Schleußig, in Plagwitz der Teil östlich von der Elisabethallee, in Lindenau das Häuserviertel um den Markt herum, in Leutzsch das Gebiet östlich der Lindenauer, Post- und Thorerstraße, und in Gohlis das Viertel südlich der Möckernschen

Straße stehen in der Elster-Pleißen-Aue. Die bedeutenden Erdmassen, die man zu diesen Aufschüttungen brauchte, gewann man beim Baue des Karl Heine-Kanals, des Flutkanals, des Auensees bei Wahren und des großen Elsterbeckens auf den Frankfurter Wiesen. Am meisten eingeengt ist das alte Überschwemmungsgebiet im Zuge der Plagwitzer und Karl Heine-Straße. Hier ist die einzige Stelle, wo das östliche alte Leipzig fast unmittelbar mit Plagwitz-Lindenau zusammenstößt. Nur der Ritterwerder mit dem südlichen Teile des Palmengartens trennt die westlichen und östlichen Häusermassen voneinander. Durch den kaum 300 m breiten Engpaß zwischen Nonnen- und Bismarckstraße zieht zur Zeit des Hochwassers der größte Teil der die Stadt berührenden Überschwemmungsfluten von Elster und Pleiße hindurch, da das schmale Bett des durch die Stadt fließenden Pleißenmühlgrabens nur wenig Wasser zu fassen vermag. Durch die noch im Gange befindliche Auffüllung und Hochlegung der Frankfurter Wiesen wird dem Überschwemmungsgebiet wieder eine weite Fläche abgewonnen und nutzbar gemacht. In dem 168 m breiten und $2^1/_2$ km langen Elsterbecken soll der größte Teil der Hochflut zusammengefaßt und durch die nördliche Stadthälfte geführt werden. Dieses breite, stromähnliche Becken mit den beiden großen Brücken verleiht dem an größeren Wasserflächen armen Stadtbilde einen besonderen Reiz.

Trotz Aufschüttungen und Bodenbewegungen erkennt man auch heute noch deutlich die Grenze der Talaue innerhalb des Häusermeeres. Ihr östlicher Rand liegt in Connewitz an der Mühlholz-, Teich- und Brandstraße. Er führt dann weiter durch die Windscheid- und Kaiser-Wilhelm-Straße, zieht durch die Dufourstraße nach dem Floßplatze — dem ehemaligen Floßhafen für das Kurzholz, das auf dem bei Zwenkau von der Elster abzweigenden und im Connewitzer Ratsholze in die Pleiße mündenden Floßgraben aus dem Elstergebirge und dem Vogtlande nach Leipzig geflößt wurde — durch die Harkortstraße, den Rathaus- und Dittrichring bis zum Fleischerplatze. Hier mündet etwas nördlich von der Matthäikirche die Parthenaue, die, in 300 bis 400 m Breite aus nordöstlicher Richtung herkommend, bis in die Richtung des Albertgymnasiums reicht. Von hier verläuft die Ostgrenze der Elster-Pleißen-Aue nahe dem rechten Pleißenufer bis zum ehemaligen Garnisonlazarett an

der Ehrensteinstraße. Dort mündet von rechts das Tal der Eutritzscher Rietzschke, das in einer Breite von 200 m von Norden herkommt und an seiner Vereinigungsstelle mit der Pleißenaue bis zum Poetenwege reicht. Dieses kleine Gewässer, das bei Lindenthal entspringt und an Wiederitzsch und Eutritzsch vorbeifließt, ist heute vom Eutritzscher Parke an kanalisiert. Der Name Kanalstraße in Gohlis deutet noch auf diesen jetzt überdeckten Bach hin, dessen schmales Tal sich topographisch auch im überbauten Gelände erkennen läßt. Weiterhin grenzt sich die Elster-Pleißen-Aue durch Platner-, Möckernsche, Kirschberg- und Wolffstraße nach Norden zu ab, und von da an tritt das über der Talaue liegende Land nahe an das rechte Elsterufer heran. Deutlich erkennt man in der Südvorstadt den Abfall des höher liegenden Geländes nach der Talaue zu. Alle Straßen, die von der Süd- und Kochstraße nach der Kaiser-Wilhelm-, von der Zeitzer Straße nach der Dufourstraße und dem Floßplatze führen, haben ein nicht unbeträchtliches Gefäll gegen Westen. Die Kochstraße ist die alte Landstraße, die einst als einzige Straße vom Stadtkern nach Süden führte. Durch sie, nicht durch die erst später entstandene Südstraße, ging zuerst die Pferdebahn nach Connewitz. Ihr sanft nach Westen gebogener Lauf, der hart am Rande des hochliegenden Diluvialbodens hinzieht, paßt nicht in das erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandene langweilige Schachbrettschema der Straßen der Südvorstadt hinein. Auch nördlich von der Altstadt hebt sich der Abfall von der Elster-Pleißen-Aue deutlich ab, besonders gut am Kickerlingsberge, dessen Name wohl auf einen vor dem alten Leipzig auf erhöhtem Boden liegenden Wachtturm (Auskiek) hindeutet.

Ebenso ist im bebauten Leipziger Westen die linke (westliche) Talseite der Aue deutlich zu erkennen. Sie liegt in Großzschocher am linken Ufer des Elstermühlgrabens, zieht an der Mittelstraße und am Schleußiger Weg entlang und führt dann über die ehemalige Haltestelle der Verbindungsbahn nach Kleinzschocher zur Windorfer Straße, längs dem Schloßweg und in Plagwitz durch die Elisabethallee. In Lindenau bezeichnen Lützner und Leutzscher Straße und in Leutzsch die Lindenauer und Thorerstraße die westliche Grenze der breiten Aue. Auch hier im Westen ist fast überall die Neigung des Geländes zur Aue gut zu sehen, so am Schloßweg bei der

Terrasse in Kleinzschocher, an dem Abfall der von der Zschocherschen Straße zur Elisabethallee führenden Straßen und an der Zschocherschen Straße selbst gegen Lützner und Frankfurter Straße.

Die breite, mitten durch das Stadtgebiet ziehende Talaue hebt sich auch heute noch als grüne Zone aus dem Häusermeere heraus; sie ist zur Lunge der rauchigen Großstadt geworden. Ehemals von dichten, sumpfigen Wäldern und feuchten Wiesen bedeckt, sind heute ihre Parke und prächtigen Anlagen mitten im Stadtgebiete von unersetzlichem Werte für die erholungsbedürftige Einwohnerschaft. Ausgedehnte Auenwälder, im Süden die Lauer, das Ratsholz und die Nonne, im Norden das Rosental und die Burgaue, bedecken ihren fast horizontalen Boden. Die Bäume und Sträucher dieser Laubwälder, Eiche, Hainbuche, Esche, Erle, Ahorn, Rüster und Ulme, bevorzugen den weichen und feuchten Anschwemmungsboden, und die Überflutungen der Hochwässer schaden ihnen nicht. An etwas trockeneren Stellen finden sich kleine Bestände von Birken, deren weiße Stämme weithin leuchten. Dichtes Unterholz, das jetzt allerdings an vielen Stellen entfernt worden ist, dehnt sich unter den mächtigen Stämmen aus, und weite Wiesenflächen, die einer Parklandschaft ähneln, schieben sich zwischen die Wälder ein. Die Laubbäume herrschen in den Auenwäldern fast ausschließlich vor, und nur an wenigen höher gelegenen Stellen finden sich auf Sand- und Kiesboden kleine, künstlich angepflanzte Nadelholzbestände, meist Fichten, Lärchen und einige Kiefern. Große Teile des ehemaligen Naturwaldes und der Wiesen sind heute in prächtige Parke umgewandelt worden; das Scheibenholz und der Albertpark, der aus den gärtnerischen Anlagen der Sächsisch-Thüringischen Ausstellung von 1897 hervorgegangen ist, der Johannapark, der Palmengarten und das vordere Rosental grenzen unmittelbar an das Häusermeer der Großstadt. Dazu kommen die weiten Flächen, die dem Spiel und Sport gewidmet sind, vor allem die Rennbahn und der Sportplatz, die kaum in einer anderen Großstadt eine so günstige Lage zum Zentrum aufweisen wie in Leipzig.

Im Gegensatze zu den Auenwäldern sind die meisten Waldungen, die auf dem höher gelegenen und trockeneren Diluvialboden stocken, Nadelwälder oder wenigstens gemischte Wälder. Der Lindenthaler Tannenwald, der seinen Namen mit Unrecht führt, und der Bienitzwald

sind noch überwiegend Laubwälder; in der Harth, die auf der mit Löß bedeckten Landzunge zwischen Elster- und Pleißen-Aue steht, im Oberholz und in den Wäldern bei Naunhof und Wurzen herrschen die Nadelbäume vor.

Die sumpfig-moorige Aue der Parthe bot dem alten Leipzig im Norden einen wichtigen Schutz. Aus nordöstlicher Richtung kommt dieser Bach in einer durchschnittlich 400 m breiten Niederung auf die Stadt zu und biegt beim Berliner Bahnhofe nach Westen ab. Ihr mittlerer und östlicher Teil sind auch heute noch fast ganz häuserfrei. Das ganze Mittelstück nimmt das weite Gelände des Hauptbahnhofes ein. Weiter flußaufwärts dehnen sich in der Talaue frische Wiesen, Gärten und Parke aus, die Abtnaundorf und Schönefeld im Osten von Mockau und den Berliner Bahnhof im Westen trennen. Noch mehr war Alt-Leipzig durch die breite Überschwemmungszone der Pleiße und Elster im Westen geschützt. Diesem Vorteil einer nach zwei Seiten hin gesicherten Lage standen aber auch große Nachteile gegenüber. Schon bei gewöhnlichem Wasserstande war die Überquerung der Aue mit ihrem weitverzweigten Flußnetze keine Kleinigkeit. Noch in der Völkerschlacht erwies sich Leipzigs Verteidigungsfähigkeit durch sumpfige Wiesen und Wasserläufe, die die Gegner in der Entwicklung hemmten, sie auseinanderhielten und beengten. (s. S. 36.) Die älteste, von Westen herkommende Straße umging wahrscheinlich die Elster-Luppen-Aue weit unterhalb der Stadt und führte über Halle als „Hohe Salzstraße" nördlich von Schkeuditz auf hochgelegenem, trockenem Boden gegen Osten. Erst später entstand an einer Verengung der Aue ein wichtiger Übergang über das weite Überschwemmungsgebiet. Dieser älteste Dammweg, das „Defilee von Lindenau", verband das Dorf Lindenau mit Alt-Leipzig. Jahrhundertelang war diese Straße, die auch strategisch von hoher Bedeutung war und 1813 die Rückzugsstraße Napoleons bildete, bis vor wenigen Jahrzehnten der einzige fahrbare Übergang über die breite Aue. Auch heute noch ist sie die wichtigste Verbindung der westlichen Vororte mit den östlich der Aue gelegenen Teilen Leipzigs; sie ist jetzt durch die Flußregulierung auf den Frankfurter Wiesen etwas weiter nach Norden gerückt worden. Gering ist die Zahl der übrigen hochwasserfreien Straßen: im Süden der Schleußiger Weg, in

der Mitte die Albert-Allee und Plagwitzer Straße und im Norden die neue Straße über die Hindenburgbrücke. Die von Connewitz nach Gautzsch führende Koburger Straße kreuzt nur die Pleißenaue. So ist die Möglichkeit des Überschreitens der Talaue zur Hochwasserzeit für den Fahrverkehr sehr gering. Am empfindlichsten macht sich der Mangel hochwasserfreier Straßen im Nordwesten des Stadtgebietes fühlbar, wo eine jederzeit brauchbare Verbindung der westlichen mit den nördlichen Vororten vollständig fehlt. Ebenso ist der ganze Fahrverkehr zwischen dem Süden und Südosten einerseits und dem Südwesten andererseits nur auf die Benutzung des Schleußiger Weges angewiesen. Das Verkehrsleben Leipzigs zeigt damit einen auffallenden Mangel an peripherischen Verbindungen, die die weit nach allen Seiten ausstrahlenden Vororte untereinander verbinden müßten. Alle Straßenbahnen laufen auf das Stadtinnere zu, und keine Ringbahn schafft wie in anderen Großstädten schnelle und kurze Verbindungen der weit auseinanderliegenden Stadtteile untereinander. Der Doppelring der um die Stadt herumführenden Eisenbahnen dient nicht dem lokalen Personenverkehre, sondern verbindet nur die Sammel- und Güterbahnhöfe untereinander und leitet die Fernzüge von einem Bahnhofe zum anderen.

Das Stadtbild der östlichen Vororte ist durch den Lauf der östlichen oder Stünzer Rietzschke deutlich beeinflußt worden. Dieser Bach, der bei Zuckelhausen entspringt, Zweinaundorf, Mölkau und Stünz berührt, mündet beim ehemaligen Händelschen Bade auf dem Gelände des Hauptbahnhofes in die Parthe. Wenn er auch heute von Sellerhausen an kanalisiert ist, so kann man seinen alten Lauf auch jetzt noch im Stadtbilde erkennen. Die gewundene Wurzner und Kohlgartenstraße, das Rabet[1]) und die untere Kirchstraße zeigen deutlich die Lage der durchschnittlich 200 m breiten Rietzschkenaue an. Die Kohlgartenstraße bezeichnet das linke Ufer des alten Tälchens, die drei anderen Straßen das rechte und der untere Teil der Wurzner Straße überschreitet die ehemalige Aue. Hier lagen früher auf

[1]) Vom altslawischen Worte rabu, der Knecht. Hier sollen ehemals slawische Leibeigene ihren Wohnsitz gehabt haben. Vielleicht auch vom lat. rubetum, womit die Studenten früher den Elrich, ein jetzt längst verschwundenes Erlenwäldchen im Nordosten der Altstadt, bezeichneten.

schwarzem, moorigem und fruchtbarem Alluvialboden die unter dem Namen Kohlgärten bekannten Gemüsegärten, die noch in den 70er Jahren Reudnitz und Anger-Crottendorf von Neuschönefeld, Volkmarsdorf und Sellerhausen schieden. Auch heute ist der alte Talboden, der sich topographisch noch aus dem Gelände heraushebt, nicht vollständig bebaut. Die Bergstraße, benannt nach dem Berggute in Volkmarsdorf, neigt sich deutlich auf die Kohlgartenstraße hin und ebenso die Kirchstraße gegen die Wurzner Straße. In Sellerhausen, wo der Bach mit Gärten und Wiesen noch erhalten ist, kreuzt die große Brücke der Verbindungsbahn das Rietzschketal.

Am meisten geschlossen zeigt sich Leipzig im Osten. Hier setzt sich die Stadt aus zehn früher getrennten, jetzt räumlich völlig miteinander verschmolzenen Ortschaften zusammen. Trotz ihrer schon im Jahre 1889 begonnenen Einverleibung ins Stadtgebiet haben sie auch heute noch ihre alten Dorfnamen beibehalten. Hatten diese Dörfer im Jahre 1834 zusammen nur 4600 Bewohner, so sind sie heute zu einer Stadt von 150 000 Einwohnern angewachsen und verschmolzen worden. Die jüngsten dieser Ortschaften sind Neustadt, Neuschönefeld, Neusellerhausen und Neureudnitz; die ältesten slawischen Siedelungen dagegen Anger, Crottendorf (= Krötendorf), Volkmarsdorf und Stünz, während Reudnitz trotz seines slawischen Namens eine spätere deutsche Gründung ist, die früher Ditzschendorf oder Tutzschendorf (= Deutschendorf) genannt wurde.

Die beiden Teile Leipzigs, der eine östlich, der andere westlich der Elster-Pleißen-Aue, sind immer mehr in nordsüdlicher Richtung zu geschlossenen Wohnplätzen zusammengewachsen. Durch die Bebauung des Gohliser Exerzierplatzes sind die nördlichen Vororte jetzt eng mit dem alten Kern Leipzigs verbunden worden, und ebenso ist Connewitz heute mit der Südvorstadt zusammengewachsen. Auch westlich der Talaue bildet Leipzig von Leutzsch bis Kleinzschocher einen geschlossenen Siedelungskomplex, der sich von Norden nach Süden am linken Ufer der Aue erstreckt. Die scharfe Naturgrenze, die der Auenrand auch heute noch gegen das mit Häusern und Straßen bedeckte, höher gelegene Land bildet, zeigt sich besonders im Nordwesten des Stadtgebietes, wo Gohlis, Möckern, Wahren, Stahmeln und die Dörfer bis Schkeuditz eine lange Kette von

Siedelungen längs der Straße nach Halle bilden. An solchen alten Landstraßen entlang, die das Gerippe des Stadtgrundrisses bilden und durch ihren gekrümmten, unregelmäßigen Verlauf ihr hohes Alter erkennen lassen, ist die Stadt nach allen Seiten hin gewachsen und streckt längs ihnen ihre Fühler weit ins Land hinaus: nach Norden zu beiden Seiten der Delitzscher Straße, die sich am Ostrande der Rietzschkenaue hinzieht, nach Osten längs der Dresdner und Wurzner Straße, nach Südosten längs der Reitzenhainer Straße und nach Süden längs der Koch-, Pegauer und Bornaischen Straße. Die langgestreckten Häuserreihen an der Wurzner und Reitzenhainer Straße führten früher den bezeichnenden Namen „Straßenhäuser". Durch die Reitzenhainer Straße, an der heute Thonberg liegt, dessen Namen an den ehemaligen Abbau oligozäner Tone erinnert, führte einst die „Hohe Böhmische Landstraße" von Leipzig nach Prag, die das Erzgebirge bei dem Städtchen Reitzenhain überschritt. Im Westen ist Lindenau an der Landstraße nach Lützen, Leutzsch an der nach Gundorf, Plagwitz und Kleinzschocher an der Zschocherschen Straße entlang gewachsen. Die mächtig wachsende Großstadt hat die ehemals um die Altstadt herumliegenden Dörfer zu einem großen Ganzen verschmolzen, und aus den alten Dorf-Siedelungen sind Vorstädte und Vororte geworden. Nur an einigen Stellen sind Dorfinseln im Häusermeere der Großstadt erhalten geblieben, wo alte niedrige Häuschen unmittelbar an Mietskasernen grenzen, so in Sellerhausen an der Dorfstraße, in Thonberg an der Reitzenhainer Straße, in Stötteritz an der Langen Reihe, in Connewitz bei der Mühle, in Kleinzschocher beim Rittergut, in Schleußig an der Rödelstraße, in Eutritzsch am Markt und bei der Kirche, in Anger an der Breiten Straße, in Möckern und in Mockau. In Gohlis bezeichnet die gekrümmte Menckestraße das alte Straßendorf, aus dem dieser große Vorort hervorgegangen ist. Die ehemaligen Dörfer sind im Stadtbilde so eng zusammengewachsen, daß ihre alten Grenzen oft nur noch durch den Namen Grenzstraße erkannt werden können: solche Grenzstraßen liegen zwischen Leipzig und Reudnitz, zwischen Stünz und Sellerhausen (jetzt Plaußiger Straße), Leutzsch und Lindenau, und die Grenze von Gohlis gegen das Rosental wird am Kaiserpark durch die Grenzbrücke bezeichnet.

Betrachten wir das Stadtbild Leipzigs im ganzen, so finden wir, daß die Stadt ein in meridionaler Richtung orientiertes

Kreuz bildet. Von dem ältesten Kerne laufen die Stadtteile in vier Armen nach den vier Himmelsrichtungen. Der nördliche Arm des Kreuzes wird von der Nordvorstadt, Gohlis, Möckern, Eutritzsch und Mockau, der östliche von den Vorstädten im Osten, der südliche von der Südvorstadt, Connewitz, Lößnig und Dölitz, und der westliche von der Westvorstadt, Plagwitz-Lindenau und Kleinzschocher-Schleußig gebildet. Zwischen die Arme des kreuzförmigen Grundrisses schieben sich vier auf das Stadtinnere keilförmig zulaufende häuserfreie Flächen oder nur wenig bebauten Landes ein: im Süd- und Nordwesten die breite Talaue von Elster und Pleiße, im Nordosten die Flußaue der Parthe mit dem weiten Gelände des Hauptbahnhofes und im Südosten das Gebiet zwischen dem Bayrischen Bahnhofe, der Gasanstalt II und Reudnitz-Thonberg-Stötteritz. Leipzigs Stadtbild ist also kein geschlossenes, nach außen hin abgerundetes Ganze, sondern es zeigt eine starke Auflockerung durch unbebaute Flächen, die nahe an den Stadtkern heranreichen. Diesem radialen Grundriß haben sich auch die vom Stadtinneren nach allen Seiten ausstrahlenden Verkehrslinien angepaßt, und nur wenige peripherische Verbindungen führen von einem Arme der Kreuzform zum anderen. Am wenigsten von der Natur begründet ist die große häuserfreie Fläche im Südosten des Stadtgebietes, die bis an den Bayrischen Platz heranreicht. Wie eine Mauer schließt der Güterbahnhof der Bayrischen Bahn die Südvorstadt gegen Osten ab und hindert auch heute noch deren Entwicklung nach dieser Richtung hin. Erst seit einem Jahrzehnt ist durch die Brücke der Kaiserin-Augusta-Straße eine Verbindung dieses Stadtteiles mit dem Südosten entstanden. Wenn auch diese weite häuserfreie Fläche jetzt durch die Straße des 18. Oktobers der Bebauung erschlossen worden ist, so ist sie auch heute noch größtenteils mit Gärten, Feldern und den beiden größten Leipziger Friedhöfen, dem Neuen Johannisfriedhof und dem Südfriedhof bedeckt. Hier ist noch reichlich Platz vorhanden für die Anlage eines großen Stadtviertels, dessen erste Anfänge in der Deutschen Bücherei, der Russischen Kirche, der Tierärztlichen Hochschule, der Ausstellungshalle und der Gartenstadt Marienbrunn, deren farbige Dächer weithin zu sehen sind, im letzten Jahrzehnt entstanden. Der Südosten ist der höchstgelegene Teil des Stadtgebietes, das zwischen Stötteritz und Probstheida mit

150 m Meereshöhe rund 40 m über der Pleißenaue liegt. Er war in erster Linie der Schauplatz der gewaltigen Kämpfe der Völkerschlacht (s. S. 134 ff.), und noch heute wird er von einigen, für das damalige Schlachtfeld so charakteristischen Pappelalleen durchzogen, wenn sich auch sonst das Landschaftsbild durch Überbauung vollständig geändert und seine weite Übersichtlichkeit verloren hat. Vom Ostplatze steigt die Reitzenhainer Straße beständig gegen Südosten an, und die Verbindungsbahn vom Bayrischen zum Hauptbahnhofe durchzieht die Anhöhe von der Gasanstalt II bis Stötteritz in einem tiefen Einschnitte. Gekrönt wird diese Anhöhe durch das Völkerschlachtdenkmal, das als zweithöchstes Bauwerk der Stadt infolge seiner hohen Lage noch bedeutend weiter zu sehen ist als der Rathausturm. In einer Meereshöhe von 142 bis 145 m liegen bei ihm die Hochbehälter der Wasserleitung, die das Trinkwasser der Wasserwerke von Naunhof und Canitz (zwischen Wurzen und Eilenburg) aus diluvialen Muldenschottern sammeln und der tiefer liegenden Stadt zuführen. Die höher gelegenen Vororte und Gemeinden um Leipzig herum brauchen dagegen zur Wasserversorgung hohe Wassertürme, deren verschiedenartige Profile weithin sichtbar sind, ähnlich den vielen Windmühlen, die ehemals rings um die alte Stadt herumlagen und heute großenteils verschwunden sind. Früher wurde das Wasser vom alten Wasserwerk in der Pleißenaue (der heutigen Stadtgärtnerei an der unteren Kaiserin-Augusta-Straße) in die Hochbehälter bei Stötteritz hinaufgepumpt, damit es für die Leitung in die Häuser der Stadt den nötigen Druck erhielt.

Bei klarem Wetter können wir vom Rathausturme weit über die Leipziger Ebene schauen und die Leunawerke bei Merseburg und die Höhen am linken Saaleufer im Westen, den Petersberg bei Halle im Nordwesten, den Kapellenberg bei Landsberg im Norden, den Kolmberg bei Oschatz und die Hohburger Berge im Osten und den Rochlitzer Berg im Südosten erblicken[1]). Diese

[1]) Die Aussichtsweite von unserem ungefähr 90 m hohen Standpunkte beträgt 36 km (bis Mutzschen, Colditz, Geithain, Frohburg, Meuselwitz, Zeitz, Weißenfels, über Halle hinaus, bis Bitterfeld und zur Dübener Heide), und die zu übersehende Fläche rund 4000 qkm, also über ein Viertel der Größe Sachsens. (Berechnen lassen!)

Berge begrenzen ungefähr die Leipziger Tieflandsbucht, den großen, ziemlich zentral in Deutschland gelegenen Ausläufer des norddeutschen Flachlandes, in dessen Mitte Leipzig entstanden ist. Die Leipziger Bucht greift zwischen Halle und Wurzen südlich bis in die Gegend von Altenburg in das sächsische Mittelgebirge und damit in geologisch ältere Gesteine ein. Mitten durch die Bucht fließen als echte Tieflandsflüsse in meriodinaler Richtung Elster und Pleiße; dort, wo sie im spitzen Winkel zusammenfließen und ihr vereinigter, in mehrere Arme geteilter Lauf die Parthe aufnimmt und scharf nach Westen in das altdiluviale Tal der Mulde umbiegt, liegt Leipzig. Der Blick vom Rathausturme schweift weit über Sachsens Grenze hinaus und zeigt uns, wie nahe unsere Stadt an der preußischen Grenze gelegen ist. In wenigen Kilometern Entfernung wird Leipzig, das im äußersten Winkel Nordwestsachsens liegt, an drei Seiten von der preußischen Grenze umschlossen, an die sein Häusermeer besonders im Norden in letzter Zeit nahe herangewachsen ist. Dort und im Westen greift heute das Machtbereich der Großstadt schon über die Grenze auf preußischen Boden hinüber, mit dem Leipzig durch ständige Wechselbeziehungen wirtschaftlich und verkehrsgeographisch dauernd verbunden ist.

Literatur:

Ernst Hasse, Die Stadt Leipzig und ihre Umgebung, geographisch und statistisch beschrieben. Leipzig 1878.

Die Stadt Leipzig in hygienischer Beziehung. Leipzig 1891.

Leipzig und seine Bauten. Leipzig 1892.

Albrecht Penck, Die Lage der deutschen Großstädte. Städtebauliche Vorträge. Bd. V, Heft 5, Berlin 1912.

Kurt Hassert, Die geographische Lage und Entwicklung Leipzigs. Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Leipzig 1898. S. 19–53.

Joseph Partsch, Leipzigs Lage und Entwicklung. Stätten der Bildung. Bd. I, Leipzig, S. 5–11. Berlin 1919.

Hans Rudolphi, Das Stadtbild Leipzigs geographisch betrachtet. Mitteilungen des Vereins der Geographen an der Universität Leipzig, Heft 1, 1911, Seite 14–35.

Hans Rudolphi, Bemerkungen zur Lage von Leipzig und Halle. Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Wien, Bd. 58, 1915, S. 461–464.

Hermann Credner, Der Boden der Stadt Leipzig. Erläuterungen zu den geologischen Profilen durch den Boden der Stadt Leipzig und deren nächster Umgebung. Leipzig 1883.

Gustav Wustmann, Geschichte der Stadt Leipzig. Bilder und Studien. Bd. I, Leipzig 1905.

Gustav Wustmann, Leipzig und die Leipziger Immobiliengesellschaft. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. 2. Ausgabe, Leipzig 1903.

Joh. R. Kretzschmar, Die Entstehung von Stadt und Stadtrecht in den Gebieten zwischen der mittleren Saale und der Lausitzer Neiße. 3. Kap.: Die Entstehung der Stadt Leipzig. 75. Heft der Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte. Breslau 1905, S. 104–139.

Rudolf Kötzschke, Leipzig in der Geschichte der ostdeutschen Kolonisation. Schriften des Vereins für die Geschichte Leipzigs, XI. Bd., 1917, S. 1–32.

Bruno Markgraf, Leipzig-Ost in ältester Zeit. Dasf., Bd. IX., 1909, S. 20–24.

Julius Zeitler, Alte Dorfkulturen in Leipzig. Leipziger Kalender, 2. Jahrgang, 1905, Seite 141—151.

Ernst Kroker, Das Johannisfest und das Johannistal. Dasf., 8. Jahrgang, 1911, S. 189–199.

F. Max Näbe, Wendische und frühgeschichtliche Funde im Gebiete der Altstadt Leipzig. Dasf., 10. Jahrg., 1913, S. 267–272.

Karten:

Plan von Leipzig, bearbeitet vom Vermessungsamt des Rates der Stadt Leipzig. 1:10000. (Beilage zum Leipziger Adreßbuch.)

Topographische Karte von Leipzig und Umgebung. 1:25000. 2. Auflage. 1915.

Karte der Umgebung von Leipzig. 1:100000.

Flurübersichtskarte der Umgebung Leipzigs. 1:25000.

Geologische Spezialkarte von Sachsen. 1:25000. Nr. 10: Markranstädt, 2. Auflage, 1907. Nr. 11: Leipzig, 1882, und Nr. 26: Liebertwolkwitz—Rötha, 2. Auflage, 1905.

2. Ein Gang durch die Pleißen- und Elsteraue.

Von Dr. Hans Rudolphi.

Ausgangspunkt: Südstraße, Ecke Kaiserin-Augusta-Straße (Linie 10 und 12). Endpunkt Neues Rathaus. Dauer 5 Stunden.

Weg: Kaiserin-Augusta-Straße, Stadtgärtnerei, Fußweg zwischen Verbindungsbahn und Neuer Linie, Mühlholzsteg, Waldkaffee, unter der (Hohen) Raschwitzer Brücke hindurch, Apitzschbrücke, Fußweg längs der Pleiße, Waldschänke, Fußweg durch das Dölitzer Holz, Gautzscher Brücke, Dölitzer Straße (Raschwitz), Eisenbahnüberführung, König-Albert-Straße längs der Außenbahn bis zum Elektrizitätswerk Leipzig-Land, Straße rechts zu Riquet, Brücke der Koburger

Straße über die Verbindungsbahn, Kirschallee, Equipagenfahrweg, Fußweg links (von der Neuen Linie) durch den Wolfswinkel, Weiße Brücke über den Floßgraben, Fußweg links an der Linie entlang, wieder Fußweg links, dann Fußweg rechts, Blümleinsteg über die Paußnitz, Fußweg längs der Stadtgrenze, Dammweg längs dem Oberen Elsterhochflutbett (Zschochersche Wiesen), Fußweg westlich der Linie über das Hochflutbett, Rödelbrücke, Schleußiger Weg, Rödelstraße, Schleußiger Brücke, Antonienstraße, Elisabethallee, Limburgerstraße, Zschochersche Straße, König-Johann-Brücke, Zschochersche Straße, Frankfurter Straße in Lindenau, Asmusbrücke, Frankfurter Straße, Fußweg längs der Alten Elster, Schrebersteg, Schwimmanstalt, Schreberstraße, Johannapark, Karl-Tauchnitz-Straße, Neues Rathaus.

Die Kochstraße (Connewitzer Chaussee) ist die alte Landstraße, die ehemals Leipzig vom Zeitzer Tore mit dem Dorfe Connewitz beim „Kreuz", dem einzigen noch erhaltenen Weichbildzeichen der Stadt Leipzig aus dem Jahre 1536, verband. Ihr gekrümmter Lauf hebt sich deutlich aus dem Schachbrettschema der Straßen der Südvorstadt heraus, die erst in den letzten 50 Jahren entstanden und von der Leipziger Immobiliengesellschaft der Bebauung erschlossen worden ist. Noch in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts reichte Leipzig nach Süden nur bis zum Brandvorwerk (Brand), Ecke Dufour- und Mahlmannstraße. Zwischen der heutigen Kaiserin-Augusta-Straße und dem Brandvorwerk lag die Wüste Mark Lusitz, und das heutige Connewitz steht auf den Wüsten Marken Dobeschitz und Olschwitz, zwei Dörfern, die schon im 13. Jahrhundert verschwunden sind. Durch die Kochstraße führte in den 70er Jahren, als die Südstraße nur teilweise bestand, die Pferdebahn nach Connewitz. Das Gelände an der Kaiserin-Augusta-Straße bildete ehemals ein kleines Tal, durch das der Domgraben vom Marienbrunnen beim Napoleonstein nach der Pleiße hinunterzog und das höherliegende, später um ungefähr zwei Meter abgetragene Gebiet nördlich der Kaiserin-Augusta-Straße, die heute die Grenze zwischen Leipzig und Connewitz bildet, führte im Volksmunde den Namen „die Höhe". Blicken wir nach Osten, so sehen wir die hoch ansteigende Überführung der Kaiserin-Augusta-Straße über die Bayrische Bahn. Die Kochstraße zieht am Hochrande der Pleißenaue hin; sie liegt noch auf glazialem Aufschüttungsboden, dem Geschiebelehm, der die altdiluvialen Schotter von Elster und Pleiße überlagert. Ihre Nebenstraßen fallen nicht unbeträchtlich gegen Westen zur Pleißenaue ab, in der heute

die Häuser zwischen Kaiser-Wilhelm- und Fockestraße stehen. Die Gärtnerei an der Südseite der Kaiserin-Augusta-Straße und der Garten von Kochs Villa liegen noch in einem älteren, tieferen Niveau. Gehen wir die Straße hinunter, so gelangen wir über einen ungefähr 400 m breiten Streifen von geneigtem Alluvium und Abschwemmungsmassen auf den Alluvialboden der Pleißenaue hinunter, wo früher am Waldrande rechts von der Straße ein Übungswerk der Leipziger Garnison lag. Links von der Straße befindet sich die Stadtgärtnerei. Sie ist das alte städtische Wasserwerk (Wasserkunst), das im Jahre 1866 in Betrieb genommen wurde, jetzt aber längst der Stadt kein Trinkwasser mehr liefert. Von ihm ist nur noch das ehemalige, aus roten Ziegelsteinen erbaute Maschinenhaus erhalten geblieben. Hier wurde dem in Kiesen und Sanden unter dem Auelehm der Oberfläche fließenden Grundwasserstrom der Pleiße das Wasser entnommen, indem vom Wasserwerke aus ein Nordkanal mit Bohrbrunnen auf die heute größtenteils bewaldeten Bauernwiesen in nördlicher Richtung führte. Gleichzeitig wurde auch der Pleiße durch einen Südkanal Wasser entnommen, und diese alte Leitung, die durch den Stempel nach dem Mühlholz führt und den Mühlgraben kreuzt, ist heute noch bis zum rechten Pleißenufer sichtbar. Ihr erster Wasserposten liegt unter der Eisenbahnbrücke. In den warmen Abwässern am westlichen Rande des Werkes lebte früher eine reiche Wasserfauna und -flora. Von hier aus wurde das Trinkwasser ehemals in die Hochbehälter bei Stötteritz hinaufgepumpt. Gehen wir auf dem Fußwege unter der eingleisigen Verbindungsbahn Connewitz-Plagwitz hindurch, die nur dem Güterverkehr dient und auf hohem Damm die Aue kreuzt, so kommen wir in den Auwald hinein, der einen großen Teil des Elster-Pleißen-Tales bedeckt. Er ist ein typischer hochstämmiger Laubwald mit einem ehemals dichten, jetzt stark gelichteten Unterholz, und er steht auf dem feuchten Auelehm. Wir überschreiten einen Dammweg, der einen Teil des Waldes gegen die Hochflut der Pleiße schützen soll und weiter an dieser entlang bis zur Kronprinzstraße führt. Rechts an der Neuen Linie im Streitholz lag früher eine „Schwarze Lache", die jetzt großenteils zugeschüttet worden ist. Dieser Name findet sich in den Auenwäldern öfters und deutet auf das dunkle Wasser solcher

toten Flußarme hin, die als Brutstätten der Mücken trockengelegt werden müssen. Unser Weg führt nun durch eine gemischte Anpflanzung hindurch, die auf den früheren Füllenweidenwiesen liegt, die westlich der Neuen Linie als Kartoffelfelder benutzt werden. Ehemals lag dort der Hirschpark, der sich jetzt südlich davon auf den Heidauer Wiesen und im Dachsbau befindet. Wir überschreiten einen niedrigen Damm, die Schleuße von Connewitz, die die Abwässer dieses Vorortes in die Pleiße führt. Links hinter dem Spielplatz lag einst der Streitteich, an den nur noch der Name Teichstraße erinnert. Solche Bezeichnungen, die auf frühere Kampfplätze und Schlachtorte hindeuten, finden wir in der Leipziger Gegend öfters, so die Namen Streitholz und Streitfleck. Nachdem wir die alte Wasserleitung gekreuzt haben, sehen wir rechts den Zaun des Forstpflanzgartens, des alten Filterwerkes der Wasserkunst, an das noch der Name Filtersteg erinnert. Auf dem Mühlholzstege überschreiten wir die schnellfließende Mühlpleiße, einen künstlich geschaffenen Pleißenarm, der beim Dölitzer Wehre abzweigt und die Mühlen von Dölitz, Lößnig (jetzt nicht mehr in Betrieb) und Connewitz treibt. Weiter führt uns der Weg durch das knoblauchreiche Mühlholz rechts am Waldkaffee vorüber zur Raschwitzer Brücke, über die die Koburger Straße von Connewitz nach Gautzsch mit der Außenbahn hinüberführt. Am südlichen Pfeiler der Brücke befindet sich ein Pegel (Wasserstandmesser), dessen unterer Teil schwarz, während der obere Teil weiß bemalt ist. Ein daneben angebrachter Höhenbolzen gibt 109,895 m über Normalnull an und zeigt, daß der mittlere Wasserspiegel der Pleiße dort ungefähr 109,5 m hoch liegt.

Auf der Apitzschbrücke kreuzen wir ein Abfallwasser, das vom Mühlgraben zur Pleiße hinüberführt, und gehen dann auf dem z. T. auf einem Damm längs der Pleiße durch den Apitzsch führenden Wege nach Süden. Beim ehemaligen Connewitzer Bade überschreiten wir eine breite Lichtung, die erst kürzlich entstanden ist. Dieser schnurgerade Durchschlag, an dessen Ostende das städtische Elektrizitätshauptwerk Süd mit seinen drei hohen, weithin sichtbaren Schornsteinen liegt, und der als breiter Streifen durch den ganzen Auwald nach Westen führt, nimmt eine Starkstromleitung mit hohen Masten auf. Etwas oberhalb von dieser Stelle beginnt ein breites

Hochflutbett, das einen nach Westen offenen Bogen der Pleiße abschneidet und beim Forstpflanzgarten im Revierort Haken wieder in die Pleiße mündet. Auf hohem und mehrere hundert Meter langem Viadukt führt die verkehrsreiche Bayrische Bahn (nach Altenburg, Plauen und Süddeutschland) über die Pleißenaue hinweg, an deren Westrande sie dann bis Altenburg hinzieht. Sie ist eine der ältesten in Leipzig mündenden Eisenbahnen, die schon im Jahre 1842 zu bauen begonnen wurde. Heute ist sie viergleisig, und die getrennten Viadukte zeigen uns die verschiedene Bauart der alten und neuen Eisenbahnbrücke. An der Südseite des einen Brückenpfeilers ist ein Höhenbolzen angebracht, dessen obere Kante 111,948 m über Normalnull, 40 cm über dem Boden liegt. Wir überschreiten ein zweites Abfallwasser zwischen Mühlpleiße und Pleiße, das durch ein kleines Wehr aufgestaut wird. An der nordwestlichen und nordöstlichen Ecke der Waldschänke zeigen uns zahlreiche Hochwassermarken, wie hoch die Aue zur Zeit der Überschwemmung unter Wasser gesetzt wird. Die höchste vom Jahre 1886 liegt ungefähr $1^1/_2$ m über dem Boden, und die Waldschänke selbst steht auf steinernen Pfeilern, um gegen das Hochwasser gesichert zu sein. Die letzte Überschwemmung war im Jahre 1909, wo das Wasser ungefähr dieselbe Höhe hatte wie 1897. Der Blick von der Pappelallee nach Süden zeigt uns die echte, von frischen Wiesen und Wäldern bedeckte Auenlandschaft, die hier einem Parke gleicht. Die Siedelungen meiden die Aue, und Connewitz, Lößnig und Dölitz ziehen sich am östlichen Rande des breiten, wannenförmigen Tales in einem langen Streifen nach Süden hin. In der östlichen Fortsetzung der Pappelallee liegt die Lößniger Kirche, am südlichen Ende der großen Wiese die Dölitzer Mühle und etwas weiter flußaufwärts das in der Völkerschlacht schwer umkämpfte Dölitzer Schloß.

Der Fußweg führt uns weiter durch das Dölitzer Holz zur Oetzscher Brücke, auf der wir bei einer kleinen Stromschnelle die Pleiße überschreiten und den Blick nach Süden in den Oetzscher Rittergutspark genießen. Auf der Dölitzer Straße gelangen wir durch ein neues Villenviertel (rechts am Hause Nr. 9 ein Höhenbolzen mit 112,984 m, 10 cm über dem Boden) zur Überführung der Bayrischen Bahn (links wieder ein Höhenbolzen mit 112,406 m

über NN, ungefähr 60 cm über dem Boden). Die junge Villenkolonie Oetzsch-Raschwitz steht noch ganz in der Pleißenaue. Fest verwachsen mit ihr ist Gautzsch, das aber schon außerhalb der Aue liegt. Es ist auf der halbinselartig nach Norden vorspringenden Landzunge entstanden, die bei der Gautzscher Kammgarnspinnerei endet und zwischen Elster- und Pleißenaue liegt. Gehen wir von der Bahnüberführung zwischen Dölitzer und Heinkstraße die König-Albert-Straße an der Außenbahn entlang und biegen dann vor dem Oetzscher Elektrizitätswerk Leipzig-Land rechts ab nach der Koburger Straße zur Überführung über die eingleisige Gaschwitz-Plagwitzer Verbindungsbahn, so sind wir bei der Fabrik von Riquet auf die Gautzscher Terrasse hinaufgestiegen. Sie wird aufgebaut von diluvialen Kiesen und Sanden der Pleiße und Elster, die von Geschiebelehm überlagert werden, und dieser wieder ist von Gautzsch nach Süden zu mit Löß und Lößlehm bedeckt, auf deren trockenerem Boden die Harth mit Nadelholz und gemischten Beständen steht. Sie ist demnach ein ganz anderer Wald als die Laubwälder der feuchten Flußaue. Der Steilabfall der Hochfläche gegen Osten ist besonders gut an der Verbindungsbahn zu sehen, von der die Gärten der Villen des Gautzscher Ringes steil ansteigen. Hier liegt anscheinend die Prallstelle eines alten Pleißenlaufes, der ehemals in höherem Niveau östlich des Ringes in einem nach Nordosten offenen Bogen entlang floß. Die Koburger Straße läuft hart am westlichen Hochrande der Landzunge hin, auf dem auch die alten Dorfsiedelungen Gautzsch, Zöbigker und Prödel entstanden sind. Die Entwicklung der großen Villenkolonie von Oetzsch, Raschwitz und Gautzsch war nur möglich durch einen lebhaften Lokalverkehr zwischen ihr und Leipzig, den die Außenbahn und die Vorortzüge der Bayrischen Bahn besorgen.

Auf der Kirschallee steigen wir durch ein neues Villenviertel nach Westen in die Elsteraue hinab. Hier sehen wir zuerst den von Baumreihen begleiteten Floßgraben, einen Nebenarm der Elster, der bei Zwenkau von dieser abzweigt, sich dann in einen westlichen Arm, die Batschke, und einen östlichen, den eigentlichen Floßgraben, teilt, die sich nördlich von Zöbigker wieder vereinigen und im Pfarrholz in die Pleiße münden. Auf diesem Gewässer wurde vor dem Zeitalter der Eisenbahnen von der Elster her nach Leipzig Kurzholz

und Brennholz geflößt, das aus dem Vogtlande und dem Elstergebirge stammte. Der alte Floßhafen in Leipzig ist der heutige Floßplatz. Der Equipagenfahrweg führt uns wieder nach Norden, wo links in der Aue eine Ziegelei liegt, in der der Aulehm zu Ziegeln verarbeitet wird. Alte verlassene, jetzt meist überschwemmte Lehmgruben dehnen sich als echte Mückenparadiese südlich der Ziegelei aus. Kurz vor dem Übergang über die Verbindungsbahn liegt rechts und links der Straße ein verschilftes und teilweise schon zugeschüttetes Altwasser, der Rest eines stark gewundenen alten Bettes des Floßgrabens, der einst weiter östlich floß und dessen Lauf westlich der Straße erst später geradegelegt wurde. Rechts bezeichnet das große Gebäude der Kammgarnspinnerei das Ende der zungenartig nach Norden vorspringenden diluvialen Ablagerungen; hier treten wir nun in die gemeinsame breite Talaue von Pleiße und Elster ein. Die Felder nördlich der Spinnerei liegen noch auf einem älteren Alluvium der Pleißenaue, dessen Tallehm anscheinend einen früheren, höher gelegenen Talboden der Pleiße darstellt. Der Equipagenfahrweg ist die Fortsetzung der Neuen Linie und führt von dieser nach Süden zum Gautzscher Rittergutspark.

Nachdem wir den Wald wieder betreten haben, führt uns der Fußweg links von der Neuen Linie, die ebenso wie die Linie diesen Namen von ihrem schnurgeraden Lauf erhalten hat, durch den Wolfswinkel nochmals über die breite, neugeschaffene Lichtung für die Starkstromleitung nach der Weißen Brücke über den Floßgraben. Wir durchschreiten nun das Pfarrholz auf dem Fußwege westlich der Straße und biegen beim Wegweiser „Großzschocher und Lauer" in den Weg nach links ein, der uns zum Blümleinsteg führt. Er überbrückt die links stark verschilfte, rechts ganz mit Wasserlinsen bedeckte Paußnitz, einen Bach, der im Walde nördlich von Lauer entspringt und bei der Rennbahn in den Flutkanal mündet. Der Fußweg links nach den Zschocherschen Wiesen führt an der Grenze des Leipziger Stadtgebietes gegen die Flur von Großzschocher-Windorf hin. Diese Stadtgrenze liegt nur 4 km vom Markte, der Mitte Leipzigs, entfernt. Daß es sich hier um eine alte Grenze handelt, ersehen wir an den aus rotem Rochlitzer Porphyrtuff gefertigten Grenzsteinen, von denen eine Anzahl wenige Schritte links vom

Wege im Walde steht. Ihre Oberseiten hat man jetzt weiß angestrichen und die Bäume längs der Grenze weiß markiert. Die Vorderseiten tragen das Leipziger Stadtwappen mit dem Löwen nach links, die Rückseiten das Wappen der Gutsherren von Großzschocher. Die meisten dieser Grenzsteine stammen aus dem Jahre 1705; einige sind bedeutend älter und tragen die Jahreszahlen 1535, 1544 und 1558. Treten wir aus dem Walde heraus, so stehen wir auf dem Damme der Zschocherschen Wiesen. Über sie hinweg führt das breite, mit Wiesen und Feldern bedeckte obere Elsterhochflutbett (Paußnitzflutrinne), das schon bei Zwenkau beginnt und bei Hochwasser einen großen Teil der Elsterhochflut in sich aufnimmt. Jenseits des Flutbettes fließt am Waldesrande die z. T. regulierte und geradegelegte Weiße Elster, deren jetzt trockenliegende alte Mäander, die die Grenze zwischen Schleußig und Kleinzschocher bilden, im Küchenholze südlich von Schleußig noch gut zu sehen sind. Sie soll sich später etwas weiter oberhalb teilen und in einem breiten Bette auf den Zschocherschen Wiesen entlang bis zur Rennbahn in den Flutkanal geleitet werden. Die neue Brücke des Schleußiger Weges wird dann über diesen geplanten Elsterarm hinwegführen. Jenseits der Elsteraue erblicken wir im Südwesten die Häuser und die Kirche von Großzschocher,, das auf dem linken, hochgelegenen Ufer des breiten Tales steht, und im Süden die Elsterbrücke der Verbindungsbahn Gaschwitz – Plagwitz. Gehen wir auf dem Dammweg in nördlicher Richtung weiter, so kommen wir an einem kleinen Nadelholzbestande vorüber, bei dem eine schiefe Ebene eine Einfahrt über den Damm hinweg in den Wald bildet. Daß die Hochflutregulierung heute noch unvollkommen ist, sehen wir daran, daß der Damm vor der Linie plötzlich aufhört und das Hochwasser in den Wald treten kann. An der Linie teilt sich das Hochflutbett; der nordöstliche Arm führt als Paußnitzflutrinne zum Pleißenflutbett (Flutkanal), der nordwestliche als Rödelflutrinne zur Rödel und damit zur Elster. Die Rödel (früher auch Ridel genannt) war ehemals ein selbständiger Arm der Pleiße, der vom heutigen Pleißenwehr durch den Beipert zur Elster führte und dessen Bett im Süden später zugeschüttet wurde. Westlich der Halbinsel zwischen den auseinandergehenden Flutrinnen ist in neuester Zeit eine große Gartenkolonie entstanden, indem man den Wald dort gerodet hat.

Wir überschreiten nun den westlichen Arm des Flußbettes auf der Rödelbrücke und gelangen auf dem Schleußiger Wege an der Notkirche vorüber nach Schleußig, das wir auf der Rödelstraße durchkreuzen, wo noch alte, niedrige Dorfhäuschen unmittelbar neben hohen Großstadthäusern stehen. Schleußig ist ein ganz junger Vorort von Leipzig, der erst in den letzten vierzig Jahren entstanden ist und in der Elsteraue steht. Sein ältester Teil ist der Gutshof und die Ziegelei südlich davon, bei denen sich eine Villenkolonie entwickelt hat. Auf der Schleußiger Brücke überschreiten wir die breite Elster und gehen am Österreicher-Denkmal vorüber, das 1913 zur Jahrhundert-Feier der Völkerschlacht errichtet wurde. Es ist dem Andenken der bei Lindenau, Zschocher und Schleußig gefallenen Österreicher des Korps Gyulai gewidmet, das Napoleon den Weg nach Westen versperren sollte. Südlich davon sehen wir starke Aufschüttungen und die Anfänge von Straßen, die ein neues, später zu erbauendes Stadtviertel in der Aue durchziehen sollen. Durch die Antonienstraße führt der Weg an Eisteichen, sumpfigen Lachen und Sumpfwald vorüber zur Elisabethallee. Wir stehen dort am Westrande der breiten Aue und sehen deutlich, wie die Antonienstraße zur Zschocherschen Straße auf dem von altdiluvialen Sanden und Kiesen der Elster unterlagerten Geschiebelehm hinaufsteigt, auf dem der größere Teil der westlichen Vororte erbaut ist. Auf dem Hochrande der Aue ziehen sich längs der alten Landstraße, der heutigen Zschocherschen, Dieskau- und Hauptstraße, die Vororte Plagwitz, Klein- und Großzschocher hin. Dieser westliche Teil Leipzigs, der 1834 nur 2000 Einwohner hatte, ist jetzt zu einer Großstadt herangewachsen, die ungefähr ein Fünftel der Einwohner Leipzigs beherbergt. Hier ist seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Sitz der Leipziger Fabrikindustrie. Der Schöpfer dieses Fabrikviertels war Dr. Karl Heine, dessen Denkmal rechts vom südlichen Eingange zum Palmengarten steht. Ungünstig ist die Lage der vielen Fabriken zur Stadt, da die vorherrschenden Westwinde Ruß und Rauch in die Auenwälder, Parke und Wiesen und nach dem östlichen Teile Leipzigs hinüberwehen. Der Untergrund dieser westlichen Vororte wird von den ältesten Gesteinen der Leipziger Gegend gebildet. An der Westecke der Elisabethallee und der Antonienstraße lag früher ein Steinbruch,

in dem die gefaltete Kulmgrauwacke abgebaut wurde, die sich von dort noch weiter gegen Westen und Norden im Untergrunde erstreckt und vom Oberkarbon diskordant überlagert wird (vgl. S. 104).

Wir gehen nun die Elisabethallee entlang bis zur Limburgerstraße und diese an der Kammgarnspinnerei mit ihrem mächtigen Schornsteine hinauf zur Zschocherschen Straße. Zwischen den Fabriken auf beiden Seiten der Straße überschreiten wir mehrmals die Geleise von Industriebahnen, die vielverzweigt Plagwitz und Lindenau durchziehen und die Fabriken mit dem Preußischen Bahnhof im Westen des Stadtteiles verbinden. Das Gebiet zu beiden Seiten der Limburger- und des südlichen Teiles der Zschocherschen Straße ist seit 1872 von der Leipziger Immobiliengesellschaft der Bebauung erschlossen worden. Blicken wir von der Zschocherschen Straße durch die Nebenstraßen (Eduard- und Jahnstraße) nach Osten, so sehen wir deutlich, wie diese nach der Elsteraue hin abfallen. Von der hohen König-Johann-Brücke haben wir dann einen Blick auf den Elster-Saale-Kanal, nach seinem Erbauer auch Karl-Heine-Kanal genannt. Schon in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts begann Dr. Heine den Bau dieser auch heute noch nicht über das Weichbild der Stadt hinausgekommenen Wasserstraße, deren schmutziges stehendes Wasser vorläufig ein wenig anziehendes Bild bietet. Der Kanal soll Leipzig mit der Saale bei Kreypau, oberhalb von Merseburg, verbinden, doch wird noch manches Jahr vergehen, ehe Schiffe von der Saale und Elbe über Halle unsere Stadt erreichen können. Von der Nonnenbrücke führt das jetzt $2^1/_2$ km lange Kanalbett aus der Elster in großem Bogen durch Plagwitz und Lindenau und endet in dem weiten, noch trockenliegenden Becken des Vorhafens an der Lützner Straße, aus dem die Westend-Bau-Gesellschaft Sande und Kiese entnimmt. Tief schneidet der Kanal in den Untergrund des Leipziger Stadtbodens ein; er hat die Kulmgrauwacke, oberkarbone Sandsteine, Letten und Konglomerate und oligozäne Sande und Tone angeschnitten. Von der König-Johann-Brücke können wir von diesen alten Gesteinen allerdings wenig sehen, da die Kanalböschungen mit Rasen bedeckt sind.

Gehen wir die Zschocherschе Straße weiter nach Norden, und haben wir die Karl-Heine-Straße überschritten, so steigen wir bei der von rechts einmündenden Elisabethallee an der Grenze von Plagwitz und Lindenau

wieder in die Elsteraue hinab. Rechts an der Ecke der Lützner Straße steht als einer der wenigen noch erhaltenen Reste des einstigen Dorfes Lindenau ein altes Häuschen, das nach Laubenart gebaut ist und dessen von Holzsäulen getragenes Dach gegen die Straße weit vorspringt. Auf der Gasthofbrücke überschreiten wir in der Frankfurter Straße die Kleine Luppe, einen beim Palmengarten von der Elster abzweigenden Arm, der an der Thüringer Bahn östlich von Leutzsch mit der Nahle zusammenfließt und von da an die Große Luppe bildet. Die Frankfurter Straße führt uns am Sportplatz vorbei zur Asmusbrücke, unter der bis vor kurzem noch das Kuhburger Wasser (oft fälschlich auch Koburger Wasser genannt) hindurchfloß. Dieser Elsterarm ist durch die Hochflutregulierung überflüssig geworden und wird jetzt zugeschüttet. Rechts am Palmengarten steht der alte Kuhturm; das Gelände nordöstlich davon ist die ehemalige Ranstädter Viehweide. Die Frankfurter Straße ist der älteste Dammweg über die sich hier verengende Aue, der jahrhundertelang die einzige Verbindung Leipzigs mit dem Gelände westlich des Überschwemmungsgebietes war und ehemals mit einem Dutzend Durchlässen für das Hochwasser über die breite Aue hinwegführte. Auch in der Kriegsgeschichte hat diese Straße, das „Defilee von Lindenau", eine wichtige Rolle gespielt, und auf ihr erfolgte 1813 der Rückzug Napoleons nach Westen. Auch heute noch geht ein großer Teil des Verkehrs zwischen Leipzig und Lindenau-Plagwitz diese Straße entlang, die durch die Hochflutregulierung ein wenig weiter nach Norden gerückt ist. Gehen wir weiter auf ihr zur Zeppelinbrücke, so erblicken wir über der Baumallee des Ziegeleiweges die Türme Alt-Leipzigs. Von hier aus haben wir den günstigsten Blick auf den alten, etwas über der Aue liegenden Teil der Stadt, und fast alle Städteansichten Leipzigs aus früherer Zeit zeigen die Stadt von Westen her. Als eine in der Ebene gelegene Stadt bietet Leipzig heute allerdings auch von hieraus kein so charakteristisches Profil wie manch andere deutsche Großstadt, die an einem breiten Strome oder am Rande des Gebirges liegt. Auf der Zeppelinbrücke überschreitet die Straße das 168 m breite und nach seiner Fertigstellung $2^1/_2$ km lange Elsterbecken, das als Fortsetzung des Flutkanales vom neuen Walzenwehr über die Ratswiese

und die Ranstädter Viehweide, unter der Hindenburgbrücke hindurch und beim ehemaligen Schützenhof vorbei nach Norden zieht. Diese breite Wasserfläche, die ehemals als ein Gegenstück zur Hamburger Alster gedacht war, ist heute allerdings erst teilweise fertiggestellt. Weitere Baggerungen sind nötig, um ihr die rechte Tiefe zu geben, und das nördliche Stück ist noch gar nicht ausgehoben. Dem hochentwickelten Leipziger Rudersport wird dieses große Becken eine willkommene Wasserfläche sein, und es ist jetzt schon durch eine kleine Rollbahn (Portage) an der westlichen Seite des Walzenwehres dafür gesorgt, daß die Boote von der Elster und dem Flutkanal in das tiefergelegene Becken gelangen können. Während sich das Hochwasser ehemals auf den Frankfurter Wiesen seeartig ausbreitete, wird es jetzt in der breiten Flutrinne zusammengefaßt; aber es wird wohl noch manches Jahr vergehen, ehe die Hochflutregulierung im Stadtgebiete ganz durchgeführt ist. Die Erdmassen, die man dem Becken entnommen hat, breitete man zu beiden Seiten aus und schuf so ein höhergelegenes, dem Hochwasser entzogenes Gelände. Auch diese Aufschüttungen sind erst teilweise durchgeführt, und am Ziegeleiweg, wohin man einst den Hafen des Elster-Saale-Kanals zu legen gedachte, ist noch das tiefliegende Wiesengelände zu sehen. Blicken wir von der Zeppelinbrücke nach Norden, so sehen wir über dem Rosentale den Turm des Scherbelberges und in der Verlängerung des Elsterbeckens die Häuser von Möckern und Wahren, die sich am Rande der Elsteraue hinziehen. Dort, wo der Ziegeleiweg in die Frankfurter Straße tritt, liegt jetzt noch das alte Gebäude des Versorghauses II (Exmittiertenhaus), hinter dem einst die Ratsziegelei den Aulehm zu Ziegeln verarbeitete. Gehen wir von dort weiter, so kommen wir an dem hochgelegenen Meßplatze vorbei zur Hohen Brücke, die über die Alte Elster führt. Diese soll später ebenfalls wie das Kuhburger Wasser und die Nahle zugeschüttet werden, und damit verschwinden die beiden natürlichen Arme der Weißen Elster aus dem Stadtbilde. Rechts an der Gartenkolonie entlang führt uns der Weg nun an der Alten Elster hin zum Schreibersteg, auf dem wir den Fluß überschreiten. Der Blick nach Süden zeigt uns das Hochzeitswehr, oberhalb dessen von der Elster der Elstermühlgraben abzweigt, der dann als künstlicher Arm unter dem Ranstädter

Steinweg nahe an die Pleiße heranfließt, die mit ihm beim Schulplatze in Verbindung steht, von wo er am südlichen Rosentale entlang führt und dann an der Leutzscher Allee wieder in die Alte Elster mündet. Die Schwimmanstalt liegt auf einer alten Insel, die im Norden von einer Abzweigung des Elstermühlgrabens zur Alten Elster beim Steinernen Wehre gebildet wird. Nahe der Schreberbrücke mündete noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Pleiße in die Elster. Durch sumpfige Wiesen floß sie hinter Gärten und Teichen durch das heutige Konzertviertel und den Johannapark dahin, nachdem sich vorher von ihr der die Altstadt im Westen begrenzende, künstlich geschaffene Pleißenmühlgraben abgezweigt hatte, den wir heute als einzigen noch erhaltenen Lauf des Flusses durch die Stadt kurz als Pleiße zu bezeichnen pflegen. Über die Schreberbrücke gelangen wir in das neue, erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in der Aue durch Aufschüttung und Erhöhung des Stadtbodens entstandene Westviertel, zu dem auch der aus einem Privatgarten hervorgegangene Johannapark gehört, den wir, an der Thomasschule und an der Englischen Kirche vorübergehend, bei der Lutherkirche erreichen. Er grenzt fast unmittelbar an das Stadtinnere und bildet zusammen mit dem erst nach 1897 entstandenen Albertpark und dem Scheibenholz den schönsten Teil der grünen Zone, die als breiter Streifen von Süden nach Norden mitten durch das Stadtgebiet zieht. Gehen wir durch die Karl-Tauchnitz-Straße ostwärts weiter, so erreichen wir beim Neuen Rathause den östlichen Rand der Aue. Wir haben damit auf unserer Wanderung zuerst die Pleißenaue, dann die Elsteraue und auf dem Rückwege die gemeinsame Aue beider Flüsse innerhalb des Leipziger Stadtgebietes durchquert.

Karten:

Außer den auf Seite 26 genannten Karten kommen in Betracht:

Karte des Überschwemmungsgebietes der Elster, Pleiße und Parthe bei Leipzig im Jahre 1854, 1:11600, und im Jahre 1891, 1:25000 (Die Stadt Leipzig in hygienischer Beziehung, Leipzig 1891).

Gewässerkarte in Rommels Heimatkunde von Leipzig. Leipzig 1870.

3. Durch die südliche Elsteraue zur Harth.

Von Prof. Dr. R. Reinhard.

Mit 4 Abbildungen.

Weg: Straßenbahnlinie Nr. 1, Endstation Großzschocher — vom Gasthof zum Trompeter links hinunter zur Elsteraue — Überschreitung des Mühlgrabens und der Elster — scharf rechts unmittelbar am Flußlauf entlang — Ziegelei — nochmals zur Elster an die von der Ziegelei aus sichtbare scharfe Biegung — „Stilles Wasser" — Dammweg nach Lauer über die Flutrinne und vorbei am Wasserwerk Oetzsch — kurzes Stück Landstraße nach Knauthain — links über die Batschke und durch das „Obere Holz" nach Mühle Zöbigker — Zwenkauer Chaussee etwa 200 m nach Norden bis zur Kiesgrube rechts vom Wege — Zöbigker bis zum Weg nach Großstädteln — dort rechts ab nach Illings Lache (nach Überschreitung des Floßgrabens vom Weg nach Kospuden rechts ab) — längs des Floßgrabens auf der „Huntebahn" nach Prödel — Abstecher rechts nach Alt-Prödel bis zum Dorfteich — Zwenkauer Chaussee bis zum Rennsteig — auf diesem links zur Harth — Südwestende der Parzelle 36 — auf beliebigem Weg nach Parzelle 1 (Probstdeuben-Zeschwitzer Weg) — Zeschwitz. Rückfahrt mit der Bahn von Böhlen oder Gaschwitz — oder Rückmarsch über Deuben, Gaschwitz, Großstädteln nach Oetzsch oder durch die Pleißenaue über Markkleeberg nach Dölitz zur Endstation der Linie 12.

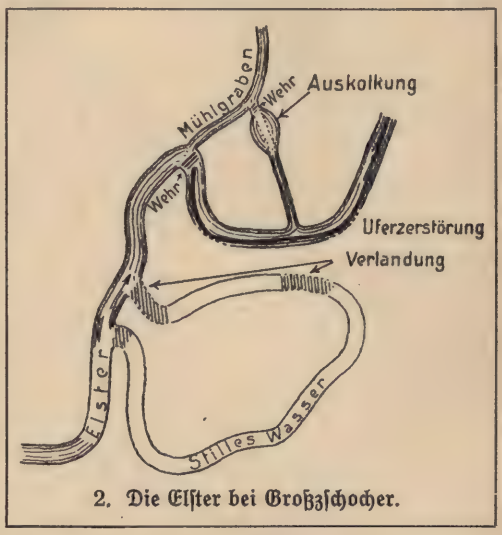
Dauer: Die Exkursion wird am besten als bequeme Tagestour unternommen, kann aber bei Benutzung der Bahn zur Rückfahrt auch als Halbtagsexkursion von etwa 4 Wegstunden ausgeführt werden. Auch läßt sie sich leicht in zwei Exkursionen zerlegen: 1. Großzschocher – Zöbigker – Gautzsch (2—3 Std.), 2. Gautzsch – Zöbigker – Prödel – Harth – Zeschwitz (2—3 Std.) — Dölitz (4—5 Std.).

An der Elsterbrücke bei Großzschocher. Wir sehen die hohe Lage von Großzschocher-Windorf auf der Diluvialplatte, dahinter breiten sich weite Ackerfluren aus. Der Abfall zur Aue ist hier ein allmählicher, ganz im Gegensatz zu dem Steilrand, wie wir ihn in der Schkeuditzer Gegend finden (s. S. 51). Hinter uns erstreckt sich die Aue mit Laubwald und Wiesen in parkähnlicher Ausprägung; Ortschaften und Felder fehlen.

Der Elsterlauf ist hier etwa 2 – 3 m in die Alluvialaue mit ziemlich steilen Ufern eingesenkt. Etwa $1^1/_2$ m unter dem Auenrand läßt sich eine kleine Terrasse erkennen, die aber bei der Uferbefestigung künstlich angelegt wurde (Zweck?). – An der geraden Strecke gegenüber

der Ziegelei lassen sich leicht einfache Stromgeschwindigkeitsmessungen ausführen. Man mißt eine Strecke von 100 m am Ufer ab und kann nun leicht die Zeit bestimmen, die ein Stück Holz in der Mitte und am Rande des Flusses zu diesem Weg braucht (Bandmaß, Stoppuhr, Schwimmer!).

Die Lehmgruben hinter der Ziegelei. Hier stellen wir die typische Form des Auenlehms fest. Es ist ein gelbbrauner, gleichmäßig feiner, in feuchtem Zustand plastischer Lehm. Nach der Tiefe zu wird er bald mehr sandig, bald mehr tonig. Vermoderte vegetabilische Reste, Stammstückchen, Wurzelfragmente und Wurzelfäserchen sind häufig eingeschlossen. Dort, wo sie zu fehlen scheinen, deuten zahlreiche Kanälchen und Hohlräume darauf, daß sie ehemals vorhanden waren, aber der Verwesung anheimfielen. Die Mächtigkeit beträgt 1 – 3 m. Der Auenlehm ist fast das ausschließliche Material zur Ziegelbereitung. In den zahlreichen an und in der Aue liegenden Ziegeleien werden alljährlich große Mengen von Backsteinen gebrannt, die zum größten Teil von Leipzig verbraucht werden. – Die Gruben sind fast das ganze Jahr über teilweise mit Wasser gefüllt. Ein Zufluß fehlt, folglich haben wir es mit Grundwasserteichen zu tun. Die Ursache des hohen Grundwasserstandes ist die Nachbarschaft des Flusses. Durch eine einfache Nivellierung läßt sich leicht der Höhenunterschied zwischen Flußspiegel und Grundwasserspiegel feststellen.



2. Die Elster bei Großzschocher.

Am Elsterknie (Abb. 2). Dort stürzt das Wasser der Elster und einer Abzweigung des Mühlgrabens über je ein Wehr. Der am oberen Wehr

erzeugte Schaum läßt leicht die peripherische Lage des Stromstrichs an der Biegung erkennen. Am Prallhang wird das Ufer stark angegriffen und trotz der künstlichen Befestigung zerstört. Am unteren kleinen Wehr beobachten wir Neerströmungen, rückläufige Wasserbewegungen, die das Ufer unterhalb des Wehrs stark angegriffen und beiderseitig weit ausgebuchtet haben. Die Stelle, an der die Mühlgrabenabzweigung sich mit der Elster vereinigt, fesselt unsere Aufmerksamkeit durch einen deutlich erkennbaren Wasserstau und mehrfache Wirbelbewegungen (Drehungsrichtung feststellen!).

Das „Stille Wasser" (bezeichnender Name!) ist ein typisches Altwasser der Elster, ein abgeschnittener, noch fast vollständig erhaltener Mäander. Die der Elster nahen Enden zeigen typische Verlandungserscheinungen. Die übrige Strecke ist davon verschont geblieben, weil sie der Fischzucht dient und von Zeit zu Zeit geschlämmt wird.

Weg bis zur Lauer. An einem Damm hinschreitend, gelangen wir zum Elsterhochflutbett. Es erstreckt sich von hier aus südwärts bis Zwenkau, nordwärts bis Leipzig und dann westwärts bis Lützschena (Messung der Breite, Feststellung des Querprofils bei voller Wasserführung). Bezeichnenderweise liegt in unmittelbarer Nähe des Flutbettes das Wasserwerk Oetzsch. Weiter begleitet uns links echter Auenwald, rechts Ackerflur, auf der wir bei frischer Pflüge wieder die rötliche Färbung des Auenlehms erkennen. Felder in der Aue sind eine seltene Erscheinung und nur durch die schützende Wirkung der Dämme des Flutbettes zu erklären. Der Auenlehm ist kalkarm, daher werden im Frühjahr die Strecken, die mit Rüben, einem Kalkliebhaber, bebaut werden sollen, „gekalkt". Die weißgrauen Massen können wir alljährlich dort beobachten. Die Apfelplantage am Knauthainer Weg zeigt an den vielfach nach Osten gebogenen Stämmen deutliche Windwirkungen (vgl. damit den Obstgarten vor der Lauer, der im Waldschutz steht). Auch tragen die an der Straße stehenden Kirschbäume an der „Wetterseite" zahlreiche Brandstellen. Der Weststurm hat von Knauthain bis hierher völlig freies Feld.

Floßgraben. Unmittelbar vor Mühle Zöbigker überschreiten wir den Floßgraben. Er ist der kleinere von den beiden Floßgräben des Leipziger Gebietes, der bei der Pulvermühle nordwestlich von Zwenkau sich von der Batschke rechts abzweigt, an der Harth, Prödel und

Zöbigker westlich vorbeifließt und sich zwischen Gautzsch und Zöbigker wieder mit ihr vereinigt. („Floßplatz" in Leipzig. — Über die Floßgräben Sachsens vgl. A. Wünsche, Schulgeographie Sachsens, S. 198.)

Von Zöbigker-Mühle zur Zwenkauer Chaussee steigen wir wieder zum Diluvialrand empor, der auch auf dieser Seite nur ganz allmählich sich über die Aue erhebt. Erratische Blöcke an den Rändern des Weges deuten auf die Annäherung an das Diluvium hin.

Der Aufschluß an der Zwenkauer Chaussee nördlich von Zöbigker. Die obere, etwa 40 bis 80 cm mächtige Schicht besteht aus Geschiebelehm, dessen landwirtschaftliche Ausnutzung bis unmittelbar an die Kiesgrube heranreicht. Darunter ist in einer Höhe von 3 bis 4 m eine Schicht aufgeschlossen, die die deutlichen Merkmale des Flußschotters trägt: Schichtung, Rundung und im allgemeinen geringe Größe der Rollstücke. Die ganze Masse ist von rotbrauner Färbung. Bei genauer Betrachtung finden wir viel nordisches Material, darunter vereinzelt Blöcke bis zu Fußgröße, viel weiße Quarze, spärlicher Granulite, Quarzporphyre und Porphyrtuffe. Die Zusammensetzung des Materials beweist uns, daß wir es mit den auf der geologischen Karte als $d_1 \mu$ bezeichneten Muldenschottern zu tun haben, also den voreiszeitlichen Ablagerungen jenes alten, bei Großbothen vom alten Muldental abzweigenden und durch das heutige Göseltal nach Westen verlaufenden Muldenarmes. Was die Grube besonders beachtenswert macht, ist die Tatsache, daß die oberen Schichten des Schotters an einzelnen Stellen faltenartig zusammengestaucht sind, derart, daß der Geschiebelehm zwischen die Falten hineingepreßt ist. Die Erscheinung erklärt sich als Wirkung des aus nordwestlicher Richtung sich vorschiebenden Eises auf seinen Untergrund.

Zöbigker[1]) ist ein zweizeiliges Straßendorf, dessen westliche Zeile die ältere ist.

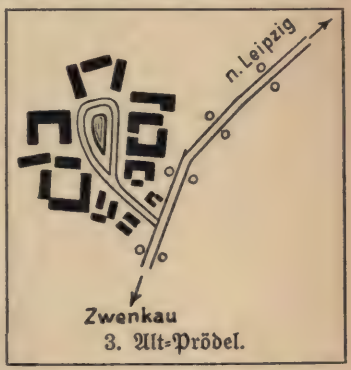
Illings Lache, ein künstlich ausgehobenes, eine viereckige Fastinsel umschließendes Gewässer, ist nicht, wie vielfach angenommen wird, eine alte slawische Befestigungsanlage. Nach einer Mitteilung

[1]) Der Name Zöbigker wird abgeleitet vom slawischen „soběcury" = die Abseitswohnenden, die für sich allein Feuer machen. Der Sorbe liebte das dichte Beisammenwohnen. Wer sich abseits von der Menge der Weiler ansiedelte, erregte besondere Aufmerksamkeit und Benennung.

des Herrn Dr. Kees auf Rittergut Zöbigker wurde „Illings Lache" in ihrer heutigen Gestalt im Jahre 1719 durch den damaligen Besitzer von Zöbigker, den sächsischen Oberpostmeister Joh. Jakob Kees d. J., hauptsächlich zu Fischereizwecken angelegt. Nur der östliche, dem Floßgraben parallel laufende Teil dürfte eine alte natürliche Lache gewesen sein. Zeitweise hat auf der Fastinsel ein Gartenhäuschen gestanden, was wohl zur Sage vom verwunschenen Schloß in dieser Gegend Anlaß gab. Über die mancherlei Sagen und Spukgeschichten, die sich an die Örtlichkeit knüpfen, vgl. Bernhardt, Geogr. Verbreitung der Flursagen. Jahrb. des Museums für Völkerkunde. III, S. 62.

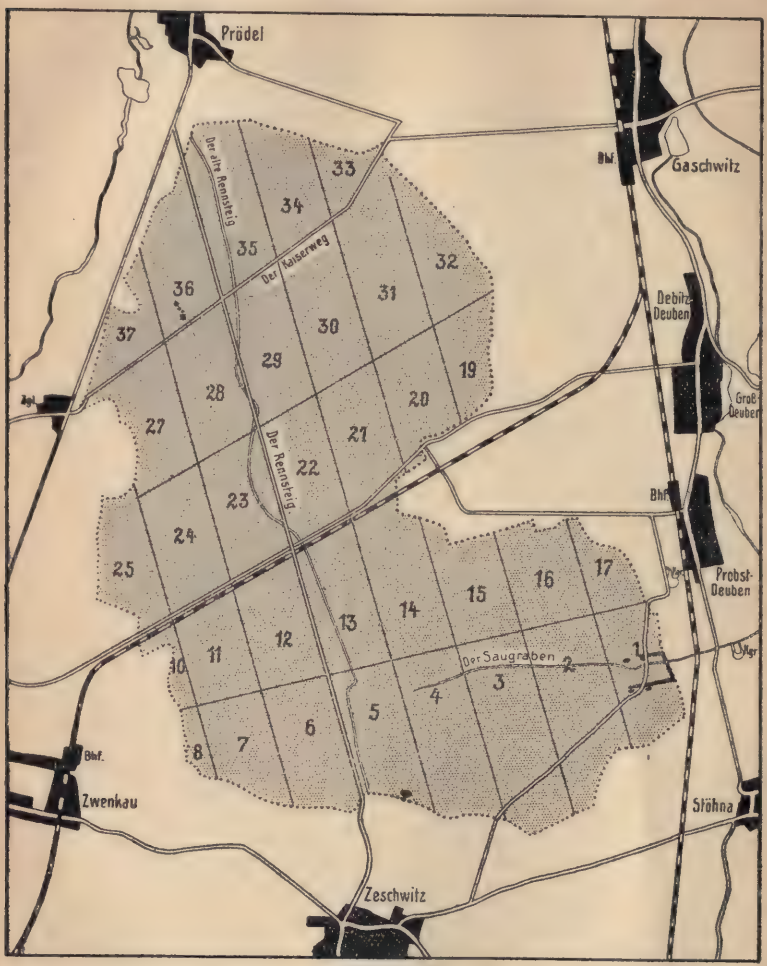
Von „Illings Lache" gehen wir nach Prödel längs des Floßgrabens auf der Huntebahn, auf der in „Hunten" der Lehm zur Ziegelei Prödel befördert wird.

Prödel besteht aus einem neueren, an der Zwenkauer Straße sich hinziehenden, und einem älteren, in der Aue gelegenen Teile. Auf dem Wege dorthin besichtigen wir im Garten des Grundstücks Nr. 18/19 den dicht am Gartentor liegenden großen erratischen Block mit ausgezeichnetem Gletscherschliff. Alt-Prödel zeigt noch deutlich die Form eines Rundlings mit dem Dorfteich in der Mitte. Allerdings fehlt die typische Stellung der Häuser mit dem Giebel gegen das Innere. Beim Aufstochern des Grundes des Dorfteiches mittels eines Stockes können wir große Blasen beobachten, die das vorhandene Sumpfgas (Methan) verursacht.



3. Alt-Prödel.

Die Harth (Abb. 4). Der Name kehrt vielfach in Deutschland wieder, vgl. die Haardt am Rhein, Harz, Spessart (Spechtshart) usw. Typisch ist die Lage der Harth auf der Diluvialhalbinsel zwischen Elster- und Pleißenaue. Das Waldgebiet umfaßt rund 8 qkm. Von den Dörfern her, namentlich von Deuben, aber auch von Zeschwitz und Zwenkau, dringt der Ackerbau gegen das Waldgebiet vor. Die Heilanstalt Prödel am Nordrand und die Villenkolonie von Probstdeuben am Ostrand entstanden hier, um die gesunde Waldluft auszunutzen.



4. Die Harth.

Der Boden der Harth besteht an der Oberfläche aus Löß, einer bräunlichgelben, lockeren, aus feinstem Gesteinsstaube bestehenden Erdart. (Hier können allgemeine Erörterungen über Lößbildung und -verbreitung angeknüpft werden.) Sie hat im nördlichen Teile 5 – 8, im südlichen

4 – 6 dcm Mächtigkeit. Darunter liegen altdiluviale Flußschotter. Dieser durchlässige Kiesuntergrund hat eine vollständige Entführung der feineren und feinsten Bestandteile der Lößdecke zur Folge. Daher hat der Löß in der Harth (und nördlich davon bis Gautzsch) einen mehr sandigen Habitus. Daraus erklärt sich seine vorzugsweise Bewachsung mit Kiefern und anderen sandholden Pflanzen. In etwa 40 m Tiefe unter der Oberfläche liegen Braunkohlenflöze. Der Gedanke ihrer Ausbeutung ist bereits erwogen worden. Die Bewohner Leipzigs müssen sich ihm aufs bestimmteste widersetzen, denn damit würde das einzige größere Nadelholzgebiet in der Nachbarschaft der Stadt verschwinden.

Die Wege durch die Harth werden zum Teil gebildet von den „Durchhauen" der Forstverwaltung. Zwei davon sind auf dem Meßtischblatt mit Kaiserweg und Rennsteig benannt. Der erste Name ist natürlich neu, der andere aber zweifellos uralt. Dieser Weg ist einer jener alten Rennwege und Rennsteige, von denen wir in Deutschland so viele haben und von denen der bekannteste der Rennsteig auf dem Kamm des Thüringer Waldes ist. Der Zweck dieser Wege und ihre Bezeichnung sind bis jetzt noch nicht befriedigend erklärt (vgl. Hertel, Die Rennsteige und Rennwege des deutschen Sprachgebiets; Hildburghausen 1899). Der Rennsteig der Harth hat ursprünglich nicht den heutigen geraden Verlauf gehabt, wie die nebenstehende Skizze zeigt. Spuren des alten Weges sind hier und da noch zu erkennen.

Die Hügelgräber der Harth. Bezeichnenderweise sind vielenorts in Deutschland gerade in der Nachbarschaft dieser altbegangenen Rennwege Anlagen von Hügelgräbern festgestellt worden, so auch in unserer Harth. Die wichtigste Gruppe bilden die vier Gräber am südlichen Ende der Parzelle 36 unmittelbar am Kaiserweg, etwa 200 m westlich vom Rennsteig. Weiter findet sich ein Grab am südlichen Ende der Parzelle 5 (nördlich von Zeschwitz), und endlich ist eine Gruppe von Hügeln in Mitte von Parzelle 1 bemerkenswert, deren Entstehung aber noch nicht endgültig festgestellt ist.

Die vier in einer nordsüdlich verlaufenden Reihe angeordneten Hügelgräber der Parzelle 36 wurden von Dr. K. H. Jacob, seinerzeitigem Assistenten am Museum für Völkerkunde, untersucht. Der Fundbericht findet sich in Band V der Jahrbücher des Museums.

Von Jacob wurde auch das in der prähistorischen Abteilung des Museums aufgestellte Modell der Harthgräber, dem die Fundgegenstände beigegeben sind, hergestellt. Die Untersuchung des vierten, nördlichsten Hügels war, abgesehen von vereinzelten Scherbenfunden, ergebnislos. Dagegen erwiesen die Funde in den übrigen Hügeln die ganze Gruppe als sog. „Brandgräber", in denen die Asche und Knochenreste der Verstorbenen beigesetzt waren. Im ersten, südlichsten Hügel fand sich die Asche in einer Urne, im zweiten wurden die Knochenreste in der Erdmasse selbst gefunden. Die Beigaben in den drei südlichen Gräbern bestanden aus Urnen, Näpfen, Krügen und anderen Gefäßen. Der zweite Hügel enthielt besonders wertvolle Funde in Gestalt einer etwas angeschmolzenen Glasperle, einer sehr schönen Bronzefibel von 8,5 cm Länge und einem Spinnwirtel. Diese Beigaben lassen den Schluß zu, daß der zweite Hügel ein Frauengrab darstellt. Aus der Art der gefundenen Gegenstände kann man mit Sicherheit die Harthgräber als der Bronzezeit, und zwar dem Übergang von der mittleren zur jüngeren Bronzezeit zugehörig bezeichnen, ihre Entstehung also etwa um das Jahr 1200 v. Chr. ansetzen, d. i. etwa um die Zeit der dorischen Wanderung.

Die Dammanlage im Südosten der Harth, an dem Wege von Probstdeuben nach Zeschwitz, wird gebildet von einem etwa 2 m hohen Wall, der ein nach Westen offenes Viereck bildet. Am westlichen Ausgang des südlichen längsten Walles liegen eine Anzahl Hügel, von denen der größte und in seiner Form auffallendste der unmittelbar am Wege gelegene Fuchsberg ist. Die Deutung der ganzen Anlage ist noch unsicher. Gegen seine Erklärung als verhältnismäßig junge Teich- oder Stauanlage spricht die Tatsache, daß sich im Innern des von dem Wall eingenommenen Raumes keinerlei Spuren von Wasserablagerungen, die Reste von Wasserpflanzen und Wassertieren enthalten müßten, feststellen lassen. Jacob ist geneigt, ihn als eine slawische Verteidigungsanlage zu deuten (s. auch S. 86), die zeitlich etwa mit den oben beschriebenen Bronzegräbern gleichzusetzen sei. Für den militärischen Charakter der Anlage spricht auch der Umstand, daß der von Jacob untersuchte Fuchsberg keinerlei Funde enthielt und somit nicht als Hügelgrab, sondern wie wohl auch die unmittelbar benachbarten Hügel als Bastion und Wachberg anzusehen ist. Bezeichnend für das

prähistorische Alter der Anlage ist die Verknüpfung dieses Ortes, wie übrigens auch der Gräber in Parzelle 36, mit allerlei Sage und Spuk.

Zeschwitz. Der alte Teil des Dorfes liegt südlich der Zwenkau-Böhlener Straße. Die Häuser nördlich dieser Straße sind erst spätere Anbauten. Das alte Dorf ist ein schönes Beispiel eines geschlossenen Gassendorfes, in dem sich zwei verschmolzene Sackgassen mit ursprünglich einem gemeinsamen Zugang in der Mitte gegenüberliegen. Diese geschlossene Form des Dorfes mit einem Graben ringsum, die noch bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts bestand, hatte zweifellos die Vorteile eines erhöhten Schutzes.

5. Zeschwitz.

Literarische Hilfsmittel:

Geologische Spezialkarte von Sachsen. Sektionen: Liebertwolkwitz-Rötha, Nr. 26; Zwenkau, Nr. 25. (Mit Erläuterungen.)

A. Wünsche, Schulgeographie Sachsens. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung.

A. Hennig, Die Dorfformen Sachsens. (Ver. f. sächs. Volkskunde.)

K. H. Jacob, Die Ausgrabungen der Hügelgräber in der Harth. (Jahrb. des städt. Museums f. Völkerkunde zu Leipzig, Bd. V, 1911/12.)

J. Bernhardt, Sagen aus der Leipziger Pflege. (Ebenda, Bd. III, 1908/09.)

4. Von Schkeuditz nach Dölzig, quer durch die Elster-Luppen-Aue

Von Prof. Dr. R. Reinhard.
Mit 1 Abbildung.

Weg: Außenbahn: Leipzig—Schkeuditz. Rundgang um Alt-Schkeuditz: Von der Bahnhofstraße rechts in die Ringstraße, bis zur Hallesch en Straße, diese einige Schritte östlich, dann durch die Anstaltsgasse zur Mühlstraße, diese südwärts bis zum Topfmarkt, über ihn, die Kirchstraße und den östlichen Teil der Ringstraße wieder zur Bahnhofstraße; diese südlich bis zum Markt, über ihn in die Hallesche Straße, diese westlich bis zu der Seitengasse, die gegenüber der Mündung des Schießgrabens über die Treppe am Klingelborn vorbei zur Aue führt. — Wer den Rundgang um Schkeuditz vermeiden will, gelangt direkt über den Markt oder vom

Bahnhof der Straßenbahn durch den Schießgraben an dieselbe Stelle. — Weiter über die Elsterwiesen und die Elster durch die Schafwiesen zum „Stern" (Punkt 95,4 des Meßtischblattes). Von hier in ostsüdöstlicher Richtung durch die Baumschullinie nach der Luppenbrücke, am linken Ufer der Luppe aufwärts, etwa bis zur zweiten Serpentine, zurück zur Straße, auf dieser südwärts bis zum Waldrand bei Punkt 95,8. Von hier wieder etwa 50 Schritte zurück bis zum Weg nach Kleinliebenau, Kleinliebenau, von hier auf dem südwärts verlaufenden Fußweg bis zur Landesgrenze, dann ostwärts zur Schkeuditz-Großdölziger Straße, Großdölzig, Kleindölzig, am Auenrand ostwärts über die Senke des Zschamperttals nach Endstation Gundorf. Außenbahn Gundorf-Leipzig.

Zeit: 5—6 Stunden, wovon etwa $1\frac{1}{2}$ Stunde auf die Straßenbahnfahrt entfällt. Bei Zeitmangel kann der Abstecher nach Kleinliebenau weggelassen und der Dölziger Dammweg direkt bis Großdölzig verfolgt werden.

Straßenbahnfahrt Leipzig—Schkeuditz. Wir fahren auf der ganzen Strecke am Rande zwischen Elsteraue und Diluvialplatte, aber noch auf dieser hin. Der landschaftliche Gegensatz beider tritt deutlich hervor, sowohl in der Höhenlage als in den Formen und der wirtschaftlichen Ausnutzung des Bodens: Rechts von uns die Hochfläche mit den charakteristischen flachwelligen Formen der eiszeitlichen Grundmoräne, lückenlos von Feldbreiten bedeckt, links unten die ebene Elsteraue, in der Wiesen mit ausgedehnten hohen Laubwäldern wechseln. Kurz hinter Hänichen, wo wir die sächsisch-preußische Landesgrenze überschreiten, wird das Gelände zu unserer Rechten etwas bewegter; die Bahn durchquert von hier bis etwa Scherbitz den großen Endmoränenzug, der sich von Dehlitz an der Saale (nördlich Weißenfels) über Großgörschen — Rückmarsdorf — Thekla — Taucha bis Eilenburg an der Mulde verfolgen läßt, in unserer Gegend freilich nur noch wenig gut erhalten ist. Auf einem noch künstlich erhöhten Hügel dieses Zuges steht der Bismarckturm bei Hänichen. Dicht hinter Hänichen ist der Diluvialboden in einer großen Sandgrube zur Rechten der Bahn frisch aufgeschlossen (vgl. S. 108). Der ganze Auenrand ist auffallend dicht besiedelt. Vom Weichbild der Stadt Leipzig bis nach Schkeuditz fahren wir auf einer Strecke von knapp 9 km an ebensoviel Dörfern vorbei. Sie liegen alle unmittelbar am Rande der Aue, teils schon in ihr, so daß oft nur die aus dem üppigen Grün hervorragenden Kirchtürme und Dachgiebel von der Straße aus sichtbar sind. Die neueren Teile aller dieser Ortschaften nähern sich allerdings,

angelockt durch die verkehrsreiche Straße, immer mehr der Höhe. Nördlich von Lützschena, Modelwitz und Papitz entstanden als Zeugen neuzeitlicher Wohnungsfürsorge kleine Landhauskolonien.

Schkeuditz[1]). Die Stadt Schkeuditz (gegenwärtig 7500 Einwohner) liegt, worauf noch ihr Name hinweist[2]), inmitten des alten Sorben-Wendengebietes, und zwar etwa an der Sprachgrenze des obersorbischen und niedersorbischen Dialektes. Für ihre Ortslage ist kennzeichnend, daß sie auf einer weit gegen die Aue zungenförmig vorspringenden Halbinsel der Diluvialplatte erbaut wurde (vgl. Bl. 10 der geologischen Spezialkarte von Sachsen). Die Gunst dieser Lage ist leicht einzusehen. Die Aue bot Gelegenheit zu Fischfang, Jagd und Viehzucht, zu allerlei Garten- und Gemüsebau. Sie lieferte ferner das nötige Brenn- und Gebrauchsholz. Dabei waren die Bewohner infolge der hohen Lage ihrer Stadt den Gefahren der Überschwemmung nicht ausgesetzt. In der Lehmdecke der Diluvialplatte aber stand vorzüglicher Boden für die Feldwirtschaft zur Verfügung.

6. Lageplan von Alt-Schkeuditz.

Die slawische Dorfsiedlung wurde im 10. Jahrhundert durch eine germanische Stadtgründung überdeckt, die an der großen Verkehrsstraße Halle – Leipzig, etwa halbwegs zwischen beiden Städten, im Schutze ihrer Burg als wichtiger Rast- und Marktplatz aufblühte und zeitweise sogar eine Art Herrschaftsverhältnis über Leipzig ausübte. Diese alte Gründung ist im heutigen Stadtplan noch deutlich erkennbar (s. Abb. 6). Sie zeigt die für jene mittelalterlichen Stadtanlagen

[1]) Einen guten Überblick über Schkeuditz und die Aue bis zu deren südlichem Rand gewährt die Höhe 144 nördlich vom Bahnhof Schkeuditz.

[2]) Die Stadt heißt nach dem sorbischen Gau „Chutizi". In ihm entstand die Burg „Skutizi" = Schkeuditz.

charakteristische ovale Form und einen ziemlich regelmäßigen Verlauf der Straßen. Ihre Grenze wird von einem fast zusammenhängenden Zug gebogener enger Gassen — Ringstraße(!), Anstaltsgasse, Topfmarkt, Kirchgasse — bezeichnet. Die Halle-Leipziger Straße durchzieht als alte Hauptstraße den ganzen Ort, in dem sie gleichzeitig den viereckigen Marktplatz berührt. An ihr sind außerhalb des Stadtkerns im Osten und Westen ältere Vorstädte entstanden. Die westöstliche Hauptstraße wird rechtwinklig geschnitten von dem nordsüdlich verlaufenden Straßenzug Mühlstraße — Markt — Bahnhofstraße. Längs der letzteren und namentlich an ihrer östlichen Seite entstand im Norden der Stadt die moderne Bahnhofsvorstadt, die heute schon über die 1 km nördlich der Stadt vorbeiführende Halle-Leipziger Bahnlinie hinausgewachsen ist. Ihre Straßen haben einen regelmäßig schachbrettartigen Verlauf und kennzeichnen sich auch durch ihre Namen gegenüber denen der Altstadt als neuzeitliche Anlage. Die Bahnhofsvorstadt ist Wohnstadt und zugleich das Bereich der von Leipzig her eingedrungenen industriellen Großunternehmungen. Am Wilhelmsplatz, da, wo Altstadt und Neustadt sich berühren, entstand das neue Rathaus, nachdem der charakteristische, durch Yorcks Aufenthalt (Gemälde im neuen Rathaussaal) historisch gewordene Bau des alten, mitten auf dem Marktplatz gelegenen leider gefallen ist.

Die Schkeuditzer Burg stand außerhalb der eigentlichen Stadt auf einem im südlichsten Zipfel der oben erwähnten diluvialen Landzunge gelegenen Hügel, der als „Schloßberg" die Stadt überragte und später nach der an seinem Fuße gelegenen, noch heute vorhandenen Mühle „Mühlberg" genannt wurde. Vielleicht erklärt sich aus dieser Lage der alten Burg auch die merkwürdig peripherische Lage der Kirche, indem diese die schützende Nähe der Burg aufsuchte. Ein kleiner Rest des Mühlberges ragt heute noch hinter der ehemaligen Försterei als steiler buschbewachsener Hügel auf, den wir bei unserem Rundgang durch die Stadt von der nördlichen Mündung der Mühlbergstraße aus gut erkennen können. Der ganze übrige Teil des Berges wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts abgetragen, das Material zum Bau der durch die Aue führenden Dölziger Dammstraße benutzt. Der noch vor einem Jahrzehnt vorhandene „Schloßbrunnen" und die Straße mit der Bezeichnung Mühlberg erinnern noch an Burg und Berg. Die Befestigung wurde vervollständigt durch einen Graben, der die Burg umgab und dessen letztes westliches Stück vor etwa 15 Jahren ausgefüllt wurde und jetzt einen Gartenstreifen der Amtsziegelei bildet.

Der Abfall zur Aue kommt gut zum Ausdruck an der Treppe, die von einer Querstraße der Halleschen Straße hinabführt zu den Elsterwiesen. Der Höhenunterschied zwischen Diluvium und Aue beträgt hier etwa 10 m. Noch ausgeprägter ist der Steilabsturz östlich von Schkeuditz im Gebiet der Altscherbitzer Irrenanstalt, wo der Höhenunterschied zwischen beiden Landschaften in einer Stufe von 15 – 20 m wohl am wirksamsten in unserer ganzen Gegend auftritt. (Zum Besuch dieser Stelle, die auch einen hübschen Überblick über die Aue bis nach Dölzig und den Rückmarsdorfer Endmoränen bietet, ist die Erlaubnis der Anstaltsverwaltung einzuholen.) Am Fuße der Treppe liegt ein kleiner Brunnen, der „Klingelborn". Seine einfache, grottenförmige Ummauerung ist dadurch bemerkenswert, daß sie aus gut erhaltenen verkieselten Holzstücken besteht[1]), die in den Gruben von Gröbers bei Halle in den Hangenden der Braunkohle gefunden wurden, und die die Holzstruktur außerordentlich deutlich erkennen lassen. (Ein besonders schönes Exemplar — ein gewaltiger Wurzelstock – befindet sich im Leipziger Heimatmuseum.)

Die Elsteraue. Von Leipzig an durchfließen Elster und Luppe in ostwestlicher Richtung eine im Durchschnitt, und so auch zwischen Schkeuditz und Dölzig, etwa 4 km breite Aue bis zur Saale[2]). Dieser Teil des Elsterlaufes ist sehr jungen Ursprungs. Vor der Eiszeit ist die Elster wahrscheinlich, gleich der Saale und Mulde, nach Norden geflossen und mündete vermutlich in letztere. Erst nach dem letzten Rückgang des Eises grub sich die Elster ihr jetziges Bett. Der heutige Unterlauf der Elster ist „postglazial". Da das Ende der Eiszeit nach Penck etwa 150000 Jahre zurückliegt, bekommt man einen Begriff, wie langsam ein so träge dahinfließender Strom arbeitet, und doch hat er so wirkungsvolle Formen geschaffen, wie wir sie am Steilabfall bei Schkeuditz sahen. Die Breite der heutigen Elster und Luppe steht in gar keinem Verhältnis zur Breite der ganzen

[1]) Es handelt sich um Reste der gewaltigen Mammutkiefer (Sequoia Couttsiae *Heer.*), von der verwandte Formen noch heute in Californien vorkommen.

[2]) Nach Lohmeyer sind die Namen der Elster und Luppe germanischen Ursprungs (s. S. 83). Die Elster „Alstrawa" ist der eilende, die Luppe „Lupaha" der rauschende Fluß. Wenn auch das Merkmal des Eilens und Rauschens dieser Flüsse für unsere Gegend nicht zutrifft, so ist in Erwägung zu ziehen, daß das Attribut zunächst dem Oberlaufe galt und erst in der Folgezeit sich auf den ganzen Flußlauf übertrug.

Talaue. Deren Ausarbeitung können wir uns nur durch zwei Umstände erklären. Einmal ist die Elster unmittelbar nach der Eiszeit viel wasserreicher gewesen als jetzt, und sodann haben beide Flüsse durch fortwährende Laufverlegung in dem nahezu horizontalen Gelände bald hier, bald dort erodiert und so die ganze Talbreite nach und nach mit Hilfe ihrer zahlreichen, nach Überschwemmungen sich immer wieder neu bildenden Abzweigungen ausgearbeitet. Nur zu Zeiten großer Überschwemmungen, wie zuletzt bei der Hochflut im Februar 1909, kommt es vor, daß die ganze Aue mit Wasser bedeckt ist und dann den seltenen Anblick eines urzeitlichen Riesenstromes bietet, wie solche auch unsere Gegend zur Eiszeit durchflossen. Als Tieflandsgewässer sind sowohl der Elster- als auch der Luppelauf durch überaus zahlreiche Windungen gekennzeichnet. Höchst auffallend ist die Tatsache, daß sich der heutige Elsterlauf immer unmittelbar am nördlichen Rand der Aue hält, was besonders schön auf der geologischen Übersichtskarte von Sachsen (Credner) zu sehen ist. Eine Erklärung für diese Tatsache ist kaum zu geben (Baersches Gesetz?).

Der Boden der Aue zeigt an der Stelle, wo wir sie überschreiten, drei verschiedenartige Ablagerungen. Die größte Strecke wird eingenommen vom Auenlehm, auf der geologischen Karte mit al bezeichnet. Er ist das Absatzprodukt feiner Sand- und Tonteilchen, die der Fluß als sogenannte Flußtrübe besonders bei Hochwasser mit sich führt, und die bei den fast alljährlich eintretenden Überschwemmungen über das ganze Gebiet der Aue ausgebreitet und verteilt werden. Die auf diese Weise angehäufte Lehmbildung besitzt eine bald mehr gelb-, bald mehr rötlichbraune Färbung und läßt sich überall auf unserem Wege, namentlich an den Flußufern erkennen (s. auch S. 40). Das Gebiet des Auenlehms ist ausschließlich mit üppigen, häufig sumpfigen Wiesen und mit dem charakteristischen Auenwald bedeckt. Die Auenwälder sind unterholzreiche Laubwälder, deren Sträucher und Bäume — vor allem Esche, Erle, Ahorn, Rüster, Weißbuche und Eiche — den feuchten und weichen Anschwemmungsboden bevorzugen, und denen die Überflutung durch die Hochwässer nicht schadet. Besonders kennzeichnend sind die an Zahl geringeren, aber durch ihren kräftigen Wuchs auffallenden Eichen, die zugleich den herrlichsten Schmuck und den größten Nutzwert dieser Wälder darstellen. Der Auenlehm liefert ein gutes

Material zur Backsteinbereitung (Ziegelei am südlichen Ausgang von Schkeuditz!).

Unmittelbar nach der Eiszeit hatte die Elster eine größere Wasserführung als heute und damit auch eine stärkere Strömung. Sie führte deshalb die feineren Bestandteile, die Flußtrübe, mit fort und lagerte nur die schwereren, gröberen Massen ab. Deshalb befindet sich unter dem jungalluvialen Auenlehm eine altalluviale Schicht grobkiesigen und sandigen Flußschotters, der sog. altalluviale Talkies, auf der geologischen Karte mit dak bezeichnet. Dieser wurde allerdings fast im ganzen Auengebiet zum größten Teil (d. h. in seinen oberen Schichten) durch die Erosion der Elster-Luppe wieder beseitigt, indem also beide Flüsse in jungalluvialer Zeit ihr Bett tiefer gelegt haben. Von dieser Erosion verschont blieb am südlichen Rand der Aue eine größere Fläche, die sich südlich Kleinliebenau von Horburg ostwärts bis zur Landesgrenze erstreckt und auf der geologischen Karte als deutliche Insel innerhalb der Aue sich darstellt. (Ein gleicher Rest befindet sich nördlich von Leutzsch.) Dieser Kiesfläche ist ein dem Lößlehm ähnlicher feinsandiger „Tallehm" in geringer Mächtigkeit – nie über 1 m, meist nur 3 bis 7 dm – aufgelagert. Infolge der etwas höheren Lage und der lockeren, mehr lößähnlichen Beschaffenheit seiner Lehmdecke sowie infolge der guten Wasserdurchlässigkeit und günstiger Grundwasserverhältnisse eignet sich der Talkies sehr gut für den Ackerbau und ist bei Kleinliebenau und Horburg in seiner ganzen Ausdehnung unter den Pflug genommen.

Wie Elster und Mulde, so hat auch die Saale im Laufe großer Zeiträume ihren Lauf in unserer Gegend verlegt. Aufgefundene Saaleschotter ergeben, daß dieser Fluß oder wenigstens ein Seitenarm von ihm (vgl. Reishauer, a. a. O. S. 45) in präglazialer Zeit viel weiter im Osten floß als heute. Sein rechtes Ufer lag in unserem Exkursionsgebiete etwa in der Gegend des heutigen Zschamperttales. Diesem Umstand verdankt vermutlich die dritte Bodenart, der wir auf unserer Auenwanderung begegnen, der Moor- und Wiesenmergel, auf der geologischen Karte als ahk bezeichnet, seine Entstehung. Wir finden diese Bodenart in der Aue bei Möhritzsch, Groß- und Kleindölzig, östlich bis über den Zschampertbach reichend. Sie fällt uns dadurch auf, daß an Stelle der gelbbraunen Farbe des normalen Auenlehms

eine dunkle, fast schwarze Färbung getreten ist. Der Boden stellt hier im feuchten Zustand eine schwammige, im trockenen eine staubartige, pulverige, schwarze Moormasse dar. Diese ist weiter dadurch charakterisiert, daß sie angefüllt ist mit einer Unzahl von Konchylienschalen (kleinen Schneckengehäusen in zwölf verschiedenen Arten), von denen wir leicht aus jedem Acker eine große Zahl sammeln können. Die Entstehung dieser Bodenart erklärt sich folgendermaßen: Auch die Ursaale durchfloß, wie die heutige, in ihrem Mittellaufe aus Muschelkalk aufgebaute Gebiete, daher sind ihre Schotterablagerungen reich an Muschelkalkgeröllen. Durch die am südlichen Auenrand bei Möhritzsch und Dölzig aus jenen kalkreichen Saaleschottern austretenden Sickerwässer wurde dem Alluvium ununterbrochen gelöster kohlensaurer Kalk zugeführt und der Auenlehm dadurch in Wiesenmergel umgewandelt. Später stauten sich die aus dem Diluvialplateau heraustretenden Wasser auf dem nunmehr schwer durchlässig gewordenen merglichen Grunde, Sumpfgräser und andere moorbildende Pflanzen siedelten sich an und schufen so nach und nach ein Wiesenmoor, das zahlreichen Schnecken einen zusagenden Wohnplatz bot und bei größerer Mächtigkeit in erdigen Torf überging. Solcher wurde zeitweise auch bei Großdölzig abgestochen. Landwirtschaftlich sind die Moor- und Wiesenmergelstriche dadurch wichtig, daß sie sich ausgezeichnet für Wiesenkultur, aber auch für gewisse Arten des Feldbaus eignen. Außerdem bildet der Moormergel durch Vermischung mit den leichten Sandböden, wie sie sich gerade bei Dölzig, Rückmarsdorf, Frankenheim finden, ein ausgezeichnetes Mittel zur Verbesserung des Ackergrundes (Bodenmelioration)[1].

Die Besiedelung des Auenrandes. Ehe wir am Südende der Schafwiesen in den Auenwald eintreten, werfen wir einen Blick

[1]) Auch an der gegenüberliegenden Talseite der Elsteraue, von Schkeuditz abwärts, streichen kalkführende Schichten aus. Dort hat eine im Garten der Gärtnerei von Keil (am Westende von Schkeuditz) austretende Quelle ein kleines Lager von travertinartigem Kalktuff geschaffen. Das Lager ist jetzt durch Abschachtung beseitigt und die Quelle verschüttet. Aber der Eigentümer des Grundstücks, das übrigens auch als prähistorische Fundstelle bekannt ist, ist noch im Besitz einiger Tuffstücke, in denen sich inkrustierte Schneckengehäuse, Abdrücke von Weiden- und anderen Blättern sowie säulige Umhüllungen von Halmen finden.

zurück in der Richtung auf Schkeuditz. Wir überblicken jetzt ein größeres Stück des hohen Elsterufers und sehen, daß es überaus dicht besiedelt ist, Ortschaft reiht sich an Ortschaft in nur selten unterbrochener Kette. Zwischen Leipzig und der Elstermündung liegen am nördlichen Talrand auf einer Strecke von 20 km nicht weniger als 27 Siedelungen und eine Wüstung (auf dem südlichen 20); es kommt also im Norden auf etwa 750 m je eine Siedelung. Die Ursache dieser großen Siedelungsdichte erklärt sich aus den Vorteilen jener Randlage, wie sie schon bei den Erläuterungen über Schkeuditz erörtert wurden. Dabei ist die Siedelungsdichte des Auenrandes offenbar zu allen Zeiten eine sehr große gewesen, wie zahlreiche Funde aus dem Neolithikum, aus der Bronzezeit, der La-Tène-Periode und der Römerzeit beweisen. (Näheres darüber siehe in den „Jahrbüchern" II, III, IV und „Veröffentlichungen", Heft 3, des Museums für Völkerkunde in Leipzig.) Bemerkenswert sind namentlich die große prähistorische Fundstätte, die kurz vor dem Kriege im Garten der Keilschen Gärtnerei in Schkeuditz bloßgelegt wurde, sowie die La-Tène-Funde von Altscherbitz. Ein zweiter Grund für die dichte prähistorische Besiedelung dieses Gebietes dürfte wohl in dem Umstand zu suchen sein, daß das genau westöstlich gerichtete untere Elster-Luppetal das natürliche Bindeglied darstellte zwischen dem Saaletal und dem bereits in neolithischer Zeit reich besiedelten Thüringen einerseits und dem Mulden- und Elbtal andrerseits.

Am „Stern". Hier ist auf die Bedeutung der Auenwälder für die Forstkultur, namentlich auf den hohen Nutzwert der gewaltigen Eichen hinzuweisen sowie auf die für die Leipziger Umgebung charakteristische Bezeichnung der Durchhaue und Schneisen als „Linien".

An der Luppe. Nach Überschreitung der Luppenbrücke bei Punkt 96,6 wenden wir uns links und verfolgen auf kurze Zeit die hier auf etwa 2 km die preußisch-sächsische Grenze bildende Luppe (ein Grenzstein gleich oberhalb der Brücke!). Wir können hier folgende Erscheinungen studieren: 1. die Bildung von senkrechten Ufern, wie sie im durchlässigen Boden die Regel ist, 2. die zahlreichen Windungen des Flusses, 3. die Zerstörung des Ufers und Vernichtung der Vegetation (im Wasser liegende Baumleichen, Freilegung der Wurzeln an den Uferbäumen) am Prallhang, 4. die aufbauende Tätigkeit am

Gleithang (Erklärung der Bezeichnung „Gleithang"!), 5. Verlauf des Stromstriches im Bereich der Windungen, 6. Kampf zwischen Strömung und Verlandung an einer am konvexen Ufer der letzten Windung vor der Brücke liegenden „Fastinsel".

Auf der Dammstraße. Der Zweck der Straße ist, eine hochwasserfreie Verbindung zwischen den beiden Auenufern bei Schkeuditz und Dölzig herzustellen, daher die Führung auf einem Damm. Dieser muß für den Ablauf des Wassers nach Westen zahlreiche Durchlässe haben. Der Bau der Straße wurde im Jahre 1886 vollendet.

Am südlichen Rand des Auenwaldes. Ehe wir rechts auf die Straße nach Kleinliebenau abbiegen, verfolgen wir die Dammstraße noch 50 Schritt südwärts bis zum Rande des Waldes bei Punkt 95,8. Wir sind überrascht von der vollständigen Änderung des Bildes. Vor unseren Augen breitet sich eine weite Fläche aus. Sie wird lückenlos von Feldern eingenommen, die hier bis unmittelbar an den Auenwald heranreichen. Wir überblicken das Kulturgebiet der Talkiesinsel von Kleinliebenau und der Mergelstriche bei Möhritzsch und Dölzig (s. S. 53f). Darüber erhebt sich im Hintergrund der hohe südliche Rand der Aue mit seinen Siedelungen.

Kleinliebenau. Der Ort ist ein typischer „Gutsweiler", in dem das Rittergut nach Fläche und wirtschaftlicher Bedeutung die ganze Siedelung beherrscht. Auffällig ist sein Reichtum an Teichen, die ihn auf drei Seiten umgeben, charakteristisch seine Lage an der Grenze zwischen Aue und der für den Ackerbau wertvollen Talkiesinsel – also eine Randlage innerhalb der Aue.

Auf dem Wege nach Dölzig beobachten wir nach Überschreitung der Talkiesfläche die schwarze Färbung des Bodens im Bereich des Mergelgebietes und sammeln einige Konchyliengehäuse. Beim Eintritt in das Dorf steigt der Weg an, er führt uns hinauf zum linken Uferrand der Aue ins Diluvium.

Groß- und Kleindölzig[1]). Die Erklärung der häufig vorkommenden Bezeichnung „Groß-" und „Klein-" für zwei Ortschaften desselben Namens,

[1]) Der Name Dölzig ist vermutlich abzuleiten aus dem slawischen „dolsko", das Flachland bedeutet. — Von den Flurnamen bei Dölzig deuten „Sauerwiesen" und „Bösewickengrund" auf nasse, sumpfige Wiesen, „Heide" auf Brachland, „Kohlfeld" auf Gemüsebau, „Pfingstweide", „Saulache" und

sowie des alleinigen Auftretens des Beiwortes „Klein-“ wie bei Kleinliebenau, ist nicht so leicht, wie es den Anschein hat. Jedenfalls ist die immer wieder erwähnte Unterscheidung von Groß- und Klein- als Kriterium für die Entstehungszeit einer Ortschaft so, daß etwa der mit Klein- bezeichnete Ortsteil der jüngere sei, vollkommen irrig (Hennig). Manchmal scheint ein alter, selbständiger Ort nach Verwachsung mit einem benachbarten dessen Namen unter Beifügung der Bezeichnung Klein- angenommen zu haben. Vielleicht wurden auch die wenig umfangreichen Gutsweilersiedelungen von vornherein als „Klein-“ bezeichnet.

Groß- und Kleindölzig bilden heute eine zusammenhängende Ortschaft, und zwar ein typisches Gassendorf, wie sie für den Auenrand der Elster und Pleiße so charakteristisch sind. Eine verhältnismäßig schmale, krumme, dem Gelände sich anpassende Dorfstraße, die mehrere Seitenarme nach N und S aussendet und sich östlich Großdölzig gabelt, durchzieht den ganzen Doppelort. An ihr stehen die alten „Dreiseithöfe“, deren Einfahrt nach der Straße zu häufig den ganzen oder größten Teil des Raumes zwischen Wohn- und Seitengebäude einnimmt. Wo Vorgärten vorhanden sind, sind sie jüngeren Datums. An den Toreinfahrten liegen häufig große nordische Granitblöcke, ein Zeichen, daß wir uns bereits wieder im Diluvium befinden. Dölzig ist ein Langgassendorf, durch das allmähliche Entgegenwachsen und Verschmelzen der beiden benachbarten Orte entstanden. Der Kern beider Ortschaften ist noch deutlich erkennbar. Offenbar handelt es sich um zwei alte Rundlinge. Der westliche von beiden, der von Großdölzig, wurde vom Gutshof aufgesaugt. Es entstand ein „Gutsrundling“. Dafür spricht nicht nur die ganze Anlage des Gutes, sondern auch die Erhaltung des Dorfteiches in dessen Mitte. (Der Besuch des Gutshofes ist sehr zu empfehlen und wird nach vorheriger Anfrage gern gestattet.) In Kleindölzig ist der Mittelpunkt des alten Rundlings, der Dorfteich, durch Zuschüttung verschwunden, aber an seiner Stelle liegt der für solche Fälle charakteristische freie Platz, gegen den namentlich die älteren Häuser noch ihre Giebelseite kehren. Die in der Mitte solcher Plätze häufig anzutreffende Dorflinde ist hier durch eine Eiche ersetzt.

„Hegeanger“ auf Weidegebiete, „Domholz“ auf kirchlichen Besitz und „Burgstädtel“ auf eine alte Verteidigungsanlage. (Hüttig, Orts- und Flurnamen der Amtshauptmannschaft Leipzig.)

Dölzig liegt etwas abseits vom großen Verkehr, die Merseburger Chaussee zieht $^1/_2$ km südlich des Ortes vorbei. Auch das ist charakteristisch für die meisten jener westsächsischen Gassendörfer. Da diese gewöhnlich unmittelbar am Rand der Aue oder größerer Gewässer liegen, werden sie wegen ihres ungünstigeren Geländes und Baugrundes von der großen Verkehrsstraße gemieden, die vielmehr abseits auf der Höhe in geradlinigem Zuge vorbeiführt. Endlich ist die schöne alte Wehrkirche in Großdölzig erwähnenswert.

Rückblick am östlichen Ausgang von Kleindölzig. Am östlichen Ausgang des Dorfes bei dem Punkt 121,1 bietet sich ein guter Rückblick auf unser Wandergebiet. An dieser Stelle ist wohl zum Zwecke späterer Bauverwendung eine große Zahl schöner, allerdings teilweise zerschlagener Glazialgeschiebe angehäuft. Wir finden darunter alle Arten nordischen Materials und viele Blöcke mit typischen Schliffflächen und Kantenbildung (Facettengeschiebe). Von dieser Steinhäufung sehen wir über die ganze Aue hinweg bis nach Schkeuditz, das vom hohen nördlichen Ufer der Aue herübergrüßt und mit seinen zahlreichen Schornsteinen der Bahnhofsvorstadt fast einen burgartigen Eindruck macht. Daran schließt sich nach Süden zu das üppige Grün des Auenwaldes, und unmittelbar vor uns liegt, vom Auenwald bis zum Diluvialrand sich erstreckend, das Ackerland des Mergelbodens. Nach Osten zu aber schneidet der Ackerboden jenseits des Zschampertbaches ziemlich scharf ab und macht wieder der eigentlichen Aue mit Wiese und Wald Platz. Der Grund hierfür ist das plötzliche Aufhören jenes kalkreichen Saaleschotters, der, wie wir sahen, die Vorbedingung für die Bildung des Mergelbodens ist. Im Südosten endlich fesselt unser Auge der Rückmarsdorfer Endmoränenzug, dessen Steilabfall sich uns eindrucksvoll in der grünen baumlosen Fläche der Rodelbahn darstellt (s. S. 65). Im Schutze dieses Walles liegt lang hingestreckt am Zschampert der Ort Rückmarsdorf.

Am Zschampertbach[1]). Das Zschamperttal ist eine junge, bei

[1]) Der Name Zschambert oder Schambert ist wohl anfangs die Bezeichnung eines Wäldchens, dessen Besitzer bei den Volksgenossen als der an Zucht und Ehrgefühl glänzende, als der „Schambergt" bekannt war. Erst später wurde der Name nach Heys Ansicht (Die slawischen Siedelungen im Kgr. Sachsen) auf den Wasserlauf übertragen, der das Gehölz durchfloß oder hier seine Quelle hatte.

Lausen beginnende, am Westhang des Endmoränenwalles in nördlicher Richtung sich hinziehende Erosionsrinne. Der Bach selbst wendet sich nach seinem Eintritt in die Aue nach Westen und läuft der Luppe parallel, bis er, nordwestlich Kleinliebenau, in sie mündet. — Der künftige Elster-Saale-Kanal soll nach dem einen der ausgearbeiteten Projekte von Plagwitz nordwestwärts verlaufen, zwischen Burghausen und den Bienitzschießständen durchgehen und den Zschamperttaleinschnitt auf einem Damme in etwa der Kronenhöhe der am Bache stehenden Bäume queren, um mitten durch Dölzig in der Richtung auf Günthersdorf weiterzuziehen.

Ergänzende Betrachtungen zur Pflanzenwelt des Exkursionsgebietes.

Von Friedrich Richter.

Die weite Wiesenfläche der Aue wird unterbrochen durch Flußarme, Altwässer, Lehmausstiche und Gräben, die zahlreiche Wasserpflanzen beherbergen. Pfeilkraut (Sagittaria), Rohrkolben (Typha), Rietgräser (Carex), Simsen (Scirpus) und Binsen (Juncus) bilden mit Schilf (Phragmites) dichte Bestände in der Uferzone. Mächtige Wurzelstöcke mit weitreichenden Wurzeln verankern sie im Schlammboden. Die Stengel enthalten weite Luftgänge, die die unterirdischen Teile mit Sauerstoff versorgen. Ebenso ist's bei den Pflanzen, die zwar im Grunde wurzeln, deren Blätter aber auf dem Wasser schwimmen, wie Seerosen (Nuphar) und Laichkräuter (Potamogeton). Diese haben die Spaltöffnungen, die sonst gewöhnlich auf der Unterseite der Blätter liegen, auf der Oberfläche. Die Luftgänge fehlen den ganz untergetauchten Pflanzen, Wasserpest (Elodea), Hornblatt (Ceratophyllum), denn die entnehmen den nötigen Sauerstoff dem Wasser. An allen diesen Gewässern läßt sich die durch die immer weiter vorschreitende Pflanzenwelt erfolgende Verlandung sehr gut beobachten.

Der Auwald, aus den oben schon genannten feuchtigkeitsliebenden Bäumen zusammengesetzt, hat als Unterholz besonders Haselstrauch (Corylus), Hornstrauch (Cornus sanguinea), Schneeball (Viburnum), Pfaffenhütchen (Evonymus). Im Frühling, wenn er noch nicht belaubt ist, schmückt er sich mit einem bunten Blumenflor. Zuerst

erscheint das Märzglöckchen (Leucoium), dann weißes und gelbes Windröschen (Anemone nemorosa und ranunculoides), Lungenkraut (Pulmonaria) und Frühlingsplatterbse (Lathyrus vernus), die beide durch den Farbwechsel ihrer Blüten von rot zu violett auffallen, Bärlauch (Allium ursinum) und besonders Aronstab (Arum maculatum) mit großen, weißen Blütenscheiden. Sie alle können sofort im Frühling ihre Blüten entfalten, weil sie in Knollen, Zwiebeln oder Wurzelstöcken das Jahr vorher schon die nötigen Vorräte aufgespeichert haben. Sowie das Laub voll entwickelt ist, verschwindet diese bunte Blumenwelt und macht anderen, weniger lichtbedürftigen Pflanzen Platz, die nun in Massen den Waldboden bedecken, darunter auch hohe Gräser mit breiten, zarten Blättern, Flattergras (Milium effusum), Knäuelgras (Dactylis), später Riesenschwingel (Festuca gigantea). Diese Schattenpflanzen sind der Feuchtigkeit und dem Lichtmangel angepaßt. Sie haben große Blätter mit dünner Oberhaut und vielen Spaltöffnungen, und ihre Zellen sind sehr reich an Blattgrünkörnchen, damit sie die geringen Lichtmengen gehörig ausnutzen können.

Die Wiesen nördlich und südlich des Waldes haben in ihrem Pflanzenbestand viel Übereinstimmendes, aber die letzteren verraten ganz deutlich, daß sie viel kalkreicher sind (s. S. 54). Es treten eine ganze Anzahl kalkliebende Pflanzen auf, so die schöne, goldgelbe Trollblume (Trollius europaeus), die blaue Teufelskralle (Phyteuma orbiculare), die kriechende Spargelbohne (Tetragonolobus siliquosus) mit gelben Schmetterlingsblüten, das echte Himmelschlüssel (Primula officinalis), während das gewöhnliche Himmelschlüssel auf kalkarmem Boden blüht (Primula elatior). Dazu kommen als Seltenheit Orchideen (Orchis militaris), wie sie im Thüringer Muschelkalk häufig sind. In den Gräben wohnen auch eine Anzahl auffällige Pflanzenarten, darunter die kleine Kriechweide (Salix repens), das Sumpfherzblatt (Parnassia palustris), die Bunge (Samolus Valerandi) u. a. An besonders nassen Stellen kommt es zu richtiger Torfbildung, doch sind dabei keine Torfmoose beteiligt, denn diese vertragen keinen Kalkgehalt. Der Torf bildet sich aus Rietgräsern (Carex), Wollgras (Eriophorum) und mancherlei Arten von Schlafmoosen (Hypnum). Ein alter Torfstich zwischen Bienitz und Dölzig ist schon wieder fast ganz zugewachsen.

Literarische Hilfsmittel:

Geologische Spezialkarte von Sachsen. Sektion Nr. 10: Leipzig-Markranstädt mit Erläuterungen.

Herm. Reishauer, Das Diluvium der Leipziger Tieflandsbucht und die Eiszeit. (Deutscher Lehrerverein für Naturkunde, Landesverein Sachsen. Jahrbuch 1912.)

A. Hennig, Die Dorfformen Sachsens. (Ver. f. sächs. Volkskunde. 1912.)

R. Bohn, Die Siedelungen in der Leipziger Tieflandsbucht nach Lage und Gestalt. (Mitteilungen des Ver. f. Erdkunde zu Leipzig. 1901.)

Osk. Hüttig, Orts- und Flurnamen der Amtshauptmannschaft Leipzig und ihre geschichtliche Bedeutung. Leipzig, E. Stock, 1908.

5. Erdkundlicher Lehrausflug nach dem Bienitz.

Von Dr. Kurt Krause.

Mit 4 Abbildungen.

Außenbahn Leipzig — Gundorf, Abfahrtstelle Hauptbahnhof, Fahrtzeit 40 Minuten.

Dauer des Ausflugs 4 bis 5 Stunden einschl. Hin- und Rückfahrt.

1. Die Kiesgrube am Nordost-Ausgang von Burghausen.

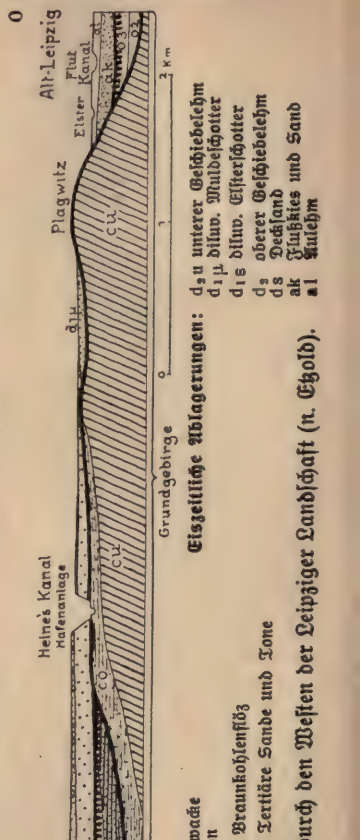
Der Weg von der Endstation der Außenbahn in Gundorf bis zur Kiesgrube am Nordost-Ausgang von Burghausen (500 m Entfernung) hat zu beiden Seiten Felder, auf denen Schotter mitten in der Ackererde zu finden sind. An ihrer Form und ihrer Ortsfremdheit lassen sie schon erkennen, daß ein Fluß sie transportiert hat. Durch Bearbeitung des Feldes kamen sie an die heutige Oberfläche. Aufgeschlossen sind die Schotter in der Kiesgrube rechts der Straße unmittelbar vor Burghausen.

Die horizontal geschichtete Lagerung und die Rundung der Schotter beweisen, daß es sich um Flußablagerungen handelt. Ein Gang an der aufgeschlossenen Wand entlang zeigt überall gleiche Erscheinungen. Gelegentlich wechsellagern die Schotter mit Sanden oder Tonen, was auf das Vorhandensein von ruhigerem Wasser an manchen Stellen des Flusses schließen läßt. Die Größe der Schotter wechselt; sie geht aber kaum über Faustgröße hinaus, die meisten sind sogar kleiner. In der Zusammensetzung der Gerölle ist zu unterscheiden zwischen solchen Gesteinen, die aus südlicheren sächsischen Gegenden stammen und solchen nordischen Ursprungs.

Die Gerölle südlicher Herkunft, wie Porphyre, Buntsandsteine, Muschelkalke, Melaphyre, grüngeflammte Phyllitquarze, müssen einem Fluß angehört haben, dessen Einzugsgebiet im sächsischen Vogtlande und im östlichen Thüringen lag, also im Oberlauf der heutigen Elster. Sie finden sich im Aufschluß nur in den tieferen Lagen.

Die Gerölle nordischer Herkunft sind gering an Zahl; es sind Feuersteine, nordische Gneise, Granite, Diorite, Porphyre u. a. Ihre Funde beschränken sich auf die oberen Partien der Kieswand.

Die gesamten Geröllablagerungen bezeichnet man als Elsterschotter (d_{1s} der geologischen Spezialkarte), abgelagert von der einer älteren Eiszeit angehörigen altdiluvialen Elster. Auffallend ist die Verarmung der Schotter; es fehlt ihnen eine größere Mannigfaltigkeit der Zusammensetzung. Nur die härtesten und widerstandsfähigsten Gesteine haben sich auf dem Flußlaufe von Süden her erhalten. Quarzgerölle und Quarzite als die festesten herrschen mit 80 bis 90 % vor. Mit nur 3 bis 4 % sind nordische Gesteine vertreten, der Rest fällt auf Material, das aus Süden herantransportiert wurde. (Gesteinsproben sammeln und bestimmen lassen!) Aus dieser Zusammensetzung ist zu folgern, daß der Fluß einen im Verhältnis zur Luftlinie (von der heutigen Elsterquelle bis nach Leipzig 135 km)



7. Geologischer Querschnitt durch den Westen der Leipziger Landschaft (n. Ekold).

weiten Lauf bereits zurückgelegt hatte, bevor er an Ort und Stelle seine Schotter absetzte. In Windungen (Mäander) und in ruhigem Lauf muß er auf einer ziemlich ebenen Fläche geflossen sein, ohne auf bedeutende Hindernisse zu stoßen. Die Mächtigkeit der Schotter, die am Fundorte wohl 5 bis 6 m betragen mag (ohne das Liegende erkennen zu lassen), spricht auch für einen wasserreichen, großen Fluß. Die Breite des ehemaligen Flußbettes läßt sich ermessen an der Ausbreitung der alten Elsterschotter. Der Fundort muß mitten im Flußbett gelegen haben, denn die Schotter, die am Karl-Heine-Kanal 5 m, beim Wasserwerk Leutzsch 8,20 m mächtig sind, nehmen in ihrer Mächtigkeit nach Osten wie nach Westen hin ab. Das Ostufer des Elsterbettes mag wohl am Grauwackerrücken von Kleinzschocher (s. Abbildung) gelegen haben – dieser wurde westlich und auch östlich von der altdiluvialen Elster umflossen – das Westufer ungefähr in der Linie Rückmarsdorf – Frankenheim – Lindennaundorf. Damit würde das Flußbett eine Breite von ungefähr 5 km gehabt haben. Die Laufrichtung ist annähernd Süd – Nord gewesen.

Überlagert sind die alten Elsterschotter $d_1 s$ vom Geschiebelehm der Grundmoräne (d_2 der geologischen Spezialkarte). Er gehört als oberer Geschiebelehm einem zweiten Vorstoßstadium des Eises an; als solcher überlagert er alle altdiluvialen Schotter der Leipziger Umgebung. Der untere Geschiebelehm ($d_2 \mu$) lagert unter den alten Elsterschottern unmittelbar auf dem Tertiär auf (s. Abb. 7). Beide Arten von Geschiebelehm aber gehören der gleichen Periode der diluvialen Eiszeit an; ihre Ablagerung erfolgte also in Zeiten des Vorstoßes des nordischen Eises. Zwischen beiden Vorstößen muß eine eisfreie Zeit für unsere Gegend geherrscht haben. In dieser Zwischeneiszeit (Interglazialzeit) muß die altdiluviale Elster das oben beschriebene Flußbett geschaffen und mit ihren Schottern ausgefüllt haben. Die Dauer dieser Zwischeneiszeit kann also nicht sehr kurz gewesen sein. Erst nach der Schotterablagerung konnte das Eis zum zweiten Male nach Süden vorstoßen und die obere Grundmoräne zur Ablagerung bringen.

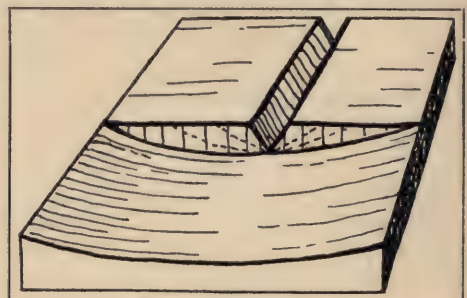
Naturgemäß enthält die Grundmoräne nordisches Material. Seine Größe wechselt von größeren erratischen Blöcken bis zu den

winzigsten Körnchen; Feuersteinfunde sind zahlreich. Durch den Einfluß des Regenwassers hat der Geschiebelehm oft eine tiefgreifende Verwitterung erfahren. Sein Vorhandensein erst bedingt die Ausnützung des Bodens durch Ackerbau. Die Mächtigkeit ist gering, selten größer als 50 cm; dieser Umstand erklärt auch, daß durch die Bodenbearbeitung die Schotter, Gerölle und Geschiebe heute bis an die Oberfläche dringen.

2. Das Tälchen vor Burghausen.

Das kleine Bachtal vor Burghausen kann erst entstanden sein, nachdem der alte Elsterlauf und das Eis wieder verschwunden waren. Zwei Möglichkeiten gibt es, um die Entstehung des Tälchens zu erklären.

a) Entweder war zur Zeit der Talbildung mehr Wasser als heute vorhanden. Dieses Wasser schuf dann die Hohlform von heute. Dagegen spricht aber das Fehlen eines größeren Hinterlandes, in dem die Wassermengen sich hätten sammeln können. Auch fehlen bedeutendere Wasserwirkungen und Ablagerungen dieser vermeintlichen Wassermassen.



8. Talentwicklung.

b) Oder aber das Wasser war in derselben Menge wie heute vorhanden. Dann entstand zuerst eine schmale Wasserrinne (siehe Abb. 8 oben); durch die seitliche Abspülung wurden die Gehänge abgeflacht, das Tälchen selbst ausgeweitet (siehe Abb. 8 unten).

3. Der Ort Burghausen.

Burghausen hat eigentlich zwei Ortsteile, einen älteren im Nordosten, einen jüngeren im Süden bzw. im Südwesten. Der ältere Teil ist ein Sackgassendorf, das durch hufeisenartige Verlängerung eines alten Rundlings gebildet wurde, in dem die Häuser z. T. noch mit dem Giebel nach der Dorfmitte stehen. Die Landstraße Gundorf—Rückmarsdorf führt heute noch im Osten um das Dorf herum; erst ein neuerer Durchbruch beim Teich hat die Sackgasse geöffnet.

Der mitten im Dorf unter der Linde liegende „Findling" (erratischer Block) ist ein Zeuge der Eiszeit, ein schwedischer Granit. Die Funde großer Exemplare sind in der Leipziger Umgebung nicht sehr zahlreich. Der größte bisher hier gefundene Block, bei Priesteblich an der preußisch-sächsischen Grenze, hatte einen Rauminhalt von 250 cbm.

4. Der Bienitz[1]).

Auf dem Wege von Burghausen zum Bienitz zeigen die Felder mehrfach wiederum Schotter mit gelegentlich auftretenden Feuersteinen. Sie sind derselben Herkunft wie beim Aufschluß nordöstlich von Burghausen. Die Ackererde selbst ist (oberer) Geschiebelehm (d_2–). Gelegentlich finden sich in ihr nordische Geschiebe, z. B. Dalaquarzite.

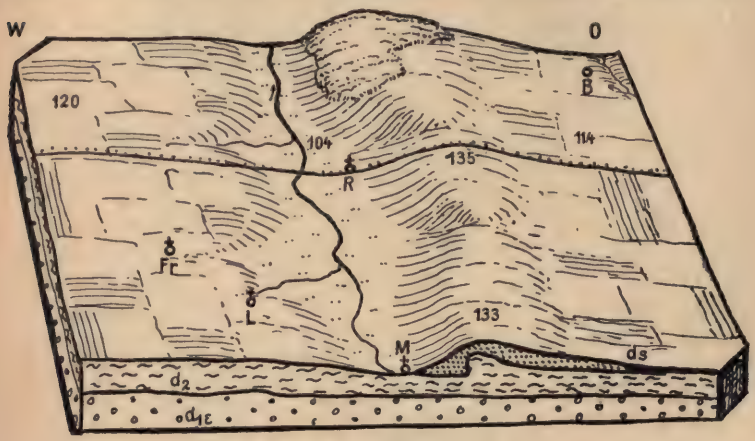
Der Bienitz oder Wachbergzug, dessen Höhe man im langsamen, fast unmerklichen Aufstieg erreicht, ist das nördliche Ende eines in der flachen Landschaft recht auffällig hervortretenden Höhenzuges, der in Bogenform von Dehlitz an der Saale beginnend, bis in die Gegend von Taucha und Eilenburg reicht und nur durch das Elster-Luppen-Tal unterbrochen wird.

Der bei der Wanderung erreichte höchste Punkt liegt 133,6 m (Trig. Sig. am Wachberg bei Rückmarsdorf) hoch (absolute Höhe!), etwa 30 m über der Umgebung (relative Höhe!). Noch höhere Teile liegen auf preußischem Gebiete (139 m, 141 m weiter südlich). Ein Querprofil der Bodenwelle von Rückmarsdorf zeigt den auffallenden Unterschied zwischen der steilen West- und der flachen Ostseite. Diese Einseitigkeit des Profils herrscht auf der ganzen Erstreckung des Höhenzuges (s. Abb. 9). Sie ist nicht nur morphologisch, d. h. in der Oberflächenform durch die Arbeit äußerer Kräfte bedingt, sondern sie findet auch ihre Erklärung in dem geologischen Aufbau.

Die Aufschlüsse auf dem Höhenzuge südlich des Rasthauses „Zum Bienitz" (Rodelbahn) und an der Straße Schießstände – Rückmarsdorf: Der Hügelzug besteht im wesentlichen aus Sand (d_s der geologischen Spezialkarte), in dem sich Blockmaterial befindet. Es ist ein Aufschüttungsrücken, der namentlich in seinen oberen Teilen aus nordischem Material aufgebaut ist; in den unteren Teilen finden sich gelegentlich Geschiebelehmbänke. Die Form der Geschiebe ist hier

[1]) Bienitz (nach Hey, Slaw. Ortsnamen), früher Pinitz, von pĭnica = Stöckicht; altslaw. pĭnĭ = Wurzelstock des gefällten Baumes, Stock, Klotz.

eine andere als im Aufschluß bei Burghausen. Einmal fehlt die dort deutlich erkennbare Schichtung und flach horizontale Lagerung, wie sie Flußablagerungen eigentümlich ist, dann aber fehlt auch den Geschieben die runde Form. Diese sind vielmehr eckig, teilweise kugelig; besonders häufig ist eine dreieckige, kantige Form. Wo Schichtung des Sandes erkennbar ist, zeigen die Schichten ein starkes Einfallen nach Osten. Das deutet einmal auf ein westliches Einzugsgebiet, dann aber auch auf ein starkes Gefälle der Ablagerungswässer hin.



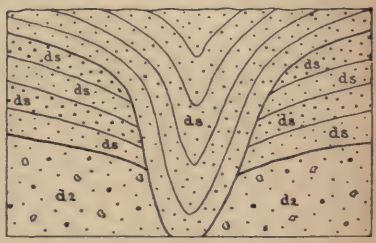
9. Der Bienitz.

Vielfach enden die Schichten an lokalen Diskordanzen (besonders in der Sandgrube an der Straße). Die Kreuzstruktur mancher Ablagerungen verrät, daß wir es nicht mit in ein festes Flußbett gebannten Wassern zu tun haben, sondern mit bettlos, unsicher umherirrenden. (Auch die Grube am Osthang des Wachberges zeigt diese Erscheinung gut.)

Erklärung. Die Hügel des Bienitz, des Sand- und Wachberges, sind Zeugen einer Stillstandsperiode im Rückzuge des Inlandeises, das hier ungefähr 300 m[1]) Mächtigkeit gehabt haben mag. Die Aufschüttungsrücken, Block- und Sandhügel bildeten sich genau so, wie sich noch heute dort, wo ein Alpengletscher zum Stillstand kommt,

[1]) Nordisches Geschiebematerial ist im Vogtlande und am Rande des Erzgebirges bis zu 400 m Höhe gefunden worden.

die ausschmelzenden Schuttmassen zu einer Stirnmoräne aufhäufen. Der Eisrand lag aber während der Ruhepause nicht ganz still; er stieß vielmehr bald eine kleine Strecke vor, bald wieder wich er etwas zurück. So legte das Eis abwechselnd Geschiebelehm- und Sandschichten über das schon abgelagerte Material. Je geringer der Widerstand war, um so regelmäßiger konnte die Ablagerung erfolgen. Zeitweise kam es zu Pressungen und Stauchungen und Aufbiegungen der älteren Absätze, namentlich des Geschiebelehms der unteren Teile. So entstanden gelegentlich die eigenartigen Geschiebelehmzähne und Pfeiler, die bei Lindennaundorf, am Wach- und Sandberg mitten im Geschiebesand auftreten. Sie deuten in ihrem Verlauf oft an, daß der Druck und Schub aus nördlicher Richtung kam.



10. Schichtenumbiegungen.

Die aus dem vorübergehend zum Stillstand gekommenen Inlandeis hervorbrechenden und vom hohen Eisrand niederstürzenden Schmelzwässer verloren plötzlich ihr Gefälle, da sie eine fast ebene Landschaft ostwärts vorfanden, und ließen das mitgeschleppte Material in steiler, nach Osten geneigter Lagerung fallen. Die feinen tonigen Bestandteile wurden ausgeschwemmt und mit fortgetragen. Auf den Köpfen blieb ein loses Haufwerk von Sanden, Blöcken und Grus übrig, ohne jedes lehmige Bindemittel. Dieses ungeschichtete Haufwerk von Sand und Geschieben nennen wir Geschiebesand, oder, da es auf dem Geschiebelehm auflagert, Decksand (d_s der geologischen Spezialkarte.)

Der für die Rückmarsdorfer Bodenwelle gebrauchte Name „Endmoräne" bedarf der Richtigstellung. Eine Moräne ist der Höhenzug nur seiner Oberflächenform nach. Die innere Zusammensetzung ist nicht die einer Endmoräne, da die hierfür typische Blockpackung fehlt. Sie wurde aufgeschüttet während einer längeren Stillstandslage im Rückzuge des Inlandeises (Saaleglетscher als vorspringende Zunge der ganzen Inlandeisdecke) während der zweiten Eiszeit.

Gelegentlich auftretende Erscheinungen, wie sie Abb. 10 zeigt, bedürfen der besonderen Erklärung. Zwei Möglichkeiten können geltend sein.

Entweder lag während der Ablagerung ein Eisblock auf fester Unterlage; um ihn herum schichteten sich Schotter, Lehm und Sand auf. Infolge des allmählichen Abschmelzens sanken die oberen Schichten zusammen und zeigen nun das Bild des Umbiegens für die oberen, des Abbrechens für die unteren Teile. Oder die Absenkungen der Schichten werden gedeutet als Erdbebenspalten. Dann müssen sie sich längs größerer, in bestimmter Richtung ziehender Erdbebenschütterlinien verfolgen lassen und sind dann ein Beweis für die noch immer vor sich gehenden Bewegungen der Erde in unserer Umgebung. Gleiche Erscheinungen wurden von A. Penck bei der Kartierung des Blattes Colditz der geologischen Spezialkarte in den diluvialen Ablagerungen dieser Sektion festgestellt. Auch der Verfasser fand solche im Aufschluß vor Burghausen (bei einem Lehrausflug mit Primanern am 2. Juli 1914) und in anderen Gruben bei Böhlen-Rötha im Süden von Leipzig. In dieser Süd-Nord-Erstreckung könnten sie Ausläufer von Erdbebenschütterlinien des Vogtlandes sein.

5. Das Zschampertbachtal.

Das Tal des Zschampertbaches verläuft auf der Westseite des bogenförmig angelegten Bienitz-Höhenzuges. Einem steilen rechten Ufer entspricht ein flaches linkes. Während kleine Zuflüsse von links sich vom Wachberge aus (Wasserturm) an den den Galeriewäldern vergleichbaren Baumstreifen erkennen lassen, fehlen diese Zuflüsse vollständig von rechts her. Wir haben also das Beispiel der Tal-Einseitigkeit vor uns.

Bei der Erklärung hierfür ist zu berücksichtigen, daß auf dem schmalen Höhenrücken des Bienitz größere Wassermassen zur Bildung von Wasserläufen sich nicht sammeln konnten; das linke Ufer dagegen grenzt an ein größeres Einzugsgebiet (morphologischer Grund). Anderseits sind die den Höhenzug zusammensetzenden Sande und Geschiebe wasserdurchlässig, die auf dem linken Ufer sich ausbreitende Geschiebelehmdecke ($d_4 k$ der geologischen Spezialkarte) dagegen hält das Wasser auf und zwingt es zum oberflächlichen Abfließen und Eintiefen, soweit das die nur wenig entfernte Erosionsbasis des Zschampertbaches gestattet (geologischer Grund).

Das geologische Alter des Zschampertbaches wird durch die Dauer der Vereisung der Leipziger Landschaft festgelegt. Erst nach dem Zurückweichen des Eises konnten Schmelzwässer an die Ausarbeitung der kleinen Talrinne gehen. Diese Schmelzwässer mußten hier am Rande der Rückzugsmoräne, der Tiefenlinie folgend, sich einen Ablauf suchen.

6. Die Siedlungen.

a) Der Mensch der Vorzeit hat in den nördlich vom Bienitzwalde gelegenen Lehmgruben Spuren seines Daseins hinterlassen. In frisch abgestochenen Lehmwänden fanden sich alte Kulturschichten, die als dunkle Streifen auffielen. Die schwarze Färbung rührte daher, daß der Lehm stark mit Holzasche durchsetzt war. Die vorgefundenen Steingeräte und Scherben von Tongefäßen, die Gebrauchsgefäßen angehörten, ließen den Schluß zu, daß diese Siedlungsfunde dem älteren Abschnitt der (jüngeren) Steinzeit (Neolithikum) angehören. Die Spuren zeigten auch nur von einer vorübergehenden kurzen Anwesenheit der Menschen. Es waren keine eigentlichen Wohngruben, sondern nur flache Ascheschichten von 10 bis 25 cm Mächtigkeit. Gefäßscherben waren stets spärlich, heute sind sie überhaupt kaum noch zu finden. Angehörige eines Jäger- oder Nomadenvolkes müssen hier auf dem höheren, Schutz gewährenden Ufer des Zschampertbaches flüchtige Wohn- und Kochplätze gehabt haben (vgl. Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig, Heft 3, S. 10).

b) Der Mensch der geschichtlichen Zeit suchte sich an anderer Stelle Raum für seine Wohnstätten. Die Dörfer Miltitz, Lindennaundorf, Frankenheim und Rückmarsdorf entstanden im Schutze des Höhenzuges, sicher vor rauhen Ostwinden und am Wasser des Zschampertbaches. Der Grundriß von Lindennaundorf und Frankenheim ist der typischer Straßendörfer, die als Quellmuldensiedlungen entstanden.

Frankenheim (der Name läßt auf fränkische Kolonisten schließen) umschließt in flacher Quellmulde einen kleinen linken Quellgraben des Zschampertbaches. Eine Quelle tritt am Fuße eines Decksandrückens heraus; unmittelbar vor dem Westausgang des Oberdorfes wird sie in Teichen gefaßt. Längs des schmalen, vom kleinen Quellgraben abgesetzten Aulehmstreifen liegen die Gehöftzeilen des Dorfes. In seiner Mitte, da, wo heute die Dorfeiche mit dem Kriegerdenkmal steht, war ein länglich-ovaler Teich aus dem Aulehm ausgestochen. Der Abflußgraben des Teiches führt so weit mitten durchs Dorf, bis die Aue sich rasch verbreitert. Hier biegen dann auch die Gehöftzeilen nach Nordosten um, damit sie auf dem sicheren Grund des linken Ufers stehen können. Das Quellwässerchen fließt durch ein Gehöft rechts hindurch, wird dann in einer breiten, sumpfigen, wasserreichen Aue zu Teichen aufgestaut und mündet endlich in den Zschampertbach. Teich und Wassergraben bestimmten demnach bei dieser Quellsiedlung den Charakter des oberen Dorfplatzes.

Später wurde der Dorfteich zugeschüttet, die Straße mitten durchs Dorf angelegt; die alten, rasenbewachsenen, schmalen Wege, die an den Gehöftzeilen hinführten, wurden in Fußwege umgewandelt. Vorgärten, wie sie sonst in breiter angelegten Straßendörfern (besonders in Orten um Leipzig)

sich finden, fehlen hier, da die Aue, in der das Dorf sich anbaute, sehr schmal war. Die Gehöftzeilen mußten dicht an den Quellgraben herangebaut werden.

Das im Südosten vom Wachberg liegende Dorf Schönau ist in seiner Anlage ein altes Sackgassendorf, ähnlich wie das schon erwähnte Burghausen.

c) Die wirtschaftliche Ausnutzung des Bodens ist bedingt durch seine geologische Zusammensetzung. Die Geschiebelehmböden westlich und östlich vom Höhenzug des Bienitz dienen wegen ihrer Fruchtbarkeit dem Ackerbau. Der aus Sanden bestehende Rückmarsdorfer Moränenzug trägt auf weite Strecken hin Wald, und zwar meist Laubwald; als solcher wird er zum Ausflugsziel sonntäglicher Wanderungen der Großstädter. Seit 1892 diente er als Schießstandgelände der Leipziger Garnison; ein Teil ist heute noch Brachland.

7. Die Pflanzenwelt des Bienitz.

Von Friedrich Richter.

Der Bienitz mit seiner Umgebung galt früher als eine wahre Fundgrube für Botaniker. Leider ist manches verschwunden, durch unvernünftiges Sammeln, durch die Forstwirtschaft, durch Düngung und durch die Anlage der Rodelbahn. Darum Schutz den Überresten der eigenartigen Flora! Auffällig ist die Pflanzenwelt dort immer noch, besonders auf den Ödlandstrecken auf der Höhe der Hügelkette. Die Eigenart hat ihren Grund in den Bodenverhältnissen. Der Decksand ist sehr durchlässig, daher trocken, außerdem noch der Sonne und dem Wind ausgesetzt. Der Grundwasserspiegel liegt tief, wie der Teich in der Sandgrube zeigt. Darum können nur solche Pflanzen gedeihen, die den besonderen Verhältnissen, Trockenheit und Nährstoffarmut des Bodens, angepaßt sind, also Steppenpflanzen, die jedenfalls nach der Eiszeit über weite Strecken Norddeutschlands verbreitet waren und nun an solch für sie günstigen Stellen wie dem Bienitz sich erhalten haben. Auffällig ist bei allen diesen Pflanzen die riesige Entwicklung des Wurzelwerks. So zeigen die Gräser dicke, oft meterlange Büsche von Faserwurzeln, während andere, wie die Hauhechel (Ononis spinosa), tief hinabreichende Wurzelstöcke besitzen. Erst dadurch können sie aus dem trockenen, nährstoffarmen Sande genügend große Mengen Nährstoffe und Wasser herausholen.

Mit letzterem müssen sie sparsam umgehen, darum haben sie allerlei Schutzeinrichtungen gegen zu starke Verdunstung. Die Gräser Schafschwingel (Festuca ovina), Silbergras (Weingaertneria canescens), Schillergras (Koeleria cristata) schützen sich durch Einrollung der Blätter, so daß diese borstenförmig aussehen und wenig Fläche bieten, ferner durch Bildung dichter Büsche. Andere Pflanzen haben starke Behaarung, wie die Sandstrohblume (Helichrysum arenarium). Durch dicke Oberhaut sind geschützt Disteln (Carduus und Cirsium) und Mannstreu (Eryngium campestre). Wieder andere machen die Blattspreiten durch Zerschlitzung möglichst klein wie der Feldbeifuß (Artemisia campestris). Der Krümling (Chondrilla juncea) stellt die schmalen Blätter auch noch mit der Spreite senkrecht, so daß sie von den sengenden Sonnenstrahlen nur gestreift werden.

Die der Sonne weniger ausgesetzten Nordhänge tragen Wald, aber von ganz anderer Art wie die Aue. Kiefer und Fichte sind ganz gewiß nicht ursprünglich, sondern angepflanzt. Eigentlich bedeckte nur Laubwald die Hänge. Er setzt sich wesentlich zusammen aus Wintereiche (Quercus sessiliflora), Weiß- und Moorbirke (Betula verrucosa und pubescens), Winterlinde (Tilia ulmifolia) und Haselstrauch (Corylus avellana). Die Buschform herrscht entschieden vor, allerdings begünstigt durch die Art der Bewirtschaftung. Der Pflanzenwuchs ist geringer als im Auwalde. Am häufigsten sind noch Gräser, außer dem schon genannten Schafschwingel der rote Schwingel (Festuca rubra), das stattliche Reitgras (Calamagrostis) und die Schmiele (Airo flexuosa). Unter den schönblühenden Gewächsen fallen am meisten auf die weiße Graslilie (Anthericum liliago), der allerdings nur noch selten wachsende Türkenbund (Lilium martagon), die Prachtnelke (Dianthus superbus), der bunte Wachtelweizen (Melampyrum memorosum), am Rande der Zschampertwiesen das weiße Fingerkraut (Potentilla alba) und der blutrote Storchschnabel (Geranium sanguineum). Viele von diesen Pflanzen des Bienitz sind bei uns Seltenheiten, dagegen häufig auf dem Thüringer Muschelkalk. Da nun ein Arm der Saale vor der Eiszeit bis hierher gereicht hat, so soll die Saale diese Pflanzen hierher gebracht haben. Doch sind sie doch wohl durch das Eis vernichtet worden und später eingewandert. Sie finden eben hier ähnliche Bedingungen wie dort.

Reicher als der Auwald ist der Bienitzwald auch an Moosarten. An einer feuchten Stelle des Abhanges nach der Elsteraue zu findet man sogar Torfmoos (Sphagnum), das solchen nährstoffarmen Boden verlangt.

Zusammenfassung.

Der Lehrausflug nach dem Bienitz dient dem Studium verschiedener geographischer Fragen:

1. Die Oberflächenformen der Leipziger Tieflandsbucht werden durch die Ablagerungen voreiszeitlicher und eiszeitlicher Gewässer und durch ehemalige Inlandeisbedeckung erklärt.
2. Die Arbeit nacheiszeitlicher Gewässer wird an zwei Beispielen erläutert.
3. Für die Lage der Siedlungen zeigen die vorgeschichtlichen und geschichtlichen Wohnplätze gegensätzliche Beispiele; die Abhängigkeit der Siedlung vom Boden wird eingehender an einem Beispiel verfolgt.
4. Die Wirtschaftsformen und die Vegetation werden aus den Bodenverhältnissen erklärt.

Literatur:

Garnisonumgebungskarte von Leipzig.
Karte des Deutschen Reiches 1 : 100000, Blatt Leipzig 390, Halle 389. Meßtischblatt 1 : 25000, Blatt Markranstädt Nr. 10.
Geologische Spezialkarte von Sachsen, Sektion Leipzig-Markranstädt Nr. 10, 1905, 2. Aufl. (vergriffen).
Credners geologische Übersichtskarte von Sachsen 1 : 250000, Leipzig 1906.
Credners geologische Übersichtskarte von Sachsen 1 : 500000, Leipzig 1910.
J. Wahnschaffe, Oberflächengestalt d. nordd. Flachlandes, 3. Aufl. Stuttg. 1907.
H. Reishauer, Das Diluvium der Leipziger Tieflandsbucht und die Eiszeit (mit Tafeln und Profilen). Deutscher Lehrerverein für Naturkunde, Landesverein Sachsen. Jahrbuch 1912, Seite 1—48.
A. Hennig, Die Dorfformen Sachsens. Ver. für sächs. Volkskunde. Dresden 1912.

6. Wanderung nach Taucha.

Dr. Joh. Riedel.

Mit 1 Abbildung.

I. Teil.

Ziel der Wanderung: Die Entwicklung der Tieflandsbucht und deren Besiedlung zu zeigen.

Dauer der Wanderung: Im ersten Teile wird nur eine Strecke von 11 km durchmessen, bei fruchtbringenden Besprechungen sind 3 bis 4 Stunden erforderlich. — Schließt man den zweiten Teil an, so verlängert sich der Weg um 5 km, die Wanderzeit dürfte aber um mindestens 2 Stunden reichlicher zu bemessen sein.

Vom Bahnhof Taucha folgt man der Bahnhofstraße nach Nordosten. Nach 250 m führt der Weg links über den Schienenstrang und dann gegen 500 m in der alten Richtung zur Seite der Gleisanlagen. Nun wendet man sich über die Geleise der Leipzig-Eilenburger Bahn nach Süden.

Von dem etwa 8 m hohen geglätteten Hügel grüßt die Schäferei Taucha herüber, die die Stelle des früheren Schlosses einnimmt. Ein Blick auf die Karte zeigt die gesicherte Lage. Die 100 m breite Parthenaue umschließt Taucha in Norden, Westen und Süden. Das früher versumpfte Tal — führt doch noch heute die Leipziger Straße in drei Brücken über die Parthe — bot den alten Schießwaffen gegenüber vortrefflich Schutz. Schon die Sorben-Wenden haben hier einen befestigten Platz besessen, den sie Cotuch (Cotilli), Tuch, Tuche, Taucha nannten (Deutung: Besitz des Chotuch [Hey] oder Tuchurino, nach dem Namen eines slawischen Gaues im Osterlande). „1220 wurde Slos und Rinckmauer zu Taucha gebaut." Später muß hier eine Kirche gestanden haben, bis 1542 Wilhelm von Haugwitz der Jüngere wieder ein Schloß baute, das im Anfang des 19. Jahrhunderts der Schäferei wich. Im Bereiche des Schlosses kreuzt die Leipziger Straße als einziger Weg die Parthenniederung. Am anderen Ufer sammelt er die aus fünf Richtungen heranziehenden Straßen.

11. Plan von Taucha.

Auf schmalem Wiesenpfad erreicht man die 250 m entfernte Hauptstraße und gewinnt einen Blick auf das für die Parthe viel zu breite Tal. Die träge Parthe hat ihr Bett durch Ablagerung so

erhöht, daß das anschließende Wiesengelände tiefer liegt und durch einen Damm vor Überschwemmung geschützt werden muß.

In der Leipziger Straße erinnert eine Tafel am Haus 18 an die große Feuersbrunst des Jahres 1768, der andere in den Jahren 1682 und 1697 vorangingen. Auf dem **Marktplatze** fällt der Gegensatz zwischen den südlichen regelmäßigen Häuservierecken, also der typischen Kolonistensiedlung mit breiten Straßen, und dem Wirrwarr der Gäßchen des nördlich gelegenen Stadtteiles auf. Aus dem Stadtplane (s. Abb. 11) kann man die Entwicklung der Stadt herauslesen. An das Schloß lehnen sich die planlos gebauten Häuser an, die den Schutz der Burg suchten; die nördlichste Gasse scheint am spätesten besiedelt zu sein, sie führt den bezeichnenden Namen Neustadt. Als dann Taucha zur Stadt wurde (1220?), wurde um die Häuser herum die Hauptstraße gelegt, an der dann Markt, Rathaus, Kirche mit Kirchhof (und Schule) Platz fanden. An der Eilenburger Straße erinnert das „Gasthaus zur Münze" daran, daß in einer alten Urkunde Taucha als „aufrichtige" Münzstadt erwähnt wird. Die Einengung der Straße zwischen den Häusern 22 und 27 läßt erkennen, daß die Stadtgrenze nahe ist. Eine kurze Betrachtung beim Einmünden der **Wallstraße** schärft das Auge, das Weichbild einer Ortschaft zu erkennen. Die vier (fünf) heranführenden Straßenzüge, der Gegensatz zwischen geschlossener und offener Bauweise, die Breite und die Befestigung der Straße sind bezeichnend. Ein **Blick nach Norden** lehrt, wie die Stadt auf einer niederen Geländeschwelle liegt, einige Schritte nach Süden zeigen durch das auf beiden Seiten ansteigende Gelände die **Reste des Stadtgrabens**.

Die Cradefelder Straße und später Feldwege führen zu dem durch niederes Buschwerk zu erkennenden **Ratssteinbruch**, dessen steil abstürzende Wände plötzlich vor dem Beschauer liegen. Man sieht das unter einer, der Stärke nach wechselnden, meist geringen Decke anstehende Gestein. An Handstücken erkennt man durch Hin- und Herbewegen in der Sonne die kleinen Kristallflächen; es sind (Pyroxenquarz-) Porphyre aus dem mittleren Rotliegenden. Die Flora auf der Kuppe ist meist aus an trockenen Boden gewöhnten Pflanzen zusammengesetzt (Huflattich, Mauerpfeffer, Hauhechel, Natternkopf, Nadelbäume), daneben kommen die Bewohner des Ödlandes vor

(Wegerich, Winde, Wolfsmilch, Johanniskraut). Das im Steinbruchsbetrieb gewonnene Material wird teils zu Pflastersteinen zugehauen, teils auf einer schiefen Ebene zu einer großen Knacke gehoben, die es zu Straßenschotter zerbricht.

200 m östlich des Bruches, jenseits der Straße nach Pönitz, liegt eine Grube, in der Ton und ein Braunkohlenflöz anstehen. Der Porphyr muß daher ursprünglich Kuppenform besessen haben oder stark erodiert worden sein. Die Geologen entscheiden sich für das letztere. Die Grube dient dem Abbau des tertiären Tones, der von der nahen Ziegelei verarbeitet wird. Da der Ton Wasser schwer durchläßt, ist das Tiefste der Grube mit Wasser ausgefüllt. Auf dem Tone lagert ein geringmächtiges, erdiges Braunkohlenflöz auf. An seiner Sohle ist ein Quellhorizont vorhanden, der durch zahlreiche in gleicher Höhe beginnende Erosionsrinnen zu erkennen ist. Das Regenwasser hat hier im kleinen vielgestaltige Formen geschaffen, die Strandlinien, Schuttkegel, Flußsysteme und Deltas aufweisen. Da die daraufliegende dunkelbraune Braunkohle durch das Wasser auf die darunterliegenden hellen Tone geschwemmt ist, ist die Transportarbeit des Wassers leicht zu erkennen. Nach trockenen Tagen lassen sich auch Trockenrisse zahlreich beobachten. Der in der Braunkohle vorhandene Schwefelkies wird durch Sickerwässer z. T. gelöst und läuft dann längs den Pflanzenwurzeln in die Tiefe, wobei durch Oxydation Brauneisen entsteht, das die Wurzeln wie Röhren umschließt und vom Volke Blitzröhren genannt wird. Eins der Wasserrinnsale hat so viel Eisen gelöst, daß es seine Ufer auffallend rot färbt. Das Flöz ist durch die Ablagerungen der Eiszeit glatt abgeschnitten. Zahlreiches nordisches Material, vor allem der leicht mit Messern zu schlagende Feuerstein (ausführen!) oder Flint (Flinte), der mitunter Versteinerungen (bes. Seeigel) enthält, und einige schöne Gletscherschliffe liefern den Beweis.

In der benachbarten, etwa 50 bis 100 m südöstlich liegenden, Tongrube sieht man die letzten Ausläufer der auch hier von einem Quellhorizont unterlagerten Braunkohle. An der Ostwand werden Tone und feine Sande gewonnen, die durch ihre starke Faltung, ja Überkippung und Überschiebung von einem von Norden her kommenden Druck zeugen. Der Abbau hat die die Oszillation (geringe Schwankung)

des Gletschers beweisende Stelle zerstört. Aus dieser Grube schafft eine Feldbahn den Ton nach einer zweiten Ziegelei.

Ein Blick über die Landschaft läßt noch eine Anzahl Windmühlen erkennen, die in der freien Ebene den Wettbewerb mit den Wassermühlen aushalten.

Auf Feldrainen oder indem man bis zu den ersten Häusern von Taucha zurückkehrt, kann man die Eilenburger Straße erreichen, von der aus man beim Kilometerstein 9,2 einen zweiten Porphyrbruch aufsucht. Auch hier ist man in größere Tiefe gelangt. Da während des Krieges der Betrieb ruhte, hat sich Regenwasser in beträchtlicher Höhe angestaut, wie jetzt noch durch Färbung des Gesteines zu erkennen ist. Die früher hier zu besichtigenden Gletscherschliffe sind durch den Abbau zerstört,neue können aber jederzeit bloßgelegt werden. Auch diese Porphyrkuppe ist eine rein geologische, morphologisch ist sie nicht wahrzunehmen. Die 250 m südlich liegende Landstraße wird leicht erreicht.

Ein Abstecher auf ihr nach Osten führt erst durch den Ort Döbitz, jenseits des von Blöcken nordischer Herkunft eingefaßten Teiches durch Dewitz zu einer links am Wege liegenden Sand- und Kiesgrube. Der Aufschluß zeigt ein reiches, verschiedenartiges Gesteinsmaterial, obwohl die Steine aus Skandinavien stammen und obwohl zahlreiche Blöcke durch die Verwitterung so stark angegriffen sind, daß man sie mit bloßer Hand zerstören kann. Das Wasser kann sie also nicht weit befördert haben. Das starke Einfallen der Schichten nach Süden und gelegentlich auftretende Kreuzstruktur führen zu dem Ergebnis, daß Schmelzwässer am Rande der nordischen Endmoränen die Ablagerungen geschaffen haben. Vereinzelte Funde von Versteinerungen lohnen eine Untersuchung der Schotter. Zwischenlagerung von Sanden läßt auch hier kleine Vorstöße der Gletscher vermuten.

Hat man auf dem Rückweg den Westausgang von Döbitz erreicht, so führt bald in südlicher Richtunng ein Weg nach dem Gewinneberg. Man erkennt hier deutlich die eingeebnete Plattform, die vom Wall rings umschlossen wird. Nur wo das einst völlig versumpfte Tal der Parthe den Hügel berührt (heute ist hier eine Straße vorhanden), ist der Wall unterbrochen. Das Bergschloß Wyn (Wynberg=Gewinneberg) soll 1433 von den Hussiten zerstört worden sein; der Name läßt aber

die Vermutung aufkommen, daß schon vorgeschichtliche Anlagen die sichere Lage ausgenutzt haben, denn die Wyn-, Wein-, Windberge scheinen Wendenberge zu sein. Die Spukgestalten der Volkssage Kalb, bzw. Pferd ohne Kopf, gemahnen an heidnische Opferstätten. Auch der für alte Burgplätze unvermeidliche sagenhafte unterirdische Gang (nach dem Rittergute in Taucha) fehlt nicht.

Von hier führt ein Feldrain an einer Sandgrube (s. S. 79) vorüber zu dem von anmutigen Anlagen umgebenen Weinberg. Eine Zeitlang hat er das Schloß von Taucha getragen, und der ältere Haugwitz, der den Leipziger Bürgermeister Fachß gefangensetzte, welcher gegen Schädigung der Straße durch die Teichanlagen protestierte, dürfte hier gehaust haben. Als Haugwitz 1533 in die Acht erklärt wurde, ließ er nach 11 monatiger Gefangenschaft den Bürgermeister gegen Lösegeld frei, verbrannte das Schloß und entfloh. Jetzt trägt der Berg einen Aussichtsturm, der durch umfassenden Rundblick eine Zusammenfassung erlaubt.

Die beiden Porphyrkuppen treten in der Landschaft nicht hervor. Wenn auch ihre Spitzen von der Eiszeit abgeschliffen sind, vereinzelte Kuppen müssen sie schon vorher gewesen sein, da im Tertiär zwischen ihnen Tone, Sande und Braunkohlen abgelagert sind. Zur Eiszeit wurden alle Hohlräume ausgefüllt, ja neue Hügel aufgeschüttet. Im Norden begrenzen Ketten der äußersten Jugendmoränen den Horizont, vor ihnen lagern Höhenzüge, die aus Decksand bestehen. Sie sind von den Schmelzwässern abgelagert und später wieder zerrissen worden und bilden Ketten niedriger Hügel, deren Höhe meist zwischen 140 und 160 m schwankt. Den südlichen Zug hat die Parthe in einer nach Norden geöffneten Schlinge angeschnitten, — den Prallhang kann man in der Nähe des Gewinnebergs beobachten — und dadurch den Wässern einen Zugang zur Parthe geschaffen. An seinen Ufern liegt Dewitz-Döbitz. Im weiten Bogen umfließt die Parthe den Weinberg; sie pendelt als unterfähiger Fluß in der viel zu großen Talung, folgt sie doch auf weiten Strecken einem vorgeschichtlichen Muldenlauf.

Der sandige Boden ist für Anbau und Besiedelung wenig geeignet. Die Kuppen tragen oft kleine Waldstücke oder Gestrüpp als Häubchen, daneben sind aber im Osten auch größere Flächen

zusammenhängenden Waldes. Die sandigen Kuppen lohnen den Ackerbau gar nicht, die spärlichen Halme bleiben sehr niedrig. Andererseits werden die Höhen nur selten aufgeforstet. Ist einmal durch ein elementares Ereignis, wie durch die Windhose des Jahres 1912 auf dem Fuchsberg bei Sehlis, eine Lücke in den Baumbestand gerissen, so sorgt niemand für die Wiederinstandsetzung. Eine größere Anzahl wüste Marken zeugt davon, daß verschiedentlich Siedler sich hier niedergelassen hatten. Mögen auch Kriegsnöte die Dörfer heimgesucht haben, der trockene Boden hat in erster Linie ihr Bemühen vereitelt. So finden sich nur im Bereiche der Mulde und Parthe Siedlungen. Die Ortschaften der Straße Leipzig – Wurzen geben die Südgrenze der großen Sandablagerungen. Die Höhen gewinnen als Zufluchts- oder Opferstätten Bedeutung (Gewinneberg, Weinberg, Panitzsch, Taucha). Nur Taucha hat sich zur größeren Siedlung, dank seiner gesicherten Lage, entwickeln können.

Auch in weitere Fernen schweift der Blick. Im Südosten ist Leipzig mit seinen Türmen zu erkennen, vor allem Rathausturm, Krematorium und Völkerschlachtdenkmal treten hervor, und an günstigen Tagen ist sogar der Petersberg bei Halle (etwa 35 km) und der Kolmberg bei Oschatz (etwa 20 km) zu erkennen.

Wer die Wanderung beenden will, der wandere am neuen Kriegerdenkmal vorüber, zu einem Rundblick, der den Südosten der Aussicht herausschneidet. Von hier ist das Schützenhaus bald erreicht, und nun führt der Weg an der Parthe entlang, also am Rande der Stadt, zu der Brücke, auf der zuerst die Parthe überschritten wurde. Nach wenig Minuten ist der Bahnhof erreicht.

II. Teil.

Um die Ablagerungen der Eiszeit besser kennenzulernen, wandere man nach Plösitz. Auf der Parthenbrücke erkennt man, daß das Parthental keine typischen Erosionsformen zeigt. Da außerdem in der Sandgrube zwischen Gewinneberg und Weinberg die Schichten parallel zur Erdoberfläche lagern, Muldenschotter in diesem Teile fehlen, ist hier die Parthe einer durch die Decksandschotter-(Sandr)-Hügel gebildeten Tiefenlinie gefolgt. Das Dorf Plösitz liegt auf dem gegen 5 m hohen Hange hochwasserfrei. Nun führt die Straße nach Panitzsch. Hinter den ersten Häusern des Dorfes zweigt ein Weg nach der Kirche ab.

Sie thront auf einem 140 m hohen Hügel, 20 m über der Parthenaue. Namentlich von Süden gewährt sie mit ihrer starken Kirchhofmauer einen stattlichen Anblick. Der Bau selbst ist, wie man nach dem Betreten des Kirchturms beobachten kann, aus gewaltigen Feldsteinen, erratischen Blöcken, errichtet.

Der Baustil ist dem Baumaterial angepaßt. Ziegel und Feldsteine bedingen die massive, schwerfällige Form des Kirchturmes ohne Spitze. Viele der Kirchen in der Umgebung Leipzigs sind noch als Wehrkirchen gebaut, wie besonders die Schießscharten zeigen. Die Kirchenfenster sind häufig später erweitert worden. Ihre gotischen Formen, namentlich in der fast stets erneuerten Apsis, stehen im Gegensatz zu dem romanischen Grundriß. Auch die alten Kirchenglocken verdienen Beachtung.

Wahrscheinlich steht diese Kirche auf einem heidnischen Opferplatze. Vor dem nördlichen Ausgang des die Kirche umgebenden Totenackers bietet sich eine Aussicht, die sich nur in Einzelheiten von der des Weinberges unterscheidet.

Einen Einblick in den Boden gewährt die Sandgrube 150 m nordöstlich der Kirche; sie ist nur auf einem Umweg zu erreichen. Hier findet sich feiner geschichteter Sand vor, der mitunter Deltaschichtung aufweist. An einer Stelle sind aber die Schichten zerrissen, und in der Lücke ist weniger geschichtetes, mit größeren Steinen reich versehenes Material abgelagert. Vermutlich haben sich vor den Moränen an der Landesgrenze Stauseen gebildet, in denen sich der feinere Sand ablagerte. Schmelzwässer des tauenden Gletschereises haben sich dann nach Süden Wege gebahnt und dabei Erosionsrinnen in die Sandablagerungen gerissen.

Die Sandgrube auf der entgegengesetzten Seite des Tales wird auf einem Umweg durch das Dorf Panitzsch und dann auf der nach Cunnersdorf führenden Straße erreicht. Hier findet man ausgesprochene Schichtung feinen Sandes — bei starkem Wind arbeitet der Sturm die härteren Schichten als Simse heraus —, Kreuzstruktur und dazwischengelagerte Packmoräne, die typischen Ablagerungen vor dem Rande des Eises. Die Lagen gröberen Gesteins entstanden, wenn die stärker einsetzenden Schmelzwässer ihr Material weiter in den Stausee hineinlagerten. Es trat ein, wenn der Gletscher sich weiter vorschob, wenn stärkere Erwärmung, kräftigere Niederschläge einsetzten, oder war eine Folge der wärmeren

Jahreszeit. – Das Tal der Parthe ist dann durch Erosion geschaffen, da die Schichten frei in die Luft ausstreichen. Daß aber die Parthe selbst ihr Tal ausgearbeitet hat, ist unwahrscheinlich, da man von ihrer abtragenden Tätigkeit nur an wenig Stellen, z. B. am Eckardsberge, Spuren nachweisen kann, und da die Parthe gerade an der höchsten Stelle den Höhenzug durchbrochen hat. Ein viel einfacherer Weg hätte am Rande der Hügel auf gerader Linie nach Taucha geführt. Der Lauf der Parthe vom Fuß des Hopfenberges bis Döbitz wird daher durch einen durch die Ablagerung geschaffenen, also intercollinen, Raum bedingt sein, ähnlich wie es von der Brücke bei Plösitz beobachtet wurde. Der Durchbruch bei Panitzsch muß also auch schon vorhanden gewesen sein, ehe die Parthe hier floß. Nimmt man einen alten Muldenlauf an, so gelten die gleichen Einwände, wie gegen die Erosion durch die Parthe. Die wahrscheinlichste Lösung ist daher, einen Durchbruch von Schmelzwasser von Nordosten nach Südwesten zu vermuten, der das im intercollinen Raum angesammelte Wasser nach dem Vorland entführte. Die Parthe hat dann die vorhandene Öffnung in entgegengesetzter Richtung durchflossen.

Ersteigt man die Höhe der Sandgrube, so sieht man im Norden das gleiche Bild, wie von den bisherigen Aussichtspunkten, im Süden dagegen eine fast ebene, kaum merklich nach Süden abfallende Ebene, den sich sanft senkenden Hang der Sandrablagerungen. Über sie hinweg führt der Steinweg nach Borsdorf, einem sich schnell entwickelnden Vorort der Großstadt. Villenanlagen, Fabriken, entstehende Arbeiterviertel entwerfen ein recht kennzeichnendes Bild.

Auf dem Wege nach Borsdorf schweift der Blick über die weiter im Süden gelegene Landschaft. Die zahlreichen Kuppen bestehen aus Granitporphyr oder Pyroxenporphyr. Sie treten schon als morphologische Kuppen in der Landschaft hervor, sind also einmal noch nicht so weit abgetragen wie die nördlicheren und andererseits ist nicht so viel Material der Eiszeit zwischen ihnen abgelagert worden.

Die Eisenbahn führt die Wanderer schnell nach Leipzig zurück.

Rückblick. Der erste Teil gibt eine Einführung in die Bildung des östlichen Teiles der Leipziger Bucht. Die Ablagerung der Vulkane des mittleren Rotliegenden wurde zerschnitten; zwischen den Kuppen wurde im Tertiär Sand, Ton,

Braunkohle abgelagert; zur Eiszeit sind die Kuppen abgehobelt worden, die Hohlräume aufgefüllt worden, aber auch neue Hügel geschaffen worden. Daneben kann die Anpassung des Menschen an die Natur beobachtet werden. Bis auf die Kuppen, die als Zufluchts- und Opferstätten dienten, wurde der Wald gerodet. Der trockene Boden erschwerte die Ansiedlung, so daß sich nur im Bereiche der Flüsse Dörfer halten konnten. Die gesicherte Lage gab Taucha den Vorsprung vor allen Ortschaften der Nachbarschaft.

Im zweiten Teil gilt es zu beobachten und Einzelformen zu studieren. Gerade hier können aber die Schüler der oberen Klassen, die schon mehrere Wanderungen ausgeführt haben, das Beobachten und Lösen einfacher morphologischer Fragen lernen.

7. Die Siedlungen des Leipziger Landes[1]).

Von Dr. Gustav Schulze.

Mit 6 Abbildungen nach Zeichnungen des Verfassers.

Sobald wir aus dem Innern Leipzigs kommend uns dem Weichbild der Stadt nähern, müssen wir eine eigenartige Außenzone durchschreiten, die in ähnlicher Form jede Großstadt umgibt. Wie Festland und Meer auf mehr oder weniger breitem Ufersaume miteinander um die Vorherrschaft ringen, so kämpfen hier Stadt und Land um jeden Fußbreit Boden, wenn auch der endliche Ausgang dieses ungleichen Kampfes in keinem Falle zweifelhaft sein kann. Mit weiträumigen Fabrik- und Verkehrsanlagen, Gas- und Elektrizitätswerken, Straßenbahn- und Schlachthöfen, Lager- und Trockenplätzen, Sand- und Kiesgruben, Truppenübungs- und Flugplätzen schiebt sich die Stadt von Jahr zu Jahr weiter hinaus, und in Schutthalden, Kläranlagen, Abdeckereien, in Lagern von Roh- und Altmaterialien sammelt sich der Abschaum großstädtischen Lebens.

Der unfertige, vielfach verwahrloste und trostlose Eindruck dieser Randzone, die mit der Einbeziehung der einst selbständigen Siedlungen Raundörfchen und Pfaffendorf den Anfang machte und seither

[1]) Die räumliche Begrenzung des behandelten Gebietes fällt zusammen mit der der Topographischen Karte 1:25 000, herausgegeben vom Vermessungsamt der Stadt Leipzig (nur für den Dienstgebrauch des Rates der Stadt Leipzig). — Die Behandlung siedlungsgeographischer Fragen konnte nicht durch „Lehrausflüge" erfolgen wegen der dann notwendig werdenden Wiederholungen. Die Verwendung vorliegender Ausführungen ist für alle Arten von Lehrausflügen gedacht. Der Herausgeber.

24 Gemeinden verschlungen hat, wird dadurch noch verstärkt, daß hier Stadt und Land in mannigfacher Weise, wenn auch ohne organischen Zusammenhang, miteinander verzahnt sind. Die städtischen Rittergüter (Thonberg, Kleinzschocher) greifen noch mit weiten Feldplänen zwischen die Vorstadtstraßen herein und erreichen z. B. zwischen Bayrischem Bahnhof und Johannisfriedhof fast den Stadtkern. Viele solcher ländlichen Flurteile haben sich unter dem Einfluß des Krieges viel rascher als das sonst wohl geschehen wäre, in das stark parzellierte Gemüse- und Kartoffelland des „kleinen Mannes" aufgelöst, der hier mit Schutt und Asche in verlassenen Sandgruben, mit dem festgestampften Boden früherer Fußballplätze und den angesammelten Steinen benachbarter Felder einen schweren, doch nicht aussichtslosen Kampf führt.

Weiter draußen beginnt allmählich der ländliche Einfluß zu überwiegen; als Streusiedlungen modernster Art liegen innerhalb ihrer Umzäunungen freundliche kleine Landhausanwesen mit niedlichen Wirtschaftsgebäuden für Kleintierzucht inmitten der Flußauen oder am Waldrande der Harth, des Oberholzes, des Raunhofer Waldes. Gelegentlich scharen sich die schmucken Häuschen auch zu ganzen Ortsteilen zusammen, sei es nun, daß eine benachbarte Fabrik diese Anlage fördert, wie bei Panitzsch und Miltitz, oder daß es aus freier Entschließung der Siedler geschah, wie bei Quasnitz, Zuckelhausen oder auch in Marienbrunn, das als ganz neue Siedelung mit selbständigem Namen unmittelbar vor den Toren Leipzigs entstand. Es beschließt einstweilen die Reihe der Ortschaften, die unser Heimatboden im Laufe zweier Jahrtausende entstehen sah; wahrscheinlich werden ihm aber bald sogenannte Kriegersiedlungen (Auenhain) folgen.

Funde aus der älteren Steinzeit (Zwischeneiszeit, Moustérien) zeigen uns den Menschen als Zeitgenossen des Mammuts (Markkleeberg), des Urelefanten, Rhinozeros und Bisons (Schkeuditz), andere aus der jüngeren Steinzeit erzählen von einer wahrscheinlich nur gelegentlichen Anwesenheit prähistorischer Nomaden in der Elster-Luppen-Aue bei Wahren, Böhlitz-Ehrenberg, Lützschena und Klein-Liebenau. Dauersiedelungen hat man auf Talterrassen bei Günthersdorf und Schkeuditz, Markkleeberg und Eutritzsch, wo eine von der Rietzschke umflossene Bodenwelle allein 75 brandgeschwärzte Herdgruben vereinigte, feststellen können. — Hügel- und Flachgräber der älteren Bronzezeit (1800 bis 1200 v. Chr.) wurden am Bienitz, in der Harth, bei Oetzsch, Gautzsch und Mockau aufgedeckt. Sie gehören der Randzone eines westlichen Kulturgebietes an. — Hierauf scheint eine Einwanderung

von Osten her erfolgt zu sein. Gräber bei Cröbern und Lützschena weisen auf die jüngere Bronzezeit hin (1200 bis 800 v. Chr.). — Weitverbreitete Funde aus der La-Tène-Periode zwingen uns, für die Zeit von 400 v. Chr. ab bereits eine ziemlich dichte Besiedlung anzunehmen. Gebräuche bei der Leichenverbrennung deuten auf Westgermanen (Hermunduren), deren Kultur aber von der der benachbarten Kelten stark beeinflußt erscheint. Zu Beginn der Völkerwanderung wurden diese vorgeschobenen Posten offenbar aufgegeben, und der Wald überwucherte ihre Wohnstätten und ihre Bodenkultur.

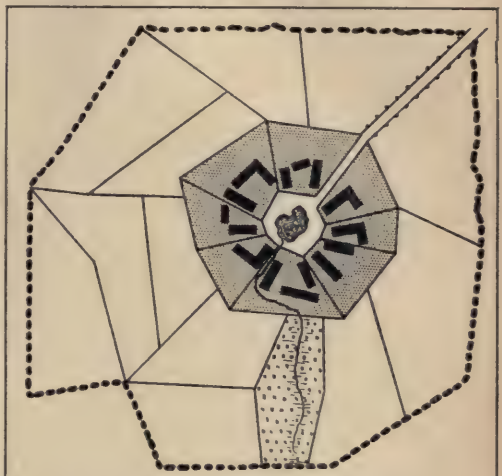
Die ältesten unserer heutigen Siedlungen entstammen zweifellos erst der mit dem 6. nachchristlichen Jahrhundert einsetzenden Slawenzeit. Als Fischer und Viehzüchter waren die Sorben-Wenden an das Wasser gebunden, Leutzsch, Lausen, Lausick, Lauer, Lützschena bedeuten „Wassersiedlung" vom slawischen luči, lucna, lučina. An den Rändern der breiten Flußauen und längs der zahlreichen kleinen Bäche fanden sie geeigneten Boden für ihren einfachen Hakenpflug, Lehm und Schilf für den Bau ihres dickwandigen Erdhauses. Im Gegensatz zur Elster und Luppe, die Lohmeyer als germanisch Alstrawa, das eilende, und Lupaha, das rauschende Wasser, deutet (hier wären also infolge nicht unterbrochener Besiedlung die alten Namen erhalten geblieben), tragen alle anderen bedeutenderen Gewässer unserer Gegend slawische Namen: Plesna, das Sumpfwasser, Pardava, das Stinkwasser, recica, das Flüßchen (von rêka), potocec (Patzschke), das Bächlein, jasiela (Gösel), Eschenbach (jasenu, die Esche). Die Auen selbst mögen früher in einer Breite von 2 bis 3 km kaum zugänglich gewesen sein; sie erscheinen uns heute reizvoll, sind aber noch immer siedlungsfeindlich. Die Slawendörfer treten deshalb weit zurück, dorthin, wo eine Terrasse trocknen und warmen Boden, eine Nische im Hochufer Regen- und Windschatten und den Schutz des bewaldeten Plateaus bietet. So wird die Elster-Luppen-Aue einerseits flankiert von Gohlis, Möckern,

12. Lützschena als Typ einer Wasserburg.

Wahren, Stahmeln, Lützschena, Quasnitz, Hänichen, Modelwitz, Papitz, Alt-Scherbitz, Schkeuditz, Wehlitz, Rübsen, Ermlitz, andererseits von Lindenau, Leutzsch, Barneck, Böhlitz-Ehrenberg, Gundorf, Dölzig, Liebenau, Maßlau. Auf dem nördlichen Hochufer vermögen die Ortschaften näher an den Fluß heranzutreten, auch ist es infolge günstigerer Besonnung dichter besiedelt. In derselben Weise lehnen sich Stöhna, Deuben, Gaschwitz, Städteln, Oetzsch schutzsuchend an den linken, Rüben, Zehmen, Crostewitz, Markkleeberg, Dölitz, Lößnig, Connewitz an den rechten Pleißenrand an. Löbschütz, Imnitz, Kotzschbar, Zwenkau, Prödel, Zöbigker, Gautzsch liegen vor Hochwasser sicher am rechten Elsterufer, auf dem linken Ufer scheinen wegen der Nähe der gefahrdrohenden Elster zunächst nur Dalzig, Eythra und Zschocher entstanden zu sein. Raschwitz auf der zwischen Elster und Pleiße vorspringenden Landzunge vermochte sich seiner isolierten Lage wegen wohl nicht so recht zu entwickeln. Dort, wo ein einmündender Bach die Uferwand nischenartig öffnet, schoben die Slawen ihre Siedlungen plateauwärts vor. An der Parthe läßt sich noch eine, wenn auch nur schmale Doppelreihe unterscheiden, Neutzsch—Mockau, Cleuden—Plösen, Portitz—Plausig, Grasdorf—Seegeritz—Cradefeld, Plösitz—Döbitz—Dewitz, Panitzsch—Sehlis liegen sich, zumeist paarweis, gegenüber. Auch im Göseltal sind die Ortschaften fast durchweg gepaart. In ähnlicher Weise gaben der Zschampert, die beiden Rietzschken und der Merkwitzer Bach Gelegenheit, die Slawensiedlungen gegen das Plateau hin vorzutreiben. Fast immer ist eine Bevorzugung der besonnten Uferseite festzustellen.

Die erste Besiedlung durch die Slawen ist nicht allmählich erfolgt, sondern es ergoß sich nach dem Untergang des Thüringischen Reiches 531 mit einem Male eine Welle über das Land. Kleine Familiengenossenschaften, Sippen (sogenannte Haus- oder Familienkommunionen, Sadruga), schritten gemeinsam zur Niederlassung unter der Führung des Familienoberhauptes (Supan), nach dessen Namen auch die Siedlung benannt ward. Die –witz und –itz gehen auf owice, wice, ice zurück und sind wohl durchweg als Patronymica aufzufassen. Göbschelwitz, die Siedlung des Godislaw, des Tapferen; Merkwitz, die des Mirech, des Friedlichen; Connewitz, die des Con, des Pferdefreundes; Stötteritz, die des Stedry, des Freigebigen; Portitz, die eines Boreta, des Kämpfers; Modelwitz, die eines Modle, des Beters. Bei der Sippensiedlung ist die Zahl der Hofstellen von vornherein bekannt, der enge Raum in den Uferniſchen und Talwannen und die Unsicherheit des Landes bedingen möglichste Geschlossenheit der ganzen Anlage.

So entsteht ganz natürlich der Normalrundling, dessen 4 bis 10 Anwesen ringförmig einen freien Platz mit einem Teich umgeben. Das Gehöft selbst bildet ein abgestumpftes Dreieck, eng drängen sich die Giebel nach dem Teich hin zusammen; für den geringfügigen Acker- und Viehbestand benötigt man noch keine gesonderten Wirtschaftsgebäude. Keilförmig sich erweiternd schließt sich ein Gras- und Obstgarten an das Haus an. Den ganzen Dorfbering umgibt eine durch Wall und Graben verstärkte Hecke, die nur einen Eingang ins Dorf frei läßt, der zudem am Abend durch einen Verhau geschlossen werden kann, so daß der Dorfplatz dem Vieh während der Nacht als Pferch dient, in dem der zum Teich aufgestaute Bach reichlich Trinkwasser bietet.



13.
Kleiner Normalrundling mit Blockflur.

Die zur Siedlung gehörige Flur, meist von geringem Umfange, da die slawische Hufe selten mehr als 12 ha umfaßt, ward in mehrere unregelmäßige Blöcke zerlegt, die in der ersten Zeit offenbar durch die ganze Dorfgenossenschaft gemeinsam bestellt und genützt wurden. Dieses kommunistische Wirtschaftssystem ward später dadurch beseitigt, daß jeder einzelne Block unter die Hofstellen aufgeteilt ward, doch blieb der Flurzwang bestehen; alle Feldstücke innerhalb desselben Blockes mußten einheitlich und mit derselben Frucht bestellt werden, da bei dem Mangel an Feldwegen die Einbringung der Ernte erschwert worden wäre, die über die abgeerntete Fläche hinweg erfolgte. Als Beispiele solcher slawischer Siedlung seien Beuditz bei Schkeuditz und Zuckelhausen genannt.

Die Rundlinge waren gewissermaßen Nachahmungen der slawischen Wallburgen, von denen uns Reste südlich Gundorf, Wahren, Schkeuditz, Thekla und westlich Zwenkau erhalten sind. Besonders günstige Ortslagen oder ein erhöhtes Schutzbedürfnis scheinen mehrfach Genossenschaften veranlaßt zu haben, Ortsgründungen in unmittelbarer Nachbarschaft entweder gleichzeitig oder auch zeitlich getrennt

vorzunehmen, so daß zwei und drei solcher Dorfringe zu einem zusammenflossen. Als derartige Doppelrundlinge sind Gottscheina, Zeschwitz, Gaulis bei Rötha und Gallen bei Jesewitz anzusehen.

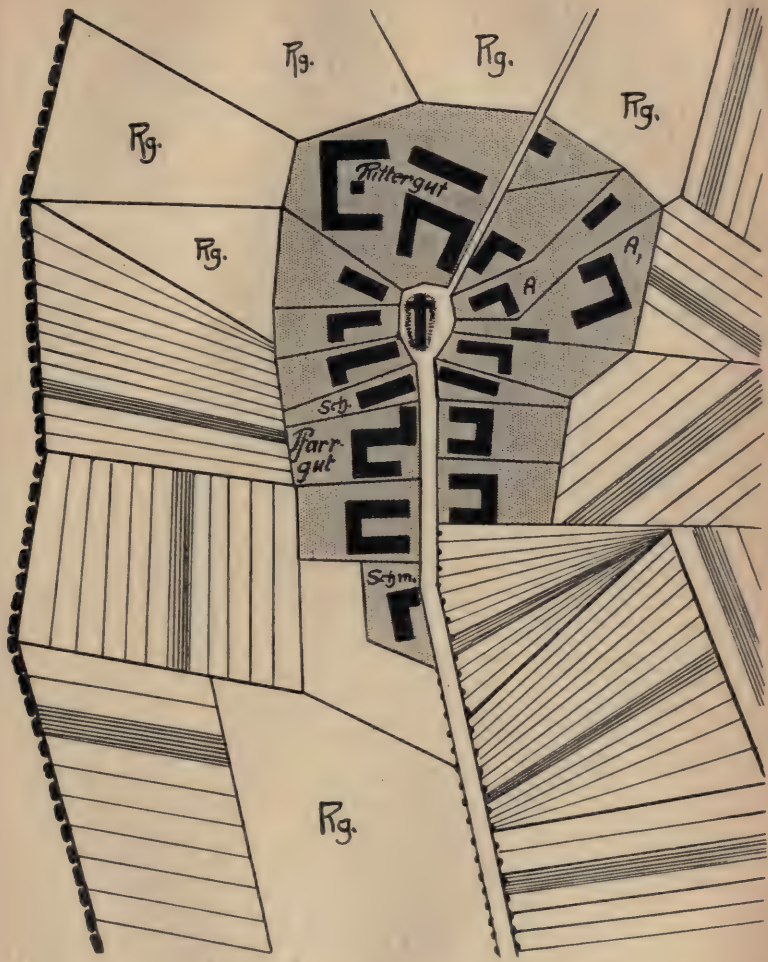
Der echte Rundling läßt eine Vermehrung der Hofstellen nicht zu, die doch bei Vergrößerung der Genossenschaft aus sich heraus oder bei Zuzug von außen her, der sicher nach der ersten Besiedlung stattgefunden hat, nicht ausblieb. Infolgedessen fand eine Auflockerung des Dorfringes statt. Nach Abbruch des alten Hofes konnten in etwas größerer Entfernung vom Dorfplatz auf dem sich verbreiternden Keil leicht zwei Hofstellen errichtet werden (Döhlen südwestlich Markranstädt).

Bei solcher Gelegenheit erhielt der Rundling wohl in späterer Zeit auch noch einen zweiten Eingang in Form einer schmalen Gasse.

In anderen Fällen schlossen sich die neuen Gehöfte zu beiden Seiten des Einganges an. So entstand das Sackgassendorf, das je nach Bedürfnis erweitert werden konnte, was besonders in späterer Zeit nötig ward, als die germanische Übersiedlung begann. Auch mag es oft das Produkt des Zusammenschlusses beim Wüstwerden ganzer Ortschaften gewesen sein. Besonders schöne Beispiele finden sich an Pleiße, Gösel, Schnauder und Wyhra; hier sei Schkeitbar westlich Knautnaundorf genannt.

Im 9. Jahrhundert ist die slawische Besiedlung wohl zu einem gewissen Abschluß gekommen, und die leicht bearbeitbaren Böden der Auen waren mit Siedlungen beinahe mehr als gesättigt. Was noch übrigblieb, war Steppe, weite, trockene Grasfläche mit einzelnen Dickichten und im Osten größeren Waldgebieten. Auf wilder Wurzel zu roden, liebten die Slawen im allgemeinen nicht, dazu fehlte ihnen das Werkzeug und wohl auch der Eifer, wenn auch einzelne Ortsnamen darauf hinzuweisen scheinen: Böhlitz = Ort auf der Lichtung, Ölzschau = Erlengebüsch, Oltzschwitz = Erlendorf.

Mit dem 10. Jahrhundert beginnt die deutsche Durchdringung, die im Anfang ein beinahe rein militärisches Unternehmen war und von Burgsitzen aus geschah. Solche Burgwarte erstanden, meist auf den Fundamenten der slawischen Ringwälle, zu Leipzig, Taucha, Nerchau, Püchau, Zwenkau (s. S 46), Groitzsch, Schkeuditz und Schkölen südlich Markranstädt. (1017 schenkt Bischof Thietmar von Merseburg seinen Kanonikern „duas villas Budegast et Dubin et decimacionem mellis ac porcorum super burgavardum Zcolm", die beiden Dörfer Deuben an der Harth und Budigast, jetzt Wüstung, und den Honig- und Schweinezehnten des Burgwarts Schkölen.) Nach der Eroberung zur Zeit der Ottonen wurden deutsche Herren auf zur Beherrschung



14.

Zum Sackgassendorf erweiterter Rundling mit eingeschobenem Rittergut, Gutsteilung mit Ausrückung (A u. A,), Blockflur gewannartig aufgeteilt. Anteil des Pfarrgutes als Beispiel herausgehoben.

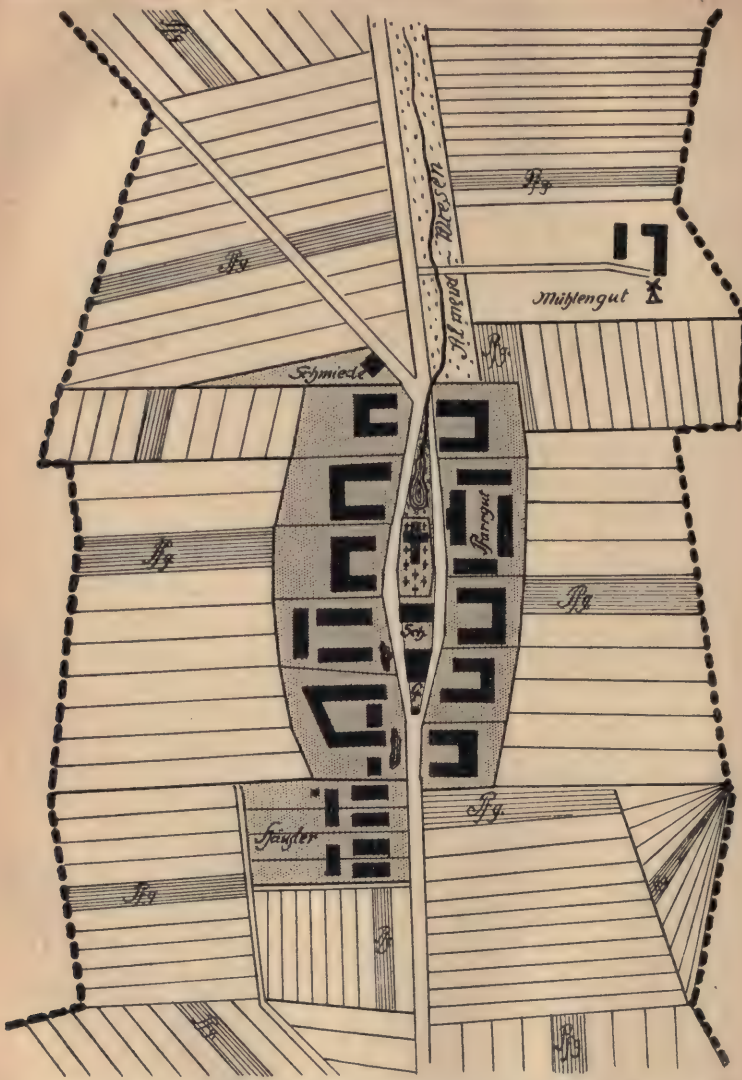
des Landes besonders geeigneten Punkten angesetzt und mit Slawendörfern belehnt. Wenn für ihre Niederlassung (Rittergut) im Dorfbering kein Platz mehr war, und das war wohl meistens der Fall, so mußten entweder ein paar Bauernstellen dem Herrenhofe weichen (Dösen, Kölzschlitz südlich Horburg, Liebenau; sogenannte Gutsweiler) oder dieser ward außerhalb des Dorfflecks (Döhlen, Merkwitz) oftmals in Form einer Wasserburg (Dölitz, Crostewitz, Lützschena) errichtet. Beim echten Gutsweiler finden wir neben dem Rittergut nur noch die kleinen Wirtschaften der Tagelöhner („Tropfhäusler", „Dreschерhäuser"), deren geringer Landbesitz sich dem Haus unmittelbar anschließt (Eicha bei Naunhof). In jedem Falle mußte die alte Feldflurgemeinschaft aufgegeben werden, der Herrenhof nahm die benachbarten Blöcke in Anspruch, und der Rest ward nach dem deutschen Gewannsystem in der Weise verteilt, daß jeder Block in so viel Stellen zerlegt ward, als noch Hofstellen vorhanden waren. Über die Verteilung entschied das Los. Dadurch ward der ehemalige Zustand insofern gewahrt, als jeder Bauer seinen Anteil an den einzelnen Flurstücken erhielt, was freilich bei den ziemlich komplizierten Gewannfluren unserer Gegend der Bewirtschaftung wenig zuträglich war. Anger, Weideland und Wald blieben als Allmende nach Abzug des Herrenteils gewöhnlich im Allgemeinbesitz, der Anger in Zeschwitz z. B. bis 1779.

15. Gutsweiler mit Dreschерhäusern.

Die Flur der 1310 als Wachowe erwähnten Slawensiedlung Wachau, 427 ha oder 777 sächsische Acker groß, ward in dieser Weise in 26 in drei Reihen angeordnete ungleich große, aber ziemlich rechteckige Gewanne mit je 22 Hufenanteilen von 0,30 bis 1,92 Acker Größe (1 Acker = 55,34 a) zerlegt. Die Hufe umfaßt 35 Acker oder 19,5 ha. In dem durch Bischof Albuvin von Merseburg 1105 an Pegau geschenkten Slawendorf Secuice (Zeschwitz), 284 ha oder 513 Acker groß, zerfällt die Flur in 12 sehr unregelmäßige Gewanne mit je 38 Hufenanteilen. Eine Hufe umfaßt hier nur 12 Acker (hŭbe, mhd. hŭobe, niederd. hufe=Habe; davon Hüfner, Huber, Hübner, Hof).

Die Lehnsleute (Ministerialen), deren Lehen zum größten Teil aus dem Wald auf den flachen Höhenrücken zwischen den Flüssen der Tieflandsbucht bestand, hatten davon so gut wie keinen Nutzen, wenn es ihnen nicht gelang, ihren Besitz in Ackerland umzuwandeln. Für diese schwere Arbeit waren die Slawen wenig geeignet, zumal da sie durch die Polenkriege des 11. Jahrhunderts schwer gelitten hatten und Tausende in die Sklaverei geführt worden waren. Durch die bis zur Saale reichenden Raubzüge Boleslaw Chrobrys (992 bis 1025) und Mieczyslaws (1025 bis 1034) sind weit über hundert Siedlungen zerstört worden. Es mußten also zur Zeit der fränkischen Kaiser neue deutsche Kolonisten herangezogen werden. Die Siedlungs- und Rodetätigkeit erreicht ihren Höhepunkt unter Konrad von Wettin (1123 bis 1156). Neben dem Landesherrn und seinen Ministerialen beteiligten sich der Bischof von Merseburg und einzelne Klöster (Schottenkloster zu Erfurt) eifrig an der Kolonisation. Sie ziehen Thüringer, Franken, Schwaben, Norddeutsche und vor allem Flamen herbei, die mit all ihrer Habe, mit Ochsenkarren, Räderpflug und Rodeaxt „gen Ostland reiten", wie es im uralten Volkslied heißt. Der breite Auenstreifen, der sich nordsüdlich, dann westwärts sich wendend, durch das Leipziger Land zieht, trennt zwei verschiedengeartete Siedlungsgebiete voneinander. Im Westen haben wir die 12-ha-Hufen der Thüringer und Franken, östlich jenes Streifens 16- bis 17-ha-Güter, das ist die flämische Hufe. Für die Siedlungen dieses Gebietes (z. B. Baalsdorf) galt auch das flämische Erbrecht. Leipzig selbst ward zum Germanisationszentrum; die Slawen blieben im Lande und nahmen allmählich Religion, Sitten und Sprache ihrer Grund- und Pfarrherren an. 1327 erst ward in Leipzig das Slawische als Gerichtssprache verboten. – Ihr Haus aber charakterisiert sich auch weiterhin durch wuchtige ungefüge Lehmwände mit ganz geringer Holzstruktur auf einer Unterlage von Findlingsblöcken und durch das moosüberzogene Strohdach.

Die Schwere der Aufgabe bedingte eine straffe Organisation der Siedler. Unter der Leitung von Unternehmern (Lokatoren) bildeten sich geschlossene Arbeitsgemeinschaften, die innerhalb des Kulturbereichs der Slawen, aber auf den von diesen wegen ihrer Unfruchtbarkeit und Wasserarmut freigelassenen Steppenrücken rodeten und auf dem Rodeland mit dem Bau ihrer geräumigen Hofanlagen begannen. Das Holzhaus tritt an die Stelle der Erdhütte. So entstanden in dem ehemals zusammenhängenden Waldland zwischen Parthe und Mulde zahlreiche Kolonistendörfer, die sich schon durch ihre Namensendungen hain, tal, berg, furt, bach, heim, hof, haus als deutschen Ursprungs legitimieren. In gleicher Weise entstanden um 1100 zwischen Wyhra und Schnauder auf Waldland die 16 Frankensiedlungen Wipprechts von Groitzsch (gest. 1124) auf „dorf", „hain" und „rode", worüber wir ziemlich genau unterrichtet sind. Er beruft aus der Heimat seiner Mutter (Mohrungen und Gatersleben, Magdeburger Kreis) Bauern und weist ihnen das zu rodende Land als eigen zu, bestimmend, „daß jeder das Dorf oder Besitztum, das er mit den Seinen durch eigne Arbeit nutzbar gemacht habe, auch nach dem eignen Namen nennen dürfe".

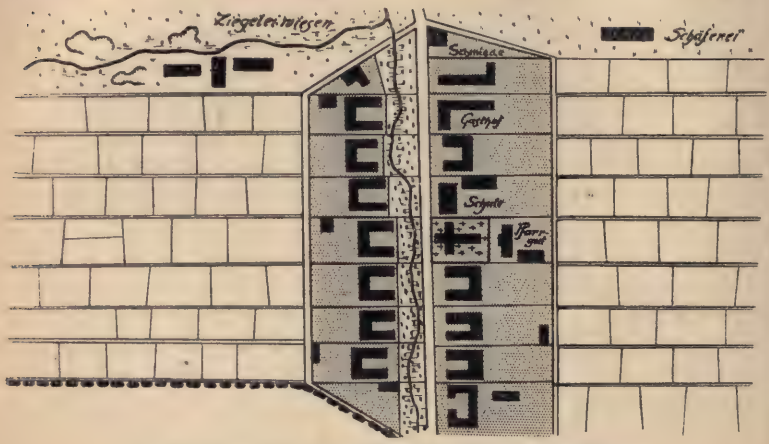


16. Platzgassendorf mit Häuslern und Mühlengut. Gewannflur, Anteil des Pfarrgutes (Pfg.) herausgehoben.

Die freie Lage im Gelände ließ es geraten erscheinen, noch immer möglichst geschlossene Hofgruppen anzulegen, doch scharten sich die rechteckigen fränkischen Höfe nicht zum Ring, sondern zum länglichen Platzgassendorf zusammen, dessen natürlicher Mittelpunkt die Kirche mit dem Friedhof auf einem meist noch künstlich erhöhten Hügel ward. Ihr zu Füßen lagen Schenke, Schmiede, später Schule, Gemeinde- und Spritzenhaus; in Anger und Dorfteich keilte der Platz aus, beiderseits von der Dorfstraße umgangen. Beispiele hierfür sind Rehbach bei Knauthain, Baalsdorf, Althen und Sommerfeld. In letzterem Orte ist ein großer Teil des Platzes heute in Gärten umgewandelt worden. Weniger ausgeprägt sind Holzhausen und Freiroda, bei denen vielleicht die Teiche an den beiden Eingängen Schutz gegen eindringende Feinde bieten sollten. In Hohenheida und Göbschelwitz haben wir wohl alte slawische Rundlinge vor uns, die durch deutsche Übersiedlung zum Platzgassendorf erweitert wurden.

Die deutschen Kolonisten waren zur Zeit der ersten Ansiedlung in unsrer Gegend ebenso wie die Slawen vom Wasser abhängig; sie fanden aber die Flußläufe und größeren Bäche bereits besetzt und mußten sich daher in schmalen Quellmulden der kleinen Plateaubäche ansiedeln. Sobald eine schutzbietende Geschlossenheit der Siedlung nicht mehr notwendig war, wohl aber eine ständige Erweiterungsfähigkeit wünschenswert erschien, reihten sich, von der Quelle beginnend, an beiden Bachufern Gehöft an Gehöft zum sogenannten Reihen- oder Zeilendorf (Threna). Es schmiegt sich kleinen Krümmungen des Bachlaufes an (Seifertshain), bei einer Verbreiterung der Aue treten die Höfe wohl auch noch trichterförmig ein wenig zurück (Wachau, Güldengossa). In Kleinpösna verlassen die Gehöfte bachaufwärts die Aue, um sich der Landstraße anzureihen. Wir haben hier gewissermaßen den Übergang zum reinen Gassen- oder Straßendorf, das als Reihendorf längs schon vorhandener Verkehrswege entsteht. Kirche, Schule, Gasthof, Schmiede stehen hier ebenso wie die Gutsgehöfte unmittelbar an der Straße (Frankenheim, Lindennaundorf). Wollte man einen Unterschied machen, so könnte man als Straßendorf im engeren Sinne jene Siedlungen bezeichnen, bei denen sich beiderseits der Dorfstraße mehr oder weniger breite Vorgärten hinziehen, die zumeist an Stelle früher vorhandener Gutsteiche

getreten sind, wie wir sie vereinzelt heute noch in Hohenheida, Threna und Engelsdorf festzustellen vermögen. Straßendörfer in diesem Sinne sind Lindenthal, Fuchshain, Hirschfeld. Im allgemeinen aber kann man sagen, daß die Siedlungen die Straßen eher gemieden als gesucht haben; das Schutzmotiv war ausschlaggebend. Wo Orte an den alten Heerstraßen



17. Reihendorf mit waldhufenartiger Flurteilung.

liegen, haben wir es nicht mit Wohnsiedlungen im engeren Sinne zu tun, sondern mit Handelsniederlassungen oder befestigten Punkten zum Schutze besonders wichtiger Straßenabschnitte: Markranstädt an der platea Ranstetensis, Leipzig am Pleißenübergang dieser Straße und an der Kreuzung mit der via imperii. — Sonst aber bringt der Kommunikationsweg den Verkehr der Straße zum Dorf. Erst in neuerer Zeit kehrt sich das Verhältnis um, die Dörfer wachsen zur Straße hin und längs der Straße (die Elsterranddörfer an die Hallische Straße, Sommerfeld an die Wurzner Straße). Heute spielen eben ganz andre Momente eine Rolle als früher; Liebertwolkwitz wächst nach der Haltestelle zu, Gundorf nähert sich dem Bienitz wie Gaschwitz der Harth.

In den Reihen- und Straßendörfern konnten jederzeit an beiden Enden Kolonisten in unbeschränkter Zahl angesetzt werden, die selbstverständlich auch Anteil am Rodeland verlangten. Es ergab sich

ganz von selbst, daß man jedem Besitzer hinter seinem Hof einen entsprechend breiten Streifen ähnlich den Waldhufen der Mittelgebirgsdörfer anwies. Je nach dem Gelände lagen diese rechtwinklig oder schiefwinklig zur Dorfstraße, beide Formen finden sich in Threna vereinigt. Ward auf schiefwinklig aufsetzenden Streifen das Gehöft parallel dem Geländestreifen angesetzt, so entsteht eine eigenartige, an ein Sägeblatt erinnernde Anordnung der Gebäude, wie sie in ihren letzten Resten an der alten Leipziger Straße in Stötteritz noch zu beobachten ist.

Parallele Wirtschaftswege, die längs jedes Hofanteiles hinziehen, lassen auf dem Meßtischblatt diese Art der Fluraufteilung sofort erkennen. Echte Waldhufendörfer finden wir erst zwischen Frohburg und Lausick (Frankenhain).

Nur, wo ein Fluß oder Bach dem Vordringen Halt gebot, wird man die Flurgrenze von vornherein als gegeben anzusehen haben; der Zschampert trennt Markranstädt, Klein-Miltitz, Lindennaundorf, Frankenheim, Dölzig einerseits von Groß-Miltitz, Rückmarsdorf, Burghausen und Gundorf andererseits, die Parthe Mockau, Plösen, Plaußig, Seegeritz, Cradefeld, Döbitz, Dewitz, Sehlis von Schönefeld, Abtnaundorf, Portitz, Grasdorf, Plösitz, Panitzsch. Sonst aber ging man, nachdem der Ortsfleck ausgewählt war, an eine Aufteilung des Geländes, ohne zunächst eine Flurabgrenzung im Auge zu haben. Erst nach und nach vergrößerte man die Flur, indem man ganze Blöcke neu hinzurodete; denn es wird sich meist um Waldboden gehandelt haben.

Auch erweiterte wohl, besonders in den Reihen- und Gassendörfern, der eine oder der andere das ihm zugewiesene Gebiet in den umgebenden Wald hinein, bis der herrschaftliche Forst der Ausdehnung ein Ziel setzte oder die benachbarten Fluren zusammenstießen. So entstand das vielfach verzahnte Mosaik, wie es uns heute die Flurkarte zeigt, wenn auch gewiß im Laufe der Jahrhunderte mancher Gebietsaustausch (Verkopplung) und manche Abrundungen stattgefunden haben, besonders nach 1835.

Die oft kaum einen Kilometer voneinander entfernt liegenden Slawensiedlungen längs der Flußauen haben naturgemäß nur kleine Feldfluren, da die Gemeinde nur wenig Höfe umfaßte und die Hufe nur von geringer Größe war.

Plagwitz 108 ha, Schleußig 106 ha, Lößnig 169 ha, Dölitz 104 ha, Prödel 175 ha, Gaschwitz 256 ha, Crostewitz 173 ha, Oetzsch 170 ha, Gautzsch 342 ha, Merkwitz 283 ha, Gottscheina 223 ha, Pönitz 267 ha, Seegeritz 251 ha.

Sie engen einander ein, und nur wo es ihnen gelungen ist, mit beträchtlichen Gebietsteilen auf das Plateau hinaufzugreifen, haben sie größeren Umfang: Großzschocher 993 ha, Panitzsch 770 ha. Bei Liebertwolkwitz 868 ha, Dölzig 1125 ha und Taucha 926 ha erklärt sich die Größe durch die Vereinigung mit Wüstungsfluren, und Thekla greift nur deshalb über die Parthe hinüber, weil es die drei Fluren von Neutzsch, Cleuden und Plösen umfaßt.

Die Fluren der deutschen Kolonistendörfer haben eine Durchschnittsgröße von 400 bis 500 ha. Die Größe von Breitenfeld 712 ha, Fuchshain 815 ha und Holzhausen 891 ha erklärt sich ebenfalls durch die Aufnahme von Wüstungen. Die „Wüste Mark Flickert" ist noch heute ein völlig gesonderter Teil der Albersdorfer Flur, ebenso läßt sich die Wüste Mark Colmen ohne Mühe aus der Holzhausener Gemarkung herausschälen. In der Erinnerung der Bauern erhält sich noch die Heidemark bei Lützschena, die Mark Grasdorf und die Mark Gohlis bei Seebenisch. Die Neblitzer Mark scheidet sich scharf von der Hohenheidaer Flur, die außerdem die Gebiete der 1349 noch genannten Orte Hohenlaber und Ustemitz umschließt. Im selben Jahre wird bei Stötteritz eines Meltschen und 1213 eines Olskowiz gedacht. Die Vorwerke und Weiler Meusdorf, Raschwitz, Kospuden, Lauer Auenhain, Cunnersdorf und Posthausen sind Reste von Dörfern. Die Waldnamen Grünitz bei Dölzig und Tresen bei Machern beweisen, wie der Wald wieder Besitz nahm von dem, was man ihm vor Jahrhunderten mit Mühe abrang. Ein großer Teil der wüsten Marken ist später durch die Landesherren mit Rittergütern und Vorwerken belegt worden.

Man führt das Wüstwerden von Ortschaften meist auf Kriege zurück; das ist falsch. Die grausamen Hussitenzüge mögen einige wüste Marken hinterlassen haben, in der Hauptsache aber konnten sie nur noch die Erinnerung verwischen an Siedlungen, die infolge einer wirtschaftlichen Krisis und des leichtverständlichen Strebens nach Zentralisation schon in der Mitte des 14. Jahrhunderts aufgegeben worden waren. In der Parthenaue bei Taucha werden 1287 noch Gorbuz, 1349 Wilchwitz, Klebisdorf und Krickau erwähnt. Man erwäge, daß hier auch die Dörfer Kowutz, Leunitz, Nelmitz, Staditz noch verschwanden; in der Elster-Pleißen-Aue wurden von Zwenkau bis Connewitz wüst: Budigast, Schmeidnitz, Schlankisdorf, Debschütz,

Kolbitz, Klein-Kossern, Mückenheim. Man beachte die große Zahl der noch bestehenden Orte und mache sich dann eine Vorstellung von der Siedlungsdichte in unseren Flußauen um das Jahr 1300. Zweifellos hat im 14. Jahrhundert eine Zusammenlegung von Ortschaften stattgefunden, die naturgemäß den ursprünglichen Siedlungstyp stark beeinflußt hat. Bis zum Jahre 1830 hat die Flur die alte Anlage besser bewahrt als die Ortschaft selbst, erst die Beseitigung der Gemengelage auf Grund der neuen Agrargesetzgebung durch die Zusammenlegung von Gewannanteilen hat die Klarheit des Flurbildes getrübt.

Eine wesentliche Hilfe bei der Klassifizierung der Ortschaften nach ihrer völkischen Zugehörigkeit sind die Ortsnamen. Doch decken sich ebensowenig immer slawische Namen und slawischer Dorf- und Flurtyp wie deutsche Namen und deutsche Flur- und Dorfformen. Dafür gibt es mancherlei Erklärungen. Oftmals sind die Namen derart verstümmelt, daß die Bezeichnung, die die Karte heute gibt, gar nicht zu verwenden ist. Brauchbarer ist meist schon die mundartlich-volkstümliche Bezeichnung, ausschlaggebend aber nur eine möglichst alte, urkundlich belegte Form.

Der slawische Rundling Zuckelhausen trägt scheinbar einen deutschen Namen, doch wurde nur das slawische Wort 1349 Zcuckelosen, 1377 Czukosen dem benachbarten Holzhausen angeglichen. Das Volk spricht mit Recht von der „Heede" und „Wulks", 1213 erscheint Probstheida nur als „die Heide", und Liebertwolkwitz besteht 1349 tatsächlich aus Wolkwitz und Lipprantisdorf. 1349 tritt Cradefeld noch als Krodewen, Grasdorf als Grabisdorf (Grabitz) auf, so daß die Reihe slawischer Siedlungen im Parthental bis „Borsdorph" (1267) tatsächlich nicht unterbrochen ist.

Die deutschen Namen, insbesondere im Osten einheitlich gebildet, weisen durch die Genitivform vielfach auf die Gründer hin, 1213 Balduwinesdorf (Baalsdorf), 1290 Wolveshain, Syfirdishoyn, 1304 Hersvelde, 1311 Engillisdorf, 1349 Gerungishain, Cunradisdorf. Zweinaundorf trägt seinen Namen mit Recht: 1359 Gotschalkis und Schumans Nuwendorf, im Gegensatz dazu 1378 Nawendorf prope Schonvelt (Abtnaundorf). Noch heute ist die Zweiteilung deutlich zu erkennen. Die „Klein" treten als „Wenigen" auf, 1295 Wenigen Pessene, 1350 Wenigen Schocher, heute noch Wenigen Machern.

Das Dorfbild hat im Laufe der Jahrhunderte manche Abwandlung erfahren, und der Einfluß der Großstadt hat sich, nicht immer in

günstiger Weise, geltend gemacht. Nur selten gliedern sich das neue Wohnhaus des Gutsbesitzers, der durch einen modernen Tanzsaal vergrößerte Gasthof, die Häusler und Kleinwirtschaften geschmackvoll dem Gesamtbilde ein, und wo gar billige Mietkasernen die Dorfstraße „zieren", wendet sich das Auge beleidigt weg (Holzhausen, Plaußig). Da wollen wir uns lieber an die „Leitfossilien des Siedlungsforschers" halten, an die Herrenhäuser, Bauern- und Gasthöfe, an die Kirchen und Mühlen.

Der schönsten Siedlungsanlagen unsrer Leipziger Landschaft, der Wasserburgen, ward schon einmal gedacht. Sie finden sich besonders in der südlichen Elster-Pleißen-Aue und sind uns in Dölitz, Markkleeberg, Lützschena und Lauer in ihrer reinsten Form erhalten. Der vielbesuchte Dölitzer Schloßeingang ist typisch für unsere Herrenhöfe und wiederholt sich in Crostewitz, Brandis, Ammelshain und vielen anderen Rittergütern. Das wappengeschmückte Tor läßt uns durch seine tiefe Wölbung einen Blick tun auf das gegenüberliegende schloßartige Herrenhaus; weinumsponnen oder efeubegrünt schaut es mit vielen blanken Fenstern auf den weiten Hof mit den in Reih und Glied aufgefahrenen Erntewagen, den rings langgestreckte Wirtschaftsgebäude und das Gesindehaus festgeschlossen umgeben (Ammelshain). Die Hauptfront kehrt das Herrenhaus fast stets dem Schloßpark zu (Gundorf, Crostewitz). Von dem Altan schweift unser Blick über den Teich im Vordergrund auf den uralten Baumbestand (Alt-Scherbitz) entlang einer breitkronigen Kastanien- oder Lindenallee (Lützschena), die sich vielfach auch außerhalb des eigentlichen Parkes noch fortsetzt (Zweinaundorf, Störmthal). Auf den vielverschlungenen Wegen bieten sich uns oft Bilder von ganz intimem Reiz und eigenartiger Schönheit (Gundorf, Lützschena, Scherbitz, Großstädteln, Knauthain, Machern). Daß viele unserer Herrenhöfe mit großen industriellen Anlagen, Brennereien, Brauereien und Ziegeleien verbunden sind, sei nur ganz nebenbei erwähnt (Lützschena, Merkwitz, Zöbigker).

Neben den Rittergütern sei der Kirchen besonders gedacht. Einzelne derselben sind bei der Flachheit unserer Gegend weithin sichtbare Landmarken, so Fuchshain, Polenz, Engelsdorf, Beucha, Panitzsch, Thekla, Dölzig und der spitze Turm von Wachau, der im Volksmunde als Wetterscheide gilt. Die Engelsdorfer Kirche steht außerhalb des Dorfes auf einem Hügel, von dem man wohl mit Recht annimmt, daß er einst eine slawische Kultstätte gewesen sei, ebenso wie Wahren, Thekla u. a. In Anlehnung an die slawischen Gebräuche mögen unsere Kirchen wohl überhaupt die Anhöhen bevorzugen. Die Lage der Beuchaer Kirche auf der Steilwand eines in einen See verwandelten Steinbruches ist von ganz unvergleichlicher Schönheit, und seit den Eingang zum Kirchhof ein dem Ganzen geschmackvoll angepaßter Wasserturm überragt,

macht sie aus der Ferne ganz den Eindruck einer Burg auf steiler Bergeshöhe. Die Gotteshäuser von Thekla und Panitzsch, deren Geistliche man im Volksmund scherzweise „die Hohenpriester" nennt, geben der Beuchaer Kirche nicht viel nach. Alle drei sind, ebenso wie die zu Hirschfeld und Althen, sogenannte Wehrkirchen, die um 1100 entstanden sein dürften und in ihrer beherrschenden Lage mit den dicken Mauern und schmalen schießscartenähnlichen Fenstern der unsicheren Zeit angepaßt waren. Die Kirche von Hirschfeld läßt heute noch erkennen, daß der aus Quadern erbaute Turm von dem Schiff ursprünglich völlig abgeschlossen war. Bei dieser Gelegenheit sei auch gleich eines uralten romanischen Taufsteins aus Rochlitzer Porphyrtuff gedacht, der heute wenig beachtet vor dem Portal steht. Fast alle alten Kirchen der Leipziger Umgebung sind in romanischem Stil erbaut und zeichnen sich durch ihren gedrungenen Bau aus (Horburg), der sich im Norden durch ausgiebige Verwendung von Findlingen und im Osten durch die massiven Porphyrquadern erklärt (Kleinpösna). Als eines besonders eigenartigen Baues sei noch der turmlosen Kirche von Seegeritz und des spitzturmigen Gotteshauses von Podelwitz (spätgotischer Einfluß) gedacht, deren efeumsponnenes Pfarrhaus das kunstsinnige Auge ebenso erfreut wie jenes zu Gundorf, das, von der Straße aus betrachtet, in seiner Geschlossenheit wie ein freundliches Bild aus der Biedermeierzeit anmutet. Wer stimmungsvolle Bilder sucht, der mag auch nicht unterlassen, gegen Abend die Dorffriedhöfe unsrer Heimat zu besuchen. Das Kirchlein zu Ammelshain inmitten seiner schlichten Grabsteine neben dem massigen Gutsgebäude auf dem dunkelgrünen Hintergrunde des Gutsparkes, der pappelgesäumte Aufgang zu dem von zwei alten Linden überwölbten Friedhofstor zu Panitzsch, die massige Silhouette dieser Kirche und der altersgrauen Mauer auf sanftgewölbtem Hügel über der weiten, sattgrünen Parthenaue, die stillen, schattigen Winkel mit den alten Grabsteinen an der grünumsponnenen Kirchenmauer zu Gundorf, die Theklaer Kirche inmitten ihrer hochragenden Lebensbäume und Zypressen sind Bilder von ganz eigenartigem Reiz. Die inmitten eines winzigen Gehölzes fast verborgene Buschnaukirche bei Rackwitz ist ebenso der letzte Rest einer verschwundenen Siedlung wie die die Göselaue überragende Kirche zu Magdeborn; es ist das offenbar jener Burgwart Medeburn im Gau Chutici, den Otto der Große (936 bis 973) nach dem Urkundenbuch des Hochstifts Merseburg dessen erstem Bischof Boso († 970) schenkte (Chutici=Skutici=Schkeuditz).

Und nun zum Bauernhof. Ganz selten nur trägt er wie der stattliche „Lindenhof" zu Kleinsteinberg einen eigenen Namen. Durch das hochgeschwungene, oft romanische Tor (Thekla, Zweenfurth) gelangt der Erntewagen, durch eine zumeist links angebrachte kleinere Pforte gelangen wir auf den geräumigen Hof, den auf drei Seiten Wohnhaus, Scheune und Stallgebäude umsäumen. Vereinzelt ragt in der Mitte noch ein freistehendes Taubenhaus empor (Althen, Portitz) und hier und da finden wir auch am Wohnhaus oder Wirtschaftsgebäude die unsrer Gegend sonst fremde Galerie,

ein Kennzeichen des thüringisch-fränkischen Bauernhofes (Thekla, Papitz). In den Rundling hat sich der deutsche Kolonistenhof meist spitzwinklig verdrückt eingepaßt. Bei den Reihen- und Straßendörfern hat der Hof noch einen zweiten Ausgang, hier gelangen wir durch den Obst- und Grasgarten auf einen Wirtschaftsweg, der sich längs einer Hecke und eines Grabens beiderseits des Dorfes hinzieht, so alle Feldwege aufnehmend (Holzhausen, Fuchshain). Im Parthen- und Elstertal finden wir vielfach noch die Lehmmauer verwendet, sie wuchtet nach unten zu stark aus und wird gewöhnlich durch Strebepfeiler gestützt (Thekla, Schankgut in Papitz).

Im Norden ist die Verwendung der Geschiebe besonders auffällig. Sie liegen als Prellsteine an den Straßenkreuzungen und an den Torwegen; hart, wie sie sind, geben sie gute Lager für die Zapfen der Torflügel und unverwüstliches Material zum Pflastern der Dorfstraße wie zum Bau der zahlreichen Brücken, für die man anderwärts wenig pietätvoll alte Grabsteine verwendet. Findlinge bilden hier auch die Ufereinfassungen der Dorfteiche und Mühlgräben (Zweinaundorf u. a., Thekla).

Der „Engel" zu Panitzsch, heute ein Bauernhof, gibt uns mit seinem riesigen Hof eine Vorstellung, wie früher ein Straßenwirtshaus eingerichtet sein mußte, um die Menge der Frachtwagen unterbringen zu können. Wir wollen bei unseren Wanderungen ja an diesen Rastpunkten des Verkehrs vergangener Jahrhunderte nicht vorübergehen, ohne ihre Eigenart zu beachten, insbesondere ihre Schankzeichen, die ebenso wie die Wetterfahnen auf den Bauerngütern (Hohenheida) Zeichen alter dörflicher Schmiedekunst sind. Auch die Werkstatt dieses ländlichen Allerweltskünstlers ist oft noch von ehrwürdigem Alter.

Reizvolle Bilder gewähren zu allen Jahreszeiten die vielfach recht versteckten Wassermühlen des Parthen-, Elster- und Pleißentales mit ihren algenbesetzten Mühlrädern und den entenwimmelnden Stauteichen zwischen schlanken Erlen und dickköpfigen Weiden (Thekla, Portitz, Stöhna, Zehmen). Alle Poesie und jeder intime Reiz schwinden jedoch, sobald die Industrie einzieht, wie Markkleeberg, Wehlitz und Großzschocher beweisen.

Charakteristisch für unsere Ebenen sind auch die Windmühlen, die kleine Bodenwellen viel deutlicher herausheben, als diese selbst es vermögen. Im Westen finden wir schon vielfach die massive holländische Windmühle mit fünf (Hänichen) und mehr Flügeln (Markranstädt). Der Osten aber hat noch die alte hölzerne Bockwindmühle bewahrt, die sich manchmal ächzend nur noch mit zwei Flügeln dreht. Viele sind schon ganz verschwunden, nur das Mühlengut außerhalb des Dorfbereichs erinnert noch an sie (Hirschfeld). An ihre Stelle ist vielfach der Wasserturm getreten (Engelsdorf), der ja wie sie auch die Anhöhe sucht und in seiner mannigfachen Gestaltung eine gute Landmarke abgibt (Gautzsch, Liebertwolkwitz, Mockau).

So gliedern sich Massen- und Einzelsiedlungen in das Gelände ein, sie bringen neue Formen und Farben in das Landschaftsbild.

Zart und geschmeidig schneiden die vielgestaltigen Silhouetten der Dorfkirchen den Horizont, mit wuchtigen, oft grotesken Formen fahren die Wassertürme dazwischen, hoch und scharf die Doppellinien der Fabrikessen und Brennereischlote. Über die Gemarkung wächst das Kolonistendorf breit und wuchtig empor, noch überragt von der massigen Kirche, die formgerecht und edel das Ganze krönt (Panitzsch von Borsdorf aus, Rückmarsdorf, Dölzig). Schutzsuchend schmiegen sich die Gebäude mit ihren schwarzblauen Schiefer- und brandroten Ziegeldächern unter die weitästigen Kronen der alten Obstbäume, tauchen unter in dem satten Grün der Linden und Kastanien (Luppenaudörfer, Ermlitz). Wie goldenes Wogen geht es über den Weizenplan des Herrenfeldes, sich weit, weit erst verlierend in schier endloser Ferne. Vielgestaltig an Formen und bunt von Farbe, sorgfältig Flicken an Flicken gesetzt, liegt hier die Gewannflur; grün, braun und gelb reihen sich dort rechteckige Kulturflächen eines Reihendorfes zwischen gleichgerichtete, rainbegrenzte Feldwege. In dem dunklen, vielballigen Gipfelgewirre des Auenwaldes, der als verschieden breites Band sich der Plateaufläche einlagert, klaffen breite Lücken, in denen am frühen Morgen und späten Abend graue Nebel gleich Rauchfahnen um die Giebel und Essen der Ziegeleien wallen oder in Schwaden über den dammdurchzogenen Lehmstichen und vielverzweigten Altwassermäandern lagern (Gautzsch, Knauthain).

In der breiten Elster-Luppen-Aue überwiegen die Wiesenflächen den Wald, schnurgerade zieht als breiter Streifen das Flutbett hindurch, und wenn das Frühjahr Hochwasser bringt, dann ragen nur noch vereinzelte Baumgruppen über den braungelben, schier uferlosen Strom; die Siedlungsfeindlichkeit dieses Streifens ist klar und einwandfrei bewiesen. Wenn man aber im Sommer drunten hingeht in der Aue der Nahle, durch die Eisenbahnbrücke das Hochflutbett entlang auf Wahren und seine Kirche schauend, wenn man, hinter Lützschenau weiterschreitend, das Hochufer von Hänichen, Modelwitz, Papitz, von freundlichen Häusern und Obstgärten gesäumt und vom Bismarckturm überragt, zur Seite hat, kann man sich bei günstiger Beleuchtung schon einmal in die Lößnitz oder gar an den Rhein versetzt glauben und neidlos und mit Stolz sich der schönen Heimat, des abwechslungsreichen Leipziger Landes freuen.

Literatur zur Vertiefung:

Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Leipzig. I u. II.

Buschick u. Ulbricht, Die Leipziger Tieflandsbucht. Schlimpert, Meißen, 1906.

Gruner, Die Dorfkirchen im Königreich Sachsen. Strauch, Leipzig.

Hey, Die slawischen Siedlungen im Königreich Sachsen. Dresden 1893.

Herzog, Die wüsten Marken Sachsens. Archiv f. sächs. Geschichte. II. V. X. XII.

Hüttig, Flur- und Ortsnamen in Leipzigs Umgebung. Stock, Leipzig 1908.

Näbe, Die vorgeschichtlichen Funde in der Umgebung von Leipzig. Verein f. Geschichte Leipzigs, 1900.

Riedel, Wie wir unsere Heimat sehen. I u. II. Scheffer, Leipzig.

Wuttke, Sächsische Volkskunde. Dresden 1900.

Schulze, Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe. Leipzig 1896.

Meitzen, Siedlung und Agrarwesen. Leipzig 1886.

Bohn, Die Siedlungen in der Leipziger Tieflandsbucht nach Lage und Gestalt. Diss. Mitteilungen des Vereins für Erdkunde. Leipzig 1901.

Beier u. Dobritzsch, Tausend Jahre deutscher Vergangenheit in Quellen heimatlicher Geschichte. Wiegandt, Leipzig, 1911.

II. Geologische Wanderungen.

Von Dr. Hugo Lück.

Was wollen wir auf unseren geologischen Wanderungen? Die Geschichte unseres Heimatbodens von ihm selbst erfahren. Wir brauchen dazu einen Führer, einen Dolmetscher. Er versteht die Sprache der „Gesteine" (wir sagen niemals „Steine"). In jahrelanger Arbeit draußen in der Natur, im Umherwandern von einem Aufschluß zum anderen und im fortwährenden Vergleich seiner Beobachtungen ist er mit der Geschichte der Erde (Geologie), ihren früheren Bewohnern (Paläontologie) und der Zusammensetzung der Gesteine (Petrographie) vertraut geworden. Mit Freude berichtet er uns: Sachsen ist dasjenige Land, dessen Boden seit nunmehr 50 Jahren Schritt vor Schritt so vollständig durchforscht worden ist wie in keinem anderen Lande der Welt. Aber ständig tauchen neue Fragen auf, zu deren Bearbeitung unser Staat eine „Geologische Landesuntersuchung von Sachsen" (Leipzig, Talstraße 35, Fernruf 9242) unterhält. Für Mitteilung neuer Funde (z. B. fossiler Knochenreste) ist sie immer dankbar.

Aus welchen Schriften können wir uns für unsere Wanderungen vorbereiten? Grundlage für alles ist die „Geologische Karte von Sachsen im Maßstabe 1:25000 mit Erläuterungen". Zusammenfassungen bieten: „Geologische Übersichtskarte von Sachsen im Maßstabe 1:250000" und (als Erläuterung dazu) „Koßmat, Übersicht der Geologie von Sachsen". Die „Geologische Übersichtskarte von Sachsen im Maßstabe 1:500000" dient dem geologischen Schulunterricht, nicht aber bei Wanderungen. In Frage kommen weiter: „Credner, Die geologischen Verhältnisse der Stadt Leipzig" (bereits 1891 erschienen), „Krenkel, Geologischer Führer durch Nordwest-Sachsen" und „Reishauer, Das Diluvium der Leipziger Tieflandsbucht und die Eiszeit".

Wertvolle Belegstücke an Gesteinen und Fossilien haben Berufsgeologen und Freunde dieser Wissenschaft zusammengetragen in den Sammlungen der Geologischen Landesuntersuchung, des Geologisch-paläontologischen Institutes der Universität Leipzig, dem Heimatmuseum und Grassimuseum (Prähistorische und länderkundliche Abteilung).

Zusammenstellungen geologischer Lichtbilder aus unserer engeren und weiteren Heimat werden — von der Geologischen Landesuntersuchung zusammengestellt — demnächst erscheinen.

Hiermit wäre unser geistiges Rüstzeug erledigt. Wir wandern aber nicht ohne Mitnahme folgender Dinge: Geologenhammer (mit 40 cm langem Stiel), Kompaß (von uns selbst zu einem Bergkompaß vervollständigt),

zusammenlegbares Metermaß (Schmiege), Lupe, Zeitungspapier, Salzsäurefläschchen mit Gummistopfen, Notizbuch (am besten Quartformat), Bleistift, Rot- und Blaustift, Radiergummi, Etikettenzettel, Rucksack. Einzelheiten über unser Handwerkszeug findet man bei „Joh. Walther, Vorschule der Geologie".

Es muß noch betont werden: Unsere geologische Wanderung ist vergebens gewesen, wenn wir nicht einen „Exkursionsbericht" mit nach Hause bringen. Daß wir ihn an Ort und Stelle anfertigen und mit Profilen nebst Skizzen reichlichst versehen, versteht sich von selbst.

Die Reihe besuchenswerter Aufschlüsse beginnt im Westen, da hier die ältesten Formationsstufen unserer Gegend zutage treten.

1. Karl Heine-Kanal — Kleinzschocher — Schönau — Rückmarsdorf (Blatt Leipzig – Markranstädt).

Straßenbahn 15, Endstation Lindenau.

Dauer der Wanderung 4 Stunden.

a) An der Kanalbrücke nördlich Straße Lindenau – Schönau ehemaliges Hafenbecken, jetzt Kiesgrube mit elektrischem Bagger. Auf der Grubensohle schneiden Wasserabzugsgräben in meist rot gefärbte Konglomerate, Sandsteine und sandige Letten des obersten Karbons oder untersten Rotliegenden ein. Entsprechende Pflanzenfunde wurden ehemals beim Bau des Kanals gemacht. Diskordant lagern darüber die Grund- oder Basaltkonglomerate der oligozänen Knollensteinstufe. Die Grenze zwischen den beiden verschiedenalterigen Konglomeraten ist oft nur schwer festzustellen, da bei der Transgression die älteren Konglomerate aufgearbeitet worden sind. Massenhaft umherliegende große Braunkohlenquarzite (Knollensteine) zeigen prächtige Abdrücke von Pflanzenstengeln. Bisweilen sind Reste des oligozänen Braunkohlenflözes aufgeschlossen, das weiter südwestlich bei Markranstädt zu dem rund 10 m mächtigen Hauptbraunkohlenflöze anschwillt, auf dessen Abbau die Überlandzentrale Kulkwitz angewiesen ist. Diese Flözreste bestehen aus einem tonig-sandigen Mulm, der in dieser Meereshöhe das Ausgehende des Flözes darstellt. An tertiären Geröllen finden wir sonst nur noch solche von Quarz und Kieselschiefer; das beweist, wie stark die Verwitterung in dieser Periode gewesen sein muß. Der nächsthöhere Horizont wird gebildet von altdiluvialen Elster- und Pleißeschottern mit rund

6 m Mächtigkeit. Charakteristisch für sie ist Feuersteinführung und Kreuzschichtung (diskordante Parallelstruktur). Überreste des Mammuts (Elephas primigenius) und des wollhaarigen Nashorns (Rhinoceros tichorhinus) sind in den Schottern nicht selten, fallen aber bei ihrer Bloßlegung sofort der Zerstörung durch die Baggerschaufeln anheim. Unter den Geröllen überwiegen die Quarze, dazu kommen Kieselschiefer, Quarzite, Grauwacken, Feuersteine, Porphyre und Gneise, zumeist Gesteine, deren Heimat südlich von uns liegt. Die Sande und Kiese bilden einen sehr wasserdurchlässigen Horizont, wie das an verschiedenen Stellen der Grubensohle reichlich zutage tretende Grundwasser beweist. Auf der oberen Grenzfläche der Schotter sind die Geleise des großen Baggers verlegt. Hier liegen auch zahlreiche nordische geschliffene und geschrammte Blöcke. Sie alle stammen aus dem rund 2 m mächtigen Geschiebelehm, der ehemaligen Grundmoräne, die an ihrer Basis eine 5 cm starke Lage von grauem plastischen Bänderton trägt, eine Ablagerung feinsten Schlickes in einem Stausee vor der Grundmoräne. Die Wand des Geschiebelehms zeigt hier und da weiße Flecken: ursprünglich war der Lehm ein Mergel, in dem sich bei der Auslaugung durch Oberflächenwässer weiße, mehlige Knollen (Kalkkonkretionen) gebildet haben. Die sonst allenthalben wiederkehrende Lößdecke mit ihrer Steinsohle suchen wir hier vergebens.

Vor dem Weiterwandern sei noch einmal darauf verwiesen, daß sich hier Gelegenheit bot, unschwer 20 Gesteinstypen zu bestimmen, aus den oberkarbonischen (unterrotliegenden), tertiären und teilweise auch aus den nordischen Gesteinen Handstücke zu schlagen, reichgegliederte Profile aufzunehmen und sie an Hand der geologischen Spezialkarte nach Westen und Osten hin zu einem wertvollen Gesamtbild (s. Abb. S. 62) zu ergänzen.

Nebenbei sei auf die Flora in dem abgebauten Grubenteil und die Mikrofauna (Diatomeen, Algensucher!) aufmerksam gemacht. Ebenso ist hier Gelegenheit geboten, einen Trockenbagger, wie er bei der Braunkohlengewinnung unentbehrlich ist, in Tätigkeit zu sehen. In der wie bisher stets entgegenkommenden Weise wird die Leipziger Westend-Baugesellschaft das Betreten ihres Grundstückes unserer lernfreudigen Jugend auch fürderhin nicht versagen.

b) Das Liegende der oberkarbonischen (unterrotliegenden) Schichten des Hafenbeckens wollen wir schnell — denn schon ist der vor dem Kriege noch gute Aufschluß unter den Schutt- und Aschenabfällen

der Großstadt fast völlig begraben[1]) – am Südausgang von Kleinzschocher westlich der Bahnüberführung kennenlernen. Grauwacke, vermutlich kulmischen (= unterkarbonischen) Alters, streicht hier steil aufgerichtet und tektonisch stark beeinflußt fast zutage aus. Das Gestein wäre schon viel weiter zu Grus zerfallen, wenn es nicht von einem hier offenbar in der Tiefe steckenden Granit kontaktmetamorph verändert worden wäre. So ist eine Knotengrauwacke und ein Grauwacken-Hornfels (in dem verschütteten Bruche war er sichtbar) entstanden.

c) Weiter geht es über Schönau, wo uns nur die am Südausgang des Dorfes aufgestapelten nordischen Findlinge zu kurzem Verweilen einladen, weiter zu dem eiszeitlichen Aufschluß an der Bahnlinie Leipzig-Markranstädt, 1 km südwestlich von Lindennaundorf. Beim Vorübergehen am Wasserwerk Leutzsch erinnern wir uns noch einmal der Verlängerung des Profiles, das im Hafenbecken aufgezeichnet wurde. In dem Aufschluß ist der Geschiebelehm durch Eisdruck sehr stark zusammengestaucht, und Decksandmassen (verschwemmtes Moränenmaterial) sind in ihn hineingeknetet worden. Typischer Löß, dem wir bisher noch nicht begegnet sind, bildet mit 0,5 m Mächtigkeit die fruchtbare Humusdecke. Er ist gegen den darunter mit fast 1 m Mächtigkeit folgenden Decksand durch eine 1 dcm starke Steinsohle getrennt. Aus den steilen Geschiebelehmwänden können wir massenhaft Kalkkonkretionen herauslösen und mit Salzsäure auf ihren Kalkgehalt prüfen. An anderer Stelle derselben Grube wird der Löß zu einem kiesigen Ößlehm, der diskordant die gestauchte Grundmoräne überlagert. Allgemein wollen wir aus unseren Beobachtungen in diesem Aufschlusse festhalten: Kennzeichnend für jede unberührte Grundmoräne ist ihre ungeschichtete Struktur, in der also wahllos grobes Material in feinem und feinstem eingebettet liegt. Durch Schmelzwässer entstandene Auswaschungsprodukte der Grundmoräne dagegen zeigen Kreuzschichtung, zum mindesten aber eine Trennung der groben Bestandteile von den feinen.

[1]) Die Aufschlüsse sollten nach den Antworten des Rates der Stadt Leipzig und der Direktion der sächsischen Staatseisenbahnen auf die Eingaben der Naturforschenden Gesellschaft und der Naturwissenschaftlichen Abteilung des Leipziger Lehrervereins schon im Jahre 1912 als „Naturdenkmäler" erhalten bleiben!

d) Weiter nach dem Rückmarsdorfer Wachberg! Von der Höhe des Bahnwärterhauses nach Osten und Nordosten der breite Talboden aus der jüngeren Eiszeit (s. Abb. S. 62).

Hier auch ein in die Augen springendes Beispiel für die Abhängigkeit der Pflanzenwelt von der Bodenbeschaffenheit: Anfang Juli, zur Zeit der Getreidereife, steht die Frucht unten im Grunde noch völlig grün, um uns herum, auf den Höhen und am Hang, wird sie schon gelb. Die Erklärung ist einfach: der Decksand auf Höhe und Hang ist wasserdurchlässiger als der lehmige Talboden, das Getreide muß sich auf dem trockeneren Boden in seiner Entwicklung beeilen.

In der östlichen Wachberggrube unterhalb des Wasserturmes wiederholen sich in einem, allerdings viel größeren Maßstabe ähnliche Erscheinungen wie im letzten Aufschlusse. Gewaltige Klumpen von Grundmoräne sind in den Decksand eingeknetet worden, der sie diskordant umlagert. Das Eis muß erstaunliche Kräfte entwickelt haben, um diese viele Tonnen schweren Massen zu bewegen. Erklärlich ist das, denn wir befinden uns hier auf dem Rückmarsdorfer Höhenzuge in einer Stillstandslage während des Rückganges der vorletzten Vereisung (s. Lehrausflug nach dem Bienitz, S. 65 ff.).

2. Die Aufschlüsse bei Taucha (Blätter Leipzig und Brandis).

Bahnfahrt Leipzig–Taucha.

Dauer der Wanderung 4 Stunden.

a) Aufschluß am Nordausgang von Taucha unmittelbar östlich der Straße Taucha–Pönitz, gegenüber der Ziegelei. Es steht an: Tertiär mit oligozänem Tone und Braunkohle, darüber Diluvium. Die Grube bildet bei einem genaueren Studium so viele allgemeine und besondere Erscheinungen, daß ihr Besuch – solange sie in dem Zustande vom Sommer 1920 bleibt – sich außerordentlich lohnt. Die tiefste Zone bilden hellgraue plastische Tone der Knollensteinstufe. Ihr Liegendes, der Pyroxenquarzporphyr, aus dem sie zugleich entstanden sind und in den sie anderswo allmählich übergehen, ist nicht erschlossen. Im Hangenden der Tone erscheint das vermutlich oligozäne Braunkohlenflöz mit durchschnittlich 1 m Mächtigkeit. Die Kohle selbst ist erdig, zum Teil mit Lignitlagen, reich an Schwefelkies und zu Mulm zersetzt. Zahlreiche Pflanzenwurzeln haben sich bis in die Kohle hineingearbeitet und dadurch nach ihrem

Absterben den sauerstoffreichen Oberflächenwässern Leitungsbahnen in die Tiefe eröffnet. Die Schwefelkiesmassen sind dabei zu Eisensulfat oxydiert worden und haben sich dann auf ihrem Weitertransport als Brauneisen (Limonit) in den Wurzelröhren abgeschieden. Auf der flach abgespülten Böschung des Flözes liegen solche Limonitstengel massenhaft umher. Die weitersickernden Wassermassen müssen an der Oberfläche des „wassertragenden" Tones haltmachen und treten daher an diesem Quellhorizont unter Absatz von Eisenocker zutage. Gleich diskordant wie die Braunkohle auf dem Ton, so lagert auch der Geschiebelehm diskordant auf der Braunkohle. In seiner Mächtigkeit von 2 m bietet er den typischen Anblick einer vollständig ungeschichteten Masse mit regellos eingestreuten meist kleinen, hier und da auch großen nordischen Geschieben. Bisweilen sieht man, wie der Gletscher beim Darübergehen solche Blöcke in die Oberfläche des Flözes hineingepreßt und anderseits einzelne „Fahnen" von Braunkohle mit sich fortgeschoben hat. Die Wände des Geschiebelehmes sind in trockenem Zustande hart und verraten ihren Kalkgehalt, wenn nicht schon durch hellere Lagen, dann beim Betupfen mit Salzsäure. Dabei findet man, daß die oberen Partien durch eingesickerte Tageswässer entkalkt sind. Für die unteren Teile wäre also der Name „Geschiebemergel" angebrachter. Woher stammt der Kalkgehalt? Zur Hauptsache aus zermahlener Ostseekreide, zum anderen aus schwedischem Silurkalk. Die beim Abschmelzen des Eises entstandenen Schmelzwässer sind über den Grundmoränenschutt dahingegangen, haben hier Rinnen ausgespült, dort strichweise Sand abgelagert. Bei der Durchknetung der Grundmoräne durch das bald vordringende, bald wieder zurückweichende Gletschereis entstanden dann oft jene sonderbar geformten „Sandtaschen". Den Abschluß des Geschiebelehms nach oben und somit zugleich den Ackerboden bildet eine bis 50 cm starke verlehmte Oberflächenschicht, die bisweilen leicht humos werden kann. In ihrem unteren Teile haben sich häufig erratische Blöcke angereichert, an ihrer Oberfläche ragen Dreikanter (Windschliffe) hin und wieder heraus.

Einiges noch über die Fülle der nordischen Geschiebe. Die Behauptung ist nicht übertrieben, daß man bald alle zu einer einfachen Lehrsammlung nötigen Gesteine und auch einige Mineralien

hier sammeln kann – allerhand Granite, Diorite, Gabbros, Gneise, Porphyre, Hälleflinten, Amphibolite, Sandsteine, Skolithussandstein, Grauwacken, helle, dunkle und gebänderte (Dala-) Quarzite, Feuersteine (sehr häufig mit Bryozoen, Kieselschwämmen und Seeigelstacheln, seltener mit vollständigen Seeigeln, Armfüßern und Muscheln), Schreibkreide, Silurkalke (mit Korallen und Stielgliedern von Seelilien). Auf diesen Silurkalken besonders hat die Eiszeit ihre untrüglichen Zeichen in Form von oft prachtvollen Schrammen und Ritzlinien hinterlassen. Den nordischen Gesteinen schließen sich von unseren heimischen an: heller und durch Kohlepartikelchen braun gefärbter Ton, Geschiebelehm, Geschiebemergel, Moränensand.

b) In der zweiten, unmittelbar nach Nordwesten sich anschließenden Grube haben sich – zurzeit durch keine Abbautätigkeit gestört – all die zahlreichen Erscheinungen, die auf der Erdoberfläche umbildend und neugestaltend wirken (Abrasions- und Erosionserscheinungen, Deltabildung, mechanische und chemische Sedimentation, Bildung allochthoner Braunkohlenflöze) im kleinen entwickeln können. Dem Schutze der Besucher sei diese für uns so lehrreiche Welt dringend empfohlen!

c) Einige Schritte über die Straße, und wir sehen in dem der Stadt Leipzig gehörigen Bruch von Cradefeld das Gestein in gewaltiger Masse anstehen, das uns als Liegendes des oligozänen Tones bisher verborgen war: den Pyroxenquarzporphyr.

Um Unannehmlichkeiten mit dem eifrigen Wächter zu vermeiden, haben wir uns rechtzeitig Erlaubnis zum Betreten beim Tiefbauamt eingeholt.

Ein Blick von oben in den Bruch läßt zahlreiche Kluftsysteme erkennen, die auf Kontraktionen bei der Erstarrung des Magmas zurückgeführt werden dürften. Im Diluvium hat die Porphyrkuppe über ihre Umgebung wohl frei herausgeragt und ist deshalb nur an ihren für uns sichtbaren Flanken von Geschiebelehm bedeckt, der naturgemäß viele und – weil sie nicht verfrachtet wurden – eckig gebliebene Porphyrbruchstücke enthält. Auf petrographische Einzelheiten sei hier verzichtet. Die Gewinnung und weitere Verarbeitung des Gesteins sieht man an Ort und Stelle.

d) Ein viertelstündiger Marsch führt uns in südlicher Richtung nach dem Schützenhause von Taucha und nach weiteren 500 m in

östlicher Richtung auf der Straße nach Plösitz in die Sandgrube am Weinberg. Hier ist das Elysium für den, der Gesteinskunde treiben will.

e) Wer noch an anderen Stellen Einblick in das Diluvium haben will, dem seien beispielsweise aus der Unzahl folgende genannt:

1. Sandgrube 500 m westlich der Außenbahn-Haltestelle Hänichen, dicht am Bahnkörper (s. S. 48).
2. Sandgrube 300 m westlich vom Bahnhof Thekla, an der Kreuzung der Eisenbahn mit der Straße Schönefeld-Thekla.
3. Sandgrube unmittelbar vor Probstheida an der Straße Leipzig-Probstheida.
4. Sandgrube 1 km südwestlich vom Wegekreuz am Gasthof Probstheida, am Wege nach dem Dorfe Dösen.
5. Sandgruben in Markkleeberg:
   a) am Wege nach dem Dorfe Dösen bei den letzten Häusern von Markkleeberg;
   b) am Beginn der beiden Wege nach Wachau und desjenigen nach Vorwerk Auenhain[1]).

3. Beucha — Kleinsteinberg (Sektion Brandis).

Bahnfahrt bis Beucha.

Dauer der Wanderung 4 Stunden.

Am Fuße der weithin sichtbaren Kirche der im Pyroxengranitporphyr stehende „Kirchbruch". Sein Betreten ist jetzt unmöglich; er steht völlig unter Wasser. Dafür besuchen wir die unmittelbar östlich des Bahnhofes gelegenen Brüche, deren Betrieb allerdings auch der jetzigen geringen Bautätigkeit entspricht. Immerhin ist es möglich, genug Belegstücke für die einzelnen Abarten des Pyroxengranitporphyrs zu schlagen, um an ihnen nachträglich zu Hause mit der Lupe oder nach Herstellung eines Dünnschliffes mineralogische Beobachtungen anzustellen. Besonderes Interesse haben die zahlreichen Einschlüsse in dem Gestein, die uns allerdings erst unter dem

[1]) Diese zuletzt genannten Gruben sind als Fundstätten altsteinzeitlicher Werkzeuge bekanntgeworden (vgl. Jakob und Gäbert, Die altsteinzeitliche Fundstelle Markkleeberg bei Leipzig; Veröffentl. Mus. f. Völkerkunde, Heft 5, Leipzig 1914).

Mikroskop ihre Vergangenheit enthüllen. Am häufigsten sind grünliche Grauwacken, die randlich von dunkelroten Granaten umsäumt sind, weiter Andalusit und Kordierit führende Schiefer und Hornfelse und schließlich Brocken von Fettquarz. Granit- oder Granuliteinschlüsse findet man nur nach langem Suchen. Der Pyroxenquarzporphyr ist erst in den Kleinsteinberger Brüchen anzutreffen. Hinsichtlich des Altersverhältnisses haben frühere Aufschlüsse bei Ammelshain bewiesen, daß der Pyroxengranitporphyr als letzter die nordwestsächsischen Porphyrdecken der Rotliegendzeit durchbrochen hat. Zu Beginn der Diluvialzeit haben auch diese Porphyrkuppen gleich denen von Cradefeld ihre Umgebung überragt, und da, wo man jetzt den Moränenschutt wegräumt, trifft man mit ziemlicher Sicherheit eine geschliffene Oberfläche an, in der Ritzen und Schrammen den im wesentlichen Nordsüdverlauf der Eismassen beweisen[1]).

[1]) Vgl. das Wandbild im Museum für Länderkunde!

III. Geschichtliche Lehrausflüge.

1. Kunstwanderungen durch Leipzig.

Von Dr. Friedrich Schulze.

a) Das älteste Leipzig.

Wir nehmen unsern Weg vom Augustusplatz durch die Grimmaische Straße über den Markt zur Thomaskirche und berühren dabei alles Wesentliche aus der frühen Zeit Leipzigs. – Die Dauer der Besichtigung wird man bei der hier vorgeschlagenen Auswahl mit etwa zwei Stunden ansetzen müssen.

Am stärksten erlebt man das Mittelalter in der Paulinerkirche, der früheren Kirche des Dominikanerklosters, auf dessen Boden heute die Universitätsgebäude stehen. Zwar ist die Paulinerkirche von außen völlig erneuert und an der Chorseite nach dem Augustusplatz 1897 sogar mit einer Scheinfassade versehen worden, die sich die reichen gotischen Fensterformen berühmter gotischer Dome zum Muster nimmt. Um so echter aber ist das Innere. Wir prägen uns die für Leipzig charakteristische Form der spätgotischen Hallenkirche ein, d. h. die Tatsache, daß die drei Schiffe des Längshauses nicht von verschiedener, sondern von gleicher Höhe sind. Beachtenswert ist ferner das Netzgewölbe, sowie die Kanzel und die Emporen, in denen freilich Einbauten des 18. Jahrhunderts – Barockschöpfungen – zu erkennen sind. Ein Ritterbildnis von höfischer Kultur ist das Holzstandbild des wettinischen Markgrafen Diezmann, der im Dezember 1307 in Leipzig starb. 1841 hat ihm ein Nachkomme, ebenfalls in der Paulinerkirche, ein zweites Grabmal durch den sächsischen Bildhauer Ernst Rietschel errichten lassen, und es ist sehr lehrreich, dieses aus romantischer Begeisterung für das Mittelalter entstandene Werk mit dem wirklich mittelalterlichen zu vergleichen. Der Diezmann Rietschels ist ganz die Verkörperung von Kraft und Edelsinn, während wir im Standbild – sicherlich lebenswahrer – das ritterlich Höfische ausgedrückt finden. Von weit tieferer Wirkung als der Diezmann ist ein heiliger Dominikus, dessen

abgeklärte, überweltliche Ruhe sich dem Betrachter mitteilen muß und der sicherlich unsere bedeutendste plastische Schöpfung des Mittelalters darstellt. Auch der spätmittelalterliche Hauptaltar der Kirche ist noch erhalten, heute aber in zwei große Altarwerke zerlegt: einen Schnitzaltar und einen aus den Gemäldetafeln zusammengefügten. Der Nachdruck lag im Mittelalter fast immer auf der Arbeit des Schnitzers, gegenüber der sich die dramatisch-grellen spätgotischen Bilder fast brutal ausnehmen; doch ist in den Gemälden zur Geschichte des Paulus und des Petrus Martyr auch ein bedeutenderer und gewinnenderer Meister vertreten, über den wir uns freilich nur, wie in so vielen Fällen, in Vermutungen ergehen können. Einen Altarflügel mit überaus zarten Darstellungen aus dem Marienleben (Maria und Dominikus, Verkündigung) haben wir als einzigen Überrest eines älteren Altarwerks.

Wir verlassen die Paulinerkirche und biegen durch das Mauricianum in die Grimmaische Straße ein. Hier hält uns sofort das Fürstenhaus fest. Wir sind damit freilich in einer ganz anderen Zeit, die neue Maßstäbe der Schönheit suchte. Die beiden reichgeschmückten Runderker mit ihren Porträt- und Wappenfriesen, mit ihren Säulenordnungen weisen uns die Spur: es ist der Geist der Renaissance, in dem dies Gebäude, wenn auch nicht geschaffen, so doch (1558) umgebaut wurde.

Fast genau der gleichen Zeit entstammt das Alte Rathaus am Markt, das in den Jahren 1556–1558 entstand. Die Verwandtschaft von Anlage und Stil ist offensichtlich. Beiden Häusern gemeinsam ist beispielsweise der Treppenturm, der allerdings beim Fürstenhaus in der üblichen Weise vom Hofe aus die Stockwerke verbindet, während er beim Rathaus zugleich als Uhr- und Glockenturm dient und naturgemäß an die Vorderseite gesetzt wird, die er etwa im Verhältnis von 2:1 teilt. Zu beachten ist, wie der Turm aus viereckigem Unterbau achteckig herauswächst, wie überhaupt die einfache Schönheit der Maße und Verhältnisse für alle architektonische Betrachtung eine Hauptsache sein muß. Auch Schmuckgiebel sind beiden Gebäuden gemeinsam, nur sind sie in ganz anderer Weise für den Eindruck des Alten Rathauses bestimmend geworden; sie gliedern zusammen mit dem Turm das riesig hohe Satteldach, das

dann nicht mehr als eine zu schwere Masse erscheint. Sehr wirksam ist ferner, wie sich in den sechs Vordergiebeln die Form der hohen Seitengiebel frei wiederholt. Die Laubengänge vor den Läden des Erdgeschosses wurden erst bei dem letzten Umbau von 1906 – 1909 in der alten Weise wiederhergestellt. Das war nicht nur historisch richtig, sondern erwies sich zugleich als eine praktische Lösung, da so in einfachster Weise die notwendige Verbreiterung der Grimmaischen Straße und des Salzgäßchens ermöglicht wurde – ein gutes und nachahmenswertes Beispiel des Heimatschutzes.

Eine Besichtigung der wichtigsten Innenräume muß sich anschließen. Der große Saal (früher der eigentliche Festsaal der Stadt und ein Mittelpunkt des öffentlichen Lebens überhaupt) und die Ratsstube sind wieder ihrem ursprünglichen Zustand genähert. Der sogenannte „Pfeiferstuhl", eine Musikempore am Nordausgang des Saales, und die reichgeschmückten Sandsteinkamine vom Beginn des 17. Jahrhunderts waren geblieben, die Fürstenbildnisse und ein Bildteppich „Das Urteil des Salomo", der über der Gerichtsstätte als Mahnung zu gerechtem Spruch gehangen hatte, kehrten an ihre früheren Plätze zurück. Altes Inventar: ein schöner Aktenschrank von 1598, ein verzierter eiserner Ofen mit (freilich erneuertem) Kachelaufsatz, eine barocke Standuhr geben der lichtdurchfluteten Ratsstube an der Südwestecke des Hauses ihr anheimelndes Gepräge. – Im übrigen ist das Alte Rathaus heute bekanntermaßen als Stadtgeschichtliches Museum eingerichtet und darf für die Kenntnis örtlicher Kunst- und Kulturgeschichte als ganz unentbehrliches Hilfsmittel angesehen werden. Doch ist eine Betrachtung seiner Schätze in diesem engeren Zusammenhange nicht möglich.

Der Erbauer des Alten Rathauses war Hieronymus Lotter (1497 – 1580), und von ihm stammt noch ein zweites Gebäude am Markt: die Alte Wage, die sich durch ihren mächtigen Stufengiebel von den meist jüngeren Häusern ihrer Umgebung abhebt und mit dem gleichaltrigen Rathaus verbindet. Ein malerischer Treppenturm, der sich an der Giebelseite befand, wurde 1861 bei der Einrichtung der Trottoire abgebrochen. An der Westseite des Marktes darf Barthels Hof (Markt 8) nicht übergangen werden, dessen aus dem Jahre 1523 stammender Giebel und Erker bei einem

Umbau von 1871 erhalten, wenn auch an eine andere Stelle versetzt wurden. Sie bezeichnen den Übergang von der Gotik zur Renaissance, neue Schmuckformen kündigen sich schon vorsichtig an.

In der Thomaskirche, der wir uns zuletzt zuwenden, haben wir in der Hauptsache wieder einen spätgotischen Hallenbau (der Jahre 1482–1496) vor uns. Die Kirche ist aber, namentlich im Innern, stark erneuert und zeigt vielfach (in der Holzverkleidung, dem Altar, der Kanzel) jene nachahmende Gotik des 19. Jahrhunderts, für die wir uns heute um so weniger begeistern können, als sie zumeist um des einheitlichen Eindrucks willen Kunstaltertümer anderer Stilepochen rücksichtslos entfernte. Geblieben sind indes als Zeugnisse der Mitarbeit unseres Renaissancearchitekten Lotter die einfachen, kraftvollen Emporen und eine Reihe spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Denkmäler, deren schönste bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges reichen. Hervorzuheben ist der Grabstein des Ritters Harras († 1451), die Denkmäler des Ehepaares Wiedebach, die ein großes porträtistisches Können beweisen, ferner als Beispiel eines überreichen Grabmals der Spätrenaissance das figurenreiche Werk zum Gedächtnis des Daniel Leicher († 1612), bei dem die Erinnerung an den Verstorbenen ganz hinter einen reichen architektonischen Aufbau und szenische Darstellungen, wie Daniel in der Löwengrube, zurücktritt. Das winzige Porträt im Abschluß ist ja der sprechendste Beweis dafür.

Damit haben wir das Wichtigste kennengelernt, was Leipzig an mittelalterlichen und Renaissanceresten aufzuweisen hat. Leipzig ist eben eine verhältnismäßig junge Kolonistenstadt, wenigstens wenn man rheinische oder süddeutsche Städte zum Vergleich heranzieht. Das drückt sich bau- und kunstgeschichtlich vor allem in dem Fehlen romanischer Altertümer aus.

b) Das Leipzig der Barockzeit.

Der Weg führt vom Naschmarkt nach der Katharinenstraße, von da über den Markt nach der Petersstraße. Anzusetzen sind wiederum zwei Stunden.

Am umfassendsten und auch erfolgreichsten ist Leipzigs Bautätigkeit nach dem Dreißigjährigen Kriege gewesen, in dem Zeitabschnitt, den man als „Barock" bezeichnet. Die innere Stadt trägt noch heute unverlöschliche Spuren dieses Stils; Leipzig ist eine Barockstadt wie wenige andere.

Wir gehen von der Alten Börse aus, die in den Jahren 1678 – 1682 errichtet wurde. Der Bau mit dem Figurenschmuck seiner Dachbrüstungen und der vorgelagerten Freitreppe zeigt eine ganz bestimmte Ausprägung des Barocks, die noch stark mit der italienischen Renaissance verwandt ist. Ionische Pfeiler gliedern den Bau, dienen aber gleichzeitig zur Umrahmung von allerlei Rankenwerk; sie sind also reine Schmuckstücke geworden und täuschen kaum noch einen konstruktiven Wert vor. Die Alte Börse ist zunächst nur als Zweckbau zu fassen: Für den anwachsenden Börsenverkehr war ein Versammlungssaal nötig; um ihn finanziell zu ermöglichen, sah man Mietgewölbe im Erdgeschoß vor und machte das obere Stockwerk durch die zeitgemäße Form der Freitreppe, die den Treppenturm ablöst, von außen her zugänglich. Der Vorplatz war für Besprechungen im Freien vorgesehen, so wie sie stattgefunden hatten, ehe man über geschlossene Räume verfügte. Das Innere ist sehr sehenswert. An einer Stuckdecke von reichem, barock bewegtem Charakter kann man den tadelnden Wortsinn begreifen lernen, den man eigentlich mit Unrecht mit dem Wort Barock zu verbinden pflegt, der jedoch gerade für die architektonische Auswirkung des Stils meist ganz und gar nicht passen will. Die Phantasien in Stuck fassen wiederum Deckengemälde moralischen und geographisch-allegorischen Inhalts von dem Maler Johann Heinrich Am Ende ein (Die vier Weltteile, Rat der Götter, Bekämpfung der dem Reichtum entstammenden Laster und den Sieg der Tugend). Das selbstsichere Wesen des damaligen Geschlechts kann gar nicht eindrucksvoller vor Augen geführt werden als in solchen Werken.

Die Alte Börse steht für sich als ein Vorläufer des Leipziger Barocks. Dagegen lernen wir gleich zu Anfang der Katharinenstraße (Nr. 3) in Kochs Hof eins der schönsten Gebäude kennen, denen das barocke Leipzig sein Gepräge verdankt. Auch die Höfe dieser Art sind ganz aus dem Zweckgedanken entstanden. Sie waren eine Verschmelzung von Meß- und Miethaus, wie sie die damalige Zeit brauchte, mit einer unabsehbaren Reihe von Gewölben, Kontoren und Stallungen im Erdgeschoß, mit 2 bis 3 Mietwohnungen in jedem der folgenden Geschosse. Das künstlerisch Starke und für das Barock Bezeichnende an diesen Höfen ist die einheitliche,

planmäßige, dabei aber doch fein gegliederte Anlage. Jeder Schmuck ist dem Geiste des Ganzen untergeordnet. Dabei vergesse man trotzdem nicht, auch den schönen Einzelheiten seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, so etwa der verschiedenen Ausgestaltung des schmalen und des breiteren Hofes oder den plastischen Schmuckformen der Fassaden.

Das Griechenhaus (Katharinenstraße 4) bedeutet geschichtlich einen Schritt nach rückwärts. Die Holzgalerien seines Hofes zeigen die material- und geldarme Bauweise nach dem Dreißigjährigen Kriege, der man aber einen Sinn für das Malerische nicht absprechen kann. Noch heute sind derartige Galerien und auch geschnitzte Holzerker in Leipzig verhältnismäßig häufig vorhanden (vgl. Reichsstraße 27, Neumarkt 28 u. a. m.)

Ein Nebeneinander barocker Musterbeispiele, um das Leipzig auch von namhaften Kunststädten beneidet werden kann, ist die Häusergruppe Katharinenstraße 12 bis 16, die in den Jahren 1717/18 entstanden ist. Einen Barockbau von abweichendem Typ stellt an der Ecke von Katharinenstraße und Brühl das Romanushaus dar, ein Herrschaftshaus ohne ausgeprägten geschäftlichen Nebenzweck, ein Privatpalais könnte man geradezu sagen. Es wurde 1701 – 1704 von dem aus Dresden berufenen Architekten Gregor Fuchs für Conrad Romanus, einen skrupellos nach Macht strebenden Leipziger Bürgermeister, errichtet und ist ein sichtbarer Ausdruck von dessen ehrgeizigen Plänen. Durch einen schräggestellten Erker ist die Vorderseite nach dem Brühl, die mit den vier mächtigen ionischen Pfeilern noch an die Renaissance anklingt, mit der wundervollen kleineren Fassade in der Katharinenstraße verbunden. Das übernächste Haus (Katharinenstraße 27) mit dem kühnen, aber überaus graziösen Giebel zeigt die geschwungenen und verschnörkelten Linien der Rokokoornamentik, die in Leipzig nicht allzuhäufig ist.

Am Markte begegnen wir einer zweiten Schöpfung von Gregor Fuchs, dem Architekten des Romanushauses. Das ist der vornehme Bau von Aeckerleins Hof (Nr. 11), der wenigstens in seiner ursprünglichen Gestalt wie im Festschmuck dastehend wirkte, wenn er auch wie die meisten dieser Barockhäuser durch Vernachlässigung der feinen alten Abstufungen und gefühlloses Überschneiden der Architekturlinien

mit modernen Reklameschildern starke Einbuße erlitten hat. Man kann sich aus alten Stichen, wie sie die Ansichtenabteilung des Stadtgeschichtlichen Museums vereinigt, davon am besten überzeugen.

Von dem gleichen Baumeister wie Kochs Hof stammt in der Petersstraße (Nr. 15) Hohmanns Hof, der 1728/29 entstand und in den Fassaden reicher geschmückt, obschon nicht von der gleichen reizvollen Anlage der Höfe war. Auch hier ist noch manche ältere Schönheit (Hof in Nr. 21, Erker von Nr. 12) erhalten geblieben, wiewohl gerade diese Straße unter dem Einfluß von Messe und Geschäftsentwicklung sehr stark modernisiert worden ist.

Wir statten zuletzt noch der Nikolaikirche einen Besuch ab, die, ihrer Anlage nach eine Hallenkirche der Jahre 1513–1525, zu Ausgang des 18. Jahrhunderts in einem freilich dem Barock bereits entfremdeten Geiste umgestaltet worden ist. Man kann diese Stilrichtung am besten mit Frühklassizismus bezeichnen, nennt sie aber für gewöhnlich Louis Seize. Es ist ziemlich einzigartig, wie hier die gotischen Pfeiler in Säulen, die Gewölbe des Langhauses und des Chores in eine Kassettendecke und ein Tonnengewölbe verwandelt sind. Die vollkommen einheitlich durchgeführte Einrichtung hat entzückende Einzelheiten, beipielsweise an Altar und Taufstein. Zu dem Werke haben sich der Architekt Dauthe, der Maler Oeser und der Bildhauer Schlegel verbunden. – Der Weg zur Nikolaikirche führt uns noch an dem geschichtlich bemerkenswerten Königshaus (Markt 17) vorüber, dessen einem älteren Kern angefügte Barockfassade heute aber nicht mehr in der alten Wirkung erhalten ist.

Dieses barocke Leipzig ist es, das der junge Goethe so bewundert hat als er 1765 zum Studium hierherkam. Er empfand, und durchaus mit Recht, darin die Auswirkung eines modernen, schöpferischen Geistes, der Gegenwartsaufgaben mit Weitblick und Geschmack zu lösen verstand.

Trotz allem, was inzwischen verlorenging, kann man ähnliche Eindrücke noch heute erleben.

c) Das neue Leipzig.

Im wesentlichen ein Rundgang um den Promenadenring, vom Augustusplatz bis zum Hauptbahnhof, der 1½ bis 2 Stunden erfordert.

Nach dem Siebenjährigen Kriege begann man die Leipziger Befestigungen niederzulegen und gewann in der Umgebung der inneren Stadt Raum für Schmuckanlagen und öffentliche Bauten. Aus diesem

neugewonnenen Gelände sonderte sich in den dreißiger bis sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts der Augustusplatz heraus, der 1858 durch den Bau des älteren Museums im Süden, 1864 – 1867 durch den des Neuen Theaters im Norden abgeschlossen wurde.

Wenn man von den modernen Geschäftshäusern absieht – namentlich der Dresdner Bank und dem Niederländischen Haus von H. P. Berlage an der Ecke der Johannisgasse –, so ist der Geist italienischer Renaissance hier am Augustusplatz der maßgebende geworden, der vor allem in dem Erweiterungsbau des Museums von Hugo Licht (1883 – 1886) ziemlich rein zur Geltung kommt. Die große Freitreppe, das Rustikaquaderwerk des Erdgeschosses, die ionischen Säulen und Pilaster des ersten Stockwerks, der Figurenschmuck des Daches, die Lichthöfe im Innern – alles ist in diesem Geiste gedacht, dem sich Arwed Roßbachs Universitätsneubau (1893 – 1897) mit seinem Karyatidenportal und seinem von Rietschel ausgeschmückten Fries in freier Weise anpaßt. Der Theaterbau des Berliner Architekten Karl Ferdinand Langhaus, der schon aus den sechziger Jahren stammte und im ganzen von dem weit einfacheren, aber in vielem der Renaissance doch verwandten Klassizismus Schinkels seine Merkmale herleitete, stimmte von vornherein leidlich dazu. Sehr überzeugend wirkt gerade an diesem Bau die Übergangslösung vom ebenen Platz zum Parkgelände, und auch die Sachlichkeit, mit der das 40 m hohe Bühnenhaus behandelt ist, kann sicherlich als modern im besten Sinne bezeichnet werden.

Nun bildete sich gegen die Nachahmung italienischer Renaissance schon zu Ende des 19. Jahrhunderts ein heftiger und sehr berechtigter Widerstand. Man machte geltend: wenn man auf die Renaissance überhaupt zurückgreifen wolle, dann sei doch die deutsche Renaissance für uns das Gegebene, weil Bodenständige – die Stilepoche also, der wir das Alte Rathaus und das Fürstenhaus verdanken. Es war Hugo Licht, der in der Praxis derartigen Gedankengängen zuerst nachging. Er baute von 1885—1887 das Predigerhaus an der Nikolaikirche mit Erkern und Türmchen, unter Verwendung von Rochlitzer Porphyr, ganz in der Art des 16. Jahrhunderts. Sogar Wandmalereien brachte er an. Die beiden Erker erinnern geradezu an die alte erhaltene Fassade von Barthels Hof.

Den Gipfelpunkt dieser Bauweise und zugleich Lichts Hauptwerk stellt das Neue Rathaus dar, das in den Jahren 1899–1905 geschaffen wurde. Man braucht bloß die giebel- und türmchenreiche Südfront und die Südwestfassade anzusehen, um festzustellen, daß dieser Geist der deutschen Renaissance für den Charakter des Gebäudes maßgebend geworden ist. Nur handelt es sich jetzt nicht mehr um eine Nachahmung, sondern um eine ganz freie Nachbildung, die, aus einem einheitlichen Willen und ohne den Zweck des Bauwerks zu verwischen, sich vergangener Stilformen bedient. Die Einbeziehung des alten Pleißenburgturmes war dem Architekten vorgeschrieben. Auch das kräftige, schöne Baumaterial, grauer Mainischer Muschelkalk, trägt ganz wesentlich zur äußeren Wirkung bei. Der Figurenschmuck von Georg Wrba und zahlreicher Leipziger Künstler, wie Johannes Hartmann, Josef Magr, Adolf Lehnert u. a. m., kann hier nicht näher behandelt werden. Auf dem Wege zum Neuen Rathaus wollen wir aber nicht an der Markthalle ohne einen raschen Blick vorübergehen. Es ist ein gut gelöster Zweckbau Lichts, 1889–1891 errichtet. Bei der besonderen Aufgabe, einen überdeckten, von den Witterungsverhältnissen unabhängigen Markt zu schaffen, spielt das Eisen und das Glas eine besondere Rolle. In geschickter, taktvoller Weise ist Licht den beiden drohenden Gefahren: der Szylla der Eintönigkeit, wie der Charybdis beziehungsloser, aufgeklebter Schmuckformen entgangen, und gerade deshalb soll man nachdrücklich auf ein so leicht zu übersehendes, aber im besten Sinne zeitgemäßes Bauwerk hinweisen.

Ganz noch im Sinne italienischer Renaissance gehalten ist der gewaltige und in der Klarheit seiner Verhältnisse doch ebenmäßige Kuppelbau des Reichsgerichts, der in den Jahren 1888–1895 unter Leitung des Berliner Architekten Ludwig von Hoffmann entstanden ist. Es ist gewiß ein edles Bauwerk, das aber auf unserem Boden etwas Befremdendes, man könnte geradezu sagen: etwas von Kulissenzauber behält.

Am Westteil des Promenadenringes heben sich als feine moderne Schöpfungen heraus: Emanuel Seidls Villa Rauhardt (Karl-Tauchnitz-Straße 2) und Peter Dybwads Bankhaus Meyer (Thomaskirchhof 20). Die Villa Rauhardt ist eins jener

freundlichen Wohn- und Landhäuser, das wieder an die vom einfachsten Barock sich herleitende biedermeierliche Formgebung anknüpft. Bauten aus ähnlichem Geiste, nur von minder kostbarem Material, gab es vor den Toren Leipzigs noch bis tief in das 19. Jahrhundert hinein zahlreich, und dies vielleicht nicht einmal bewußte Anknüpfen an eine gute Altleipziger Tradition ist außerordentlich zu rühmen. Die Aufgabe des Bankhauses Meyer ist durchaus anderer Art. Wie sehr sie erkannt wurde, beweist die vornehme, phrasenlose Durchführung, die man wohl als mustergültig bezeichnen kann.

Die Nordwestecke Leipzigs hat bereits 1817 durch Weinbrenners Altes Theater ihr Gepräge erhalten. Weinbrenner gab einem unvollendeten älteren Bau in höchst sinngemäßer Weise einen guten Abschluß, indem er nicht etwa nur eine klassizistische Fassade schuf, sondern durch seine Ausführung Raum für einen Haupteingang, sowie die notwendigsten Verwaltungs- und Erfrischungsräume schuf — alles Erfordernisse, die der Theaterbetrieb des 18. Jahrhunderts noch nicht recht gekannt hatte. Im Norden besichtigen wir den Hauptbahnhof. Lossow & Kühne haben ihn in über einem Jahrzehnt erbaut. Durch die Entwicklung der Leipziger Bahnlinien gegeben war die Form des Kopfbahnhofs, eines Kopfbahnhofs, in dem freilich 26 Gleise nebeneinander nötig waren. Das mußte wiederum zur Anlage eines riesigen Querbahnsteigs und weiterhin eines abschließenden Vordergebäudes von fast 300 m Breite führen. Lag da nicht auch die Gefahr eines geradezu kasernenmäßigen Aussehens vor? Einfach und würdig haben die Architekten diese Schwierigkeiten bewältigt. Da der Bahnhof sich verwaltungsmäßig in einen preußischen und einen sächsischen Anteil gliederte, war es durchaus natürlich, dem Empfangsgebäude zwei große Eingangshallen zu geben, die aus der Gebäudefront herausspringen und ihren Rhythmus bestimmen. So war eine Übersichtlichkeit und Klarheit für architektonische und praktische Bedürfnisse zugleich gewonnen, die man besonders dann empfindet, wenn man andere, meist ältere großstädtische Bahnhofsbauten mit der Leipziger Anlage vergleicht. Und dieselbe klare Zweckmäßigkeit beherrscht die Materialverteilung: die hohen Bahnsteighallen aus Eisen und Eisenbeton überragen das Empfangsgebäude aus gelbem sächsischen Sandstein

und sein rotes Ziegeldach. Jedem Material ist sein gegebener Platz angewiesen, und alles Streben nach falschem Schmuck ist abgelehnt.

So löst sich die moderne Architektur bei einzigartigen Aufgaben heutiger Zweckbauten ganz von selbst von den historischen Stilen los, deren Kopieren zweifellos eine Art von Armutszeugnis war. Freilich soll damit die freie, sinngemäße Verwendung älterer Bauformen nicht im geringsten getadelt sein. Denn wie kaum eine andere Kunst bedarf die Architektur der Berücksichtigung der Tradition, und die angeblich voraussetzungslose Neuschöpfung wirkt in ihrem Bereich besonders verheerend. Diese einfachen Grundsätze lassen sich an gut gewählten Beispielen wohl in der Hauptsache auch der Jugend einprägen.

d) Ein Blick auf die Denkmäler.

Man hält etwa die historische Folge ein, wenn man vom Königsplatz um den östlichen Ring nach dem Hauptbahnhof, von da über Naschmarkt und Markt nach der Thomaskirche geht und dann eine Fahrt nach dem Völkerschlachtdenkmal anschließt. Man wird diesmal mindestens $2^1/_2$ Stunden ansetzen müssen.

Anderthalb Jahrhunderte Kunstgeschichte läßt sich in den Denkmälern überblicken. Ihr Aufkommen hängt eng mit der Gründung der Akademie zusammen, an die 1764 Adam Friedrich Oeser berufen wird. Von Oeser stammt das Denkmal auf dem Königsplatz, das allerdings in gärtnerischen Anlagen gedacht war. Am 3. August 1780 wurde es mit großer Feierlichkeit eingeweiht. Der Kurfürst (der spätere König) Friedrich August ist in Tracht und Haltung eines römischen Imperators dargestellt. Spielerische Zutaten, die Oeser zunächst anbringen wollte, sind zugunsten der reinen Form aufgegeben worden. Der Sockel sollte allerdings nach seinem Plan reicher ausgeführt werden, die erforderlichen Mittel (1500 Mark) wurden jedoch abgelehnt. Der jetzige mit seinem kargen Schmuck zeugt von gutem Stilgefühl, nur im Verhältnis zur Figur ist er zu groß.

Ein zweites Oesersches Denkmal steht in der Gegend der Schillerstraße: das Gellertdenkmal. Freilich das Original ist 1864 bei den Vorbereitungen zum Theaterbau vernichtet worden. Das jetzige ist eine Nachbildung von Max Lange aus dem Jahre 1909. Den gradlinigen Säulenstumpf und die akademisch abgezirkelte Urne umspielen Kinderfiguren, deren eine das Bild des toten Dichters bekränzt.

Wie weit der Stil der Zeit unter antikem Einfluß nach der Seite der Schlichtheit ging, zeigt das von Pappeln umstandene Müllerdenkmal in den Bahnhofsanlagen. Es stammt aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Hier hat man die einfache Würfelform gewählt, die nur durch vier Eckſäulen, eine Bedachung und Verzierungen in der Art der antiken Eckakroterien (Firſtziegel) einen Schmuck erhält. An der Vorderſeite befindet ſich das Medaillonbild des verdienten Bürgermeiſters Müller (1728–1801) von dem berühmten Berliner Bildhauer Schadow, auf der Weſtſeite nur gut verteilte Schrift. Der Geſamtentwurf geht auf Oeſers Nachfolger, Tiſchbein, zurück.

Von ſolcher ſtarken Vereinfachung ſtrebt indes der Bildhauer wieder los, denn ihn lockt die Hauptaufgabe: die Darſtellung der menſchlichen Geſtalt. Ins Jahr 1850 fällt das Denkmal des großen Landwirts Albrecht Thaer (1752–1828), eine bezeichnende Arbeit Ernſt Rietſchels. Hier haben wir Porträtähnlichkeit bei gehaltvoller Idealiſierung. Das Zeitkoſtüm wird durch eine Manteldrapierung verdeckt, aber durch die lebendigen Geſten, namentlich der rechten Hand, iſt dieſem Hilfsmittel alles Schwere und Beängſtigende genommen.

Das Leibnizdenkmal von Ernſt Haehnel – früher am Thomaskirchhof, heute im Paulinerhofe – bedeutet demgegenüber einen Schritt zur realiſtiſchen Ausgeſtaltung. Während am Thaerdenkmal das Koſtümliche nebenſächlich war, wird hier das Zeitkoſtüm bewußt betont, ja es iſt dem Künſtler, der den allſeitig gebildeten Menſchen der Barockzeit charakteriſieren will, ganz unentbehrlich. Zweifellos tritt damit auch die Gefahr der Veräußerlichung ein, denn es iſt mehr die bloße Porträtähnlichkeit als der innere Gehalt, die zu Leibniz hinüberweiſt, und ganz folgerichtig ſucht Haehnel durch das Inhaltliche des Sockels die Vorſtellung „Leibniz“ zu unterſtützen. Darauf konnte Rietſchel verzichten.

Das realiſtiſche Porträt vertreten weiterhin die Arbeiten Seffners: ſein Goethedenkmal am Naſchmarkt (von 1903) und ſein Bachdenkmal am Südausgang der Thomaskirche (von 1908). Auch hier iſt es nicht unweſentlich, die Sockelformen zu beachten, die große barocke Linie beim Bachdenkmal, den Frühklaſſizismus am Denkmal des jungen Goethe.

Am nächsten freilich lag die Gefahr der Veräußerlichung bei den Denkmälern großer Nationalereignisse, von denen wir eins der bezeichnendsten in dem Siegesdenkmal von Siemering (am Markte) haben. In dem Denkmal steckt zweifellos ein bedeutendes, künstlerisches Können, Bismarck und namentlich Moltke sind außerordentlich feine Porträtfiguren, nur tut die doch ziemlich leere Pathetik des Gesamtaufbaus ihrer Wirkung eher Eintrag.

In diesem Sachverhalt liegt der innere Grund, daß man nach neuen Denkmalsformen bei ähnlichen Aufgaben suchte, und im Völkerschlachtdenkmal von 1913 hat man im Gegensatz zu dem gerade ein Vierteljahrhundert vorher vollendeten Siegesdenkmal etwas ganz Neuartiges hingestellt. Hier wollte man allein durch Aufbau und wuchtige Größe wirken, hier sollte auch in demokratischem Nationalgefühl kein Fürst und kein Führer, sondern das Volk im ganzen gefeiert werden. Der Name Stein, der Name Gneisenau, der Name Blücher — sie kommen nicht vor, nur gewaltige Verkörperungen von Volkskräften und Volksleidenschaften.

Damit beenden wir den letzten unserer Rundgänge.

Literarische Hilfsmittel,

um diese Kunstwanderungen weiter auszubauen, gibt es wenig. Es kommen lediglich in Betracht:

Steche-Gurlitts Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. 17. und 18. Heft Stadt Leipzig. Dresden 1895.

Alt-Leipzig. Ein Führer zu den baugeschichtlichen Resten der inneren Stadt. Herausgegeben vom Leipziger Dürerbund. Leipzig 1911.

Leipzigs Denkmäler, Denksteine und Gedenktafeln. Zusammengestellt von Max Eschner. Leipzig 1910.

2. Über die Schlachtfelder um Leipzig.

Von Dr. Hanns Weißbach.

a) Das Gelände der Schlacht bei Breitenfeld (17. September 1631).

Mit 2 Kartenskizzen.

Mit der Straßenbahn Nr. 16 vom Hauptbahnhof Richtung Eutritzsch bis zur Abzweigung der Straße Leipzig—Düben kurz vor dem Krankenhaus St. Georg (20 Minuten). Zu Fuß auf der Leipzig-Dübener Straße bis zu der $4\frac{1}{2}$ km entfernten, östlich der Straße liegenden Sandgrube, unserem Beobachtungspunkt. — Rückweg: Über Breitenfeld zum

Gustav-Adolf-Denkmal auf Höhe 134, durch Lindenthal zum Bahnhof und dann zum Rathaus Wahren (9 km). Von dort mit der Leipzig-Schkeuditzer Außenbahn in 20 Minuten zurück zum Hauptbahnhof.

Dauer des Ausfluges, mit 1 Stunde Aufenthalt an der Sandgrube, $4^1/_2$ Stunden.

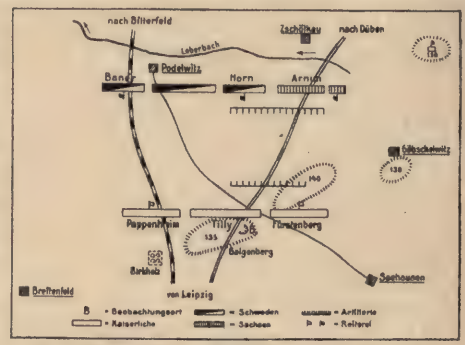
Das Gelände. Die Schlacht fand auf dem Gelände zwischen den fünf Dörfern Breitenfeld im Westsüdwesten – hinter Bäumen versteckt –, Seehausen im Südosten, Göbschelwitz im Nordosten, Zschölkau im Nordnordosten und Podelwitz im Nordnordwesten unseres Beobachtungspunktes statt. Im Norden wird das Schlachtfeld durch den zwischen Zschölkau und Podelwitz ostwestlich fließenden kleinen Loberbach abgeschlossen, dessen Bett nur 117 bis 120 m hoch liegt. Von diesem Bache aus steigt das Gelände nach Südosten auf Göbschelwitz und Seehausen zu an. Die höchsten Erhebungen, etwa in der Mitte zwischen Podelwitz und Seehausen, sind der Galgenberg, nahe bei der Sandgrube, mit 135 m, ein Punkt $^3/_4$ km ostnordöstlich der Sandgrube mit 140 m und der Südausgang von Göbschelwitz bei der Windmühle mit 136 m. Diese drei Punkte sind vom Loberbach ungefähr 2,5 km entfernt. Die Steigung des Geländes beträgt also etwa 20 m vom Bache aus. Von dort erscheint die Hügelwelle, die sich beim Bache rascher, dann aber allmählich erhebt, als niedriger Höhenzug.

Die Schlachtordnung. Auf dieser Erhebung hatte Tilly die Kaiserlichen aufgestellt, und in dem Raume bis zum Loberbach spielte sich die Schlacht ab. Die Stärke der Schweden mit den ihnen verbündeten Sachsen betrug etwa 42000 Mann mit 73 Geschützen, während den Kaiserlichen 35000 Mann mit 26 Geschützen zur Verfügung standen.

Am 20. Mai 1631 hatte Tilly das protestantische Magdeburg erstürmt und zerstört. Darauf waren von ihm nach vergeblichen Versuchen, den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen auf die Seite des Kaisers zu ziehen, sächsische Städte wie Halle, Merseburg, Zeitz usw. erobert und gebrandschatzt worden. König Gustav Adolf hatte nach langem Zeitverlust infolge der Verhandlungen mit dem Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg am 14. September 1631 die Elbe bei Wittenberg überschritten und sich bei Düben mit dem

kurfürstlich sächsischen Heere vereinigt. Auf die dringenden Vorstellungen des Kurfürsten von Sachsen, dessen Land unter Tilly schwer litt, entschloß sich Gustav Adolf, eine Schlacht zu wagen. Tilly zog auf die Kunde vom Anmarsch der Schweden vom Süden heran und nahm nach kurzer Beschießung Leipzig ein, das seine Vorstädte selbst niedergebrannt und die Tore geschlossen hatte. Am Abend des 16. September verließen die Kaiserlichen ihr festes Lager bei Möckern und bezogen die Stellung auf dem oben beschriebenen Hügelkamm.

Auf dem rechten Flügel standen bayrische Reiterregimenter unter Fürstenberg. Teilweise waren sie durch den Hügelkamm der Höhe 140 gedeckt. Den linken Flügel nahm Pappenheim mit seinen Kürassieren ein. Das Zentrum, rechts und links vor dem Galgenberg, bildeten die Kerntruppen der kaiserlichen Armee. Vor der rechten Hälfte des Zentrums und dem rechten Flügel bis zur Höhe 140 waren die Geschütze aufgestellt. Etwa 2000 Reiter hatte Tilly als Vorhut und zugleich rechte Flankendeckung auf die Höhe 138 östlich von Zschölkau entsendet. Von der Sandgrube aus liegt dieser Punkt, der als Höhe nicht in Erscheinung tritt, zwischen Zschölkau und Göbschelwitz in einer Entfernung von $3^1/_2$ km (s. Abb. 18).



18. Breitenfeld. Aufstellung bei Beginn der Schlacht.

Die Schweden und Sachsen bekamen nun auf ihrem Vormarsch von Nordosten her am 17. September die feindliche Vorhut zu Gesicht, die gegen 11 Uhr vormittag, nach heftigem Gefecht von der Höhe vertrieben, sich langsam auf ihre Hauptmacht zurückzog. Gustav Adolf konnte nun die gesamte feindliche Schlachtordnung sehen. Er stellte sein Heer östlich von Zschölkau dergestalt auf, daß die Sachsen den linken Flügel einnahmen. Die Sonne, die den

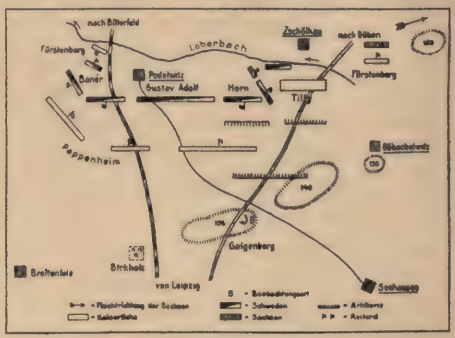
Schweden gerade ins Gesicht schien, und der starke Wind, der ihnen den Staub zutrug, veranlaßte den König, nach Westen zu marschieren, um dem Gegner wenigstens den Vorteil des Windes zu nehmen. Vielleicht auch wollte der Schwedenkönig seinen Gegner aus der linken Flanke angreifen und zu diesem Zwecke eine Umgehung versuchen. Diese Absicht gelang aber nicht vollständig; denn auf dem Marsche über Zschölkau und Podelwitz mußte der Loberbach überschritten werden. Dies nahm aber ungemein viel Zeit in Anspruch. Zur Erklärung dieses Umstandes ist anzunehmen, daß damals die Ufer des jetzt einer Überschreitung keinerlei Schwierigkeiten bietenden Baches versumpft oder mit Gestrüpp bedeckt waren. Infolgedessen gab das schwedische Heer den weiteren Marsch nach Westen zu auf und stellte sich trotz der störenden Sonne und des immer noch ungünstigen Windes in Schlachtordnung auf. Dies war um so nötiger, als die kaiserlichen Reiter die Schweden dauernd in der Flanke beunruhigten und wohl auch die feindlichen Geschütze bereits in den Kampf eingriffen.

Die den linken Flügel bildenden Sachsen standen unter ihrem Feldherrn Arnim beiderseits der Leipzig-Dübener Straße bis etwa in die Höhe von Göbschelwitz. Ihnen schlossen sich schwedische Reiter unter Horn, dann das Zentrum unter dem Könige selbst und schließlich der rechte Flügel bis zur Wiederitzsch-Schladitzer Straße an, den Banér mit seinen Reitern und einigem Fußvolk einnahm. Die schwedisch-sächsische Artillerie war vor dem linken Flügel und der Abteilung Horn aufgestellt (s. Abb. 18). Die Schweden sowohl wie die Kaiserlichen standen sich in westöstlicher Richtung gegenüber. Die Länge der Schlachtreihe der Schweden betrug 3 bis 4 km, während sich die der Kaiserlichen etwas weniger weit nach Westen erstreckte.

Das Treffen. Gegen 2 Uhr nachmittag, nachdem die beiderseitigen Artillerien schon längere Zeit gewirkt hatten, begann die eigentliche Schlacht. Pappenheim griff den schwedischen rechten Flügel von vorn und aus der Flanke an. Obwohl die Schweden zuerst in Unordnung gerieten, gelang es Banér doch, vor allem mit Hilfe der zwischen seinen Reitern eingestreuten Musketierabteilungen, sieben Angriffe Pappenheims abzuschlagen. Seine rechte Flanke schützte er dadurch, daß er seine Truppen eine Hakenform einnehmen ließ, die er mit Hilfe

der vom Zentrum herbeigeeilten Reserven nach dem Loberbach zu verlängerte (s. Abb. 19). **Gegen 4 Uhr war die Gefahr für diesen Flügel überwunden**; die Angriffe der Kaiserlichen wurden schwächer, so daß die Schweden teilweise selbst zum Angriff vorgehen konnten.

Auf dem linken schwedischen Flügel hatten sich inzwischen die Verhältnisse weniger günstig entwickelt. Die dort stehenden Sachsen, meistens frisch angeworbene Leute, hatten schon längere Zeit unter dem feindlichen Artilleriefeuer schwer gelitten, als sich zwischen 2 und 3 Uhr die kaiserliche Hauptmacht auf sie stürzte. Zuerst wurden die sächsischen Reiter durch die Fürstenberger nach tapferer Verteidigung zerstreut. Das Fußvolk ergriff aber bereits nach dem ersten Ansturm die Flucht und verlor seine Fahnen. Auch die gesamte Artillerie büßten sie ein, die dann auf seiten der Kaiserlichen wieder in den Kampf eingriff. Die Sachsen zogen sich in Unordnung über Zschölkau nach Eilenburg zu zurück, verfolgt von einigen Schwadronen feindlicher Reiter; nur ein Teil der sächsischen Reiter unter Arnim gewann den Anschluß an Horn. Der sächsische Kurfürst, der sich bei seinem Heere befand, gab alles verloren und floh ebenfalls nach Eilenburg.



19. Breitenfeld. Aufstellung nachmittag 4 Uhr.

Infolge der Flucht der Sachsen war die linke Flanke der Schweden schwer gefährdet. Aber hier kam diesen ihre große Manövrierfähigkeit infolge ihrer kleineren Verbände zu Hilfe. Horn bog einen Teil seiner Truppen um mehr als 90° nach rückwärts um und bot so dem Feinde eine neue Front. An seine Truppen schlossen sich dann bis zum Loberbach aus dem Zentrum herbeigeeilte Reserven (s. Abb. 19). Daraufhin griff er sofort die vordringenden Kaiserlichen in der Flanke an und brachte sie zum Stehen. Ein Teil der Fürstenberger Reiter war inzwischen, hinter dem Rücken der

schwedischen Schlachtordnung herumschwenkend, in den Rücken des schwedischen rechten Flügels gekommen, um Pappenheims Angriffe zu unterstützen. Aber dort wurden sie von schwedischen Reserven empfangen und nach schwerem Kampfe vernichtend geschlagen.

Auf beiden Flügeln stand also der Kampf, als **Gustav Adolf zum Entscheidungsstoß** ansetzte. Mit starken Reiterkräften, die er von Musketierabteilungen und leicht beweglichen Lederkanonen begleiten ließ, griff er in Richtung auf den Galgenberg das feindliche Zentrum an. Die dort befindliche kaiserliche Reiterei hielt zuerst stand, löste sich dann aber in wilder Flucht auf, als die hinter den schwedischen Reitern befindlichen Schützen das Feuer auf die Pferde eröffneten. So wurde **das feindliche Zentrum durchbrochen.** Die auf dem linken Flügel bereits von Banér in die Verteidigung gedrängten Reiter Pappenheims wurden gleichsfalls mit in die Flucht gerissen; denn die Schweden rollten ihre Stellungen vom Osten aus auf. Nunmehr griff der König die kaiserlichen Geschütze aus der Flanke und von hinten an und eroberte sie. Er bedrohte damit die Rückzugslinie der Hauptmacht Tillys, gegen die Horn inzwischen seine Angriffe fortgesetzt hatte. Als jetzt auch der König mit eingriff, konnte sich das der Reiterei und der Artillerie beraubte Fußvolk nicht lange mehr halten. Nach hartem Kampfe wurde es zersprengt. Nur einem kleinen Teile gelang es, sich durchzuschlagen und in guter Ordnung den Rückzug nach Leipzig anzutreten. Einige andere Regimenter hatten sich in ein Wäldchen, von dem wir einen Rest heute noch im Südosten jenseits der Leipzig-Bitterfelder Bahnlinie im Birkholz sehen, zurückgezogen und verteidigten sich dort bis auf den letzten Mann. **Zwischen 6 und 7 Uhr nachmittag war der Sieg der Schweden entschieden.** Tilly selbst, mehrfach verwundet, wurde von seinen Reitern nach Halle gebracht. Pappenheim, der die Fliehenden möglichst sammelte, ja sogar einen nochmaligen Angriff auf die Schweden erwog, ritt nach Leipzig und folgte von dort seinem Feldherrn.

Die Schweden verbrachten die Nacht auf dem Schlachtfelde, soweit ihre Reiter nicht die Verfolgung der Kaiserlichen auf Leipzig, Merseburg und Halle zu aufnahmen. Am 18. September erschienen die Schweden vor Leipzig, das sich am 22. September dem Kurfürsten von Sachsen, der sein Heer inzwischen wieder gesammelt hatte, ergab.

Die Verluste der Schweden und Sachsen waren schwer, standen aber in keinem Verhältnis zu denen Tillys, der seine gesamte Artillerie, die Bagage und die meisten Fahnen verloren hatte. Von seinem gefürchteten Heere vermochte er nur etwa 2000 Mann wieder zu sammeln, während die Schweden, durch Anwerbung unter den Gefangenen, das Schlachtfeld stärker verließen, als sie es betreten hatten.

Dieser Sieg Gustav Adolfs rettete den Protestantismus in Deutschland und gab der antikatholischen und antihabsburgischen Partei den allgemein anerkannten Führer. Im Falle einer Niederlage wären Sachsen und Brandenburg den kaiserlichen Heeren ausgeliefert und damit der Widerstand der Protestanten in Deutschland überhaupt gelähmt gewesen. Zum Andenken an die Schlacht wurde im Jahre 1831 östlich von Breitenfeld ein Gedenkstein errichtet.

Am 2. November 1642 war dasselbe Gelände der Schauplatz einer neuen Schlacht zwischen den Schweden und den Kaiserlichen, mit denen dieses Mal die Sachsen verbündet waren. Der schwedische Feldherr Torstenson wollte Leipzig belagern, als er durch den Anmarsch des kaiserlich sächsischen Heeres unter Erzherzog Leopold und Piccolomini bedroht wurde. Er zog sich nach Breitenfeld zurück, wo es zur Schlacht kam. Nach schweren Kämpfen zersprengte die schwedische Reiterei das kaiserliche Heer vollständig. Torstenson vermochte infolge dieses Sieges Leipzig zu erobern und Sachsen zu besetzen. Wenn auch die zweite Schlacht bei Breitenfeld in ihrer Bedeutung an die erste nicht heranreichte, so hatte sie doch den Erfolg, daß der Kaiser infolge dieser Niederlage und der damit verbundenen Folgen geneigter wurde, einen für die protestantischen Reichsstände annehmbaren Frieden zu schließen.

Literatur:

Karte des Deutschen Reiches 1:100000, Blatt Leipzig 390, Halle 389.
Garnisonumgebungskarte von Leipzig 1:100000.
Meßtischblatt 1:25000, Blatt Leipzig 11, Blatt Tannenwald 1, Blatt Seehausen 2.
Opitz, W., Die Schlacht bei Breitenfeld. Leipzig 1892.
Curths, K., Die Schlacht bei Breitenfeld und die Schlacht bei Lützen. Leipzig 1814.
Wangerin, Schlacht bei Breitenfeld. 1896.

b) Das Gelände der Schlacht bei Lützen (16. November 1632).

Mit 1 Kartenskizze.

Route: Mit der Eisenbahn auf der Strecke Leipzig-Weißenfels-Erfurt vom Hauptbahnhof bis Markranstädt (40 Min.). Zu Fuß durch die Stadt und auf der Markranstädter-Lützener Straße bis zum Schwedenstein ($6^1/_2$ km), unserem Beobachtungspunkt. Von dort die Straße weiter bis Lützen ($2^1/_2$ km). Die Rückfahrt erfolgt mit der Eisenbahn von Lützen bis Leipzig-Plagwitz (40 Min.).

Dauer des Ausfluges mit einem Aufenthalt von 1 Stunde am Schwedenstein $4^1/_2$ Stunden.

Das Gelände. Das Schlachtfeld befindet sich im Nordosten von Lützen beiderseits der Straße Lützen – Markranstädt. Es wird eingefaßt von den Ortschaften Lützen und Meuchen im Süden, Zöllschen im Westen, Ötzsch im Norden und Döhlen, Thronitz und Schkölen im Osten. Im Osten fließt von Süden nach Norden der Floßgraben. Dieser wurde Ende des 16. Jahrhunderts angelegt, indem man ihn von der Weißen Elster bei Zeitz abzweigte und ihn nach 92 km langem Laufe in die Luppe münden ließ; auf diese Weise wurde eine Querverbindung zwischen Elster und Saale hergestellt, deren Aufgabe es war, den damaligen Salinen in Teuditz, Kötzschau und Dürrenberg Brennholz zuzuführen. Noch heute ist dieser Wasserlauf für Leipzig sehr wichtig, da man durch ihn den Wasserstand der Elster regulieren kann. Im Südosten von Lützen zweigt vom Floßgraben ein gleichfalls künstlicher Wasserlauf, der Pfersebach, ab, welcher Lützen durchfließt und dann bei Dürrenberg in die Saale mündet. Beide Bäche sind zwar schmal und seicht, aber da sie früher in noch weit höherem Maße als jetzt von Bäumen und Erlengebüsch begleitet waren, bildeten sie für ein Heer ein beträchtliches Hindernis. Das Gelände ist flach. Es steigt von Südosten nach Nordwesten an. Die höchsten Punkte dieser Geländewelle sind der Schwedenstein und der, früher Galgenberg genannte, Punkt im Nordwesten von Lützen, auf dem sich jetzt die Windmühle erhebt. Das Schlachtfeld wird von der Straße Lützen – Markranstädt[1])

[1]) Diese Straße ist ein Teil der großen Völker- und Heeresstraße, die aus der Leipziger Tieflandsbucht teils durchs Elstertal nach Westen zum Unterlauf des Mains und zum Rheintal, teils durchs Saaletal über den Thüringer Wald nach Süddeutschland führt. An ihr liegen die Schlachtenorte Hohenmölsen (1080), Lützen (1632), Roßbach (1757), Jena und Auerstädt (1806), Großgörschen (1813) und Leipzig (1813).

durchschnitten. Zur Zeit der Schlacht verlief sie nicht gerade wie jetzt, sondern sie beschrieb vom Schwedenstein bis zum Floßgraben eine Biegung nach Osten. Das Schlachtfeld erstreckt sich etwa $1^1/_2$ km weit beiderseits der Straße.

Die Schlachtordnung. Mitte September 1632 hatte Gustav Adolf nach dem vergeblichen Sturm auf Wallensteins Lager Nürnberg verlassen, um Bayern und dort besonders Ingolstadt zu bedrohen. Wallenstein aber hatte sich nach Sachsen gewandt, um dessen Kurfürst Johann Georg vom Bündnis mit Gustav Adolf durch Gewalt abzubringen. Dem Hilferuf des sächsischen Kurfürsten folgte der Schwedenkönig sofort und strebte in Eilmärschen Sachsen zu. Bei Naumburg bezog er ein befestigtes Lager. Wallenstein glaubte, im Jahre 1632 einen Angriff nicht mehr erwarten zu sollen, und zog deshalb von Weißenfels, wohin er den Schweden entgegengerückt war, zurück in die Lützener Gegend, um dort Winterquartiere zu beziehen. General Pappenheim entsandte er mit einer starken Heeresabteilung über Merseburg und Halle nach dem bedrohten Köln. Gustav Adolf entschloß sich auf die Kunde hiervon zur Schlacht und brach am 15. November früh von Naumburg auf.

Daraufhin rief Wallenstein Pappenheim, der erst bis Halle gekommen war, zurück und stellte sein Heer in der Nacht vom 15. zum 16. November nordwestlich der Straße Lützen – Markranstädt in Schlachtordnung auf. Das kaiserliche Heer dehnte sich, parallel zur Straße mit der Front nach Südosten, von der Straße Lützen – Zöllschen bis zum Floßgraben aus. Der rechte Flügel unter Holtz lehnte sich an den Galgenberg und Lützen an, während der linke unter Gallas — hier sollte sich nach seinem Eintreffen Pappenheim anschließen — durch den Floßgraben gedeckt war. Das Zentrum, in vier großen Schlachthaufen aufgestellt, bestand größtenteils aus Fußvolk, während die Reiterei, in zwei Treffen geordnet, auf die Flügel verteilt war. Der größte Teil der Artillerie – 14 Geschütze – stand auf dem Galgenberg vor den damals dort befindlichen drei Windmühlen, der Rest vor dem Zentrum. Die Gräben längs der Straße Lützen—Markranstädt waren wie Schützengräben vertieft und mit Musketieren besetzt worden. Dahinter hatte Wallenstein ferner Brustwehren aus Erde aufwerfen und ebenfalls mit Schützen versehen lassen

(siehe Abb. 20). Die Stärke der Kaiserlichen wird auf 25000 Mann mit 21 Geschützen angegeben.

Gustav Adolf kam von Südwesten und zersprengte bei Pörsten und Poserna – 4 km südwestlich von Lützen – kaiserliche Kroaten unter Isolani, die ihn am Übergang über die dort fließende Rippach hindern sollten. Am Abend zog er dann, bereits in Schlachtordnung, an Röcken vorbei auf Lützen zu. Unter dem Schutz der Dunkelheit ließ der Schwedenkönig nach Überschreitung des Persebaches sein Heer links einschwenken, so daß es südöstlich der Straße Lützen—Markranstädt, parallel zu dieser, in zwei Treffen mit der Front nach Nordwesten dem Feinde gegenüberstand. Auf dem rechten Flügel, der noch etwas über den Floßgraben hinausreichte, führte der König selbst den Befehl, da er hier den entscheidenden Stoß führen wollte, um den Gegner von Leipzig auf Halle zu abzudrängen. Auf diese Weise hoffte er sich rasch mit den Sachsen vereinigen zu können. Der linke Flügel unter Herzog Bernhard von Weimar reichte bis zum Persebach, der die linke Flanke deckte. Das Zentrum befehligte General Knyphausen. Im Rücken war das Ganze durch den Floßgraben geschützt. Das schwedische Heer war in kleine, bewegliche Abteilungen gegliedert, Fußvolk und Reiterei gemischt. Die Hauptmenge der Geschütze stand vor dem Zentrum. Der Schwedenkönig hatte etwa 20000 Mann mit 60 Geschützen zur Verfügung. Von diesen Geschützen waren 40 kleine, sogenannte Falkonetts, den einzelnen Regimentern zugeteilt. Zwischen den beiden in Schlachtordnung aufgestellten Heeren bestand ein Zwischenraum von etwa 800 m (siehe Abb. 20).

20. Schlacht bei Lützen.

Das Treffen. Die Nacht verging ruhig. Am Morgen des 16. November herrschte dichter Nebel, der sich gegen 11 Uhr zerteilte.

Unmittelbar darauf befahl Gustav Adolf den Angriff. Gleichzeitig eröffneten vom Galgenberg aus die kaiserlichen Geschütze das Feuer. Das Städtchen Lützen ging in Flammen auf: Wallenstein hatte es zur größeren Sicherheit seines rechten Flügels vor Umfassung in Brand stecken lassen. Der Kampf entbrannte auf der ganzen Linie, da die Schweden überall zum Angriff vorbrachen. Der rechte schwedische Flügel erzwang trotz schwerer Verluste durch die in den Gräben eingenisteten Musketiere den Übergang über die Straße und schlug die Reiterei Gallas in die Flucht. Der linke Flügel hatte einen besonders schweren Stand: Die Kaiserlichen vermochten, durch ihre Artillerie unterstützt, jeden Angriff abzuschlagen. Im Zentrum trugen die Schweden ihren Angriff trotz stärkster Gegenwirkung glücklich vorwärts, überschritten die Straße und brachten, nachdem sie die dort aufgestellten Geschütze erobert hatten, zwei der Vierecke Wallensteins in Unordnung. Da brach die kaiserliche Reiterei des Zentrums auf die etwas auseinandergekommenen Schweden ein und warf sie in unwiderstehlichem Angriff wieder über die Straße zurück. Auf die Kunde von dieser Wendung führte der König selbst dem bedrohten Zentrum Verstärkungen vom rechten Flügel zu. Rasch vorausreitend, geriet er mitten unter Wallensteinsche Reiter. Sein Roß wurde getroffen, dann zerschmetterte ihm eine Kugel den linken Arm und, als er sich zu den Seinen begeben wollte, traf ihn noch eine zweite Kugel in den Rücken, so daß er aus dem Sattel sank. Nur sein Page blieb bei ihm und suchte ihn zu decken. Doch er und sein Gebieter fanden unter den Kugeln und Hieben eines neu anstürmenden feindlichen Reiterhaufens den Tod.

Die Kunde hiervon verbreitete sich rasch im Schwedenheer, dessen Führung Herzog Bernhard und General Knyphausen übernahmen. Erbittert stürmten die Schweden zum zweitenmal vor, gewannen wiederum die Landstraße und warfen die Kaiserlichen vom Galgenberg hinab, den Herzog Bernhard aus der Flanke zu umfassen vermocht hatte. Dabei fielen die kaiserlichen Geschütze in die Hände der Schweden. Auch im Zentrum gewannen diese an Boden, so daß sich Wallenstein, der selbst verwundet war, nur mit Mühe hielt. Zwar hatten inzwischen Isolanis Kroaten den schwedischen rechten Flügel umgangen und die dort aufgestellte Bagage angegriffen, aber

auch sie wurden von herbeigeeilten schwedischen Reitern in die Flucht geschlagen.

In diesem Augenblicke – gegen 2 Uhr nachmittag – langte Pappenheim mit seinen Kürassieren von Halle auf dem Schlachtfeld an. Er griff sofort in den Kampf ein und warf mit den neu ermutigten Kaiserlichen die Schweden aus allen eroberten Stellungen bis auf ihr zweites Treffen zurück, das die Fliehenden aufnahm und energischen Widerstand leistete. Bei diesem Angriff wurde Pappenheim tödlich verwundet.

Da plötzlich flogen die hinter dem Zentrum Wallensteins aufgestellten Munitionswagen in die Luft. In der bei den Kaiserlichen entstehenden Verwirrung – sie glaubten sich im Rücken angegriffen – griffen die Schweden nochmals an, schlugen ihre Gegner auf der ganzen Linie zurück und verfolgten sie bis in deren eigene Stellungen.

Die zeitig eintretende Dunkelheit machte dem Kampfe ein Ende. Wallenstein, dessen Reiterei in wilder Flucht zerstoben war, hatte mit seinem Fußvolk den schwedischen Angriffen noch standgehalten; aber er beschloß, obwohl inzwischen Pappenheims Fußvolk ebenfalls auf dem Schlachtfelde eingetroffen war, die Schlacht abzubrechen, wenn auch unter Preisgabe seiner meisten Geschütze. Er zog sich nach Leipzig und dann, nachdem er seine zerstreuten Truppen wieder gesammelt hatte, nach Böhmen zurück.

Die Schweden verbrachten die Nacht auf dem Schlachtfelde, gingen dann aber unter Führung des Herzogs Bernhard von Weimar, den das Heer zu seinem Feldherrn ausgerufen hatte, über Weißenfels in das befestigte Lager von Naumburg zurück.

Gustav Adolfs Leiche fand man völlig ausgeplündert und durch Wunden und Hufschläge entstellt. Sie wurde von seinen Reitern nach Meuchen gebracht, dort gereinigt und in der Kirche aufgebahrt. Der Schwedenstein, ein erratischer Block, liegt etwa 30 m nördlich der Stelle, wo der Schwedenkönig fiel. Am 6. November 1832 wurde über dem Steine der Grund gelegt zu dem jetzt sichtbaren Denkmal, das 1837 fertiggestellt war. Am 6. November 1907 wurde die dahinterstehende Gedächtniskapelle eingeweiht, die der schwedische Konsul Eckmann von Gotenburg hat errichten lassen.

9000 Tote bedeckten das Schlachtfeld. Der Sieg war von den Schweden teuer erkauft worden. Wenn sie sich auch kurz darauf mit den sächsischen Truppen vereinigen und noch vor Jahresende ganz Sachsen von den Kaiserlichen befreien konnten, der Verlust ihres Königs wog in moralischer Beziehung sicher schwerer als der Waffenerfolg. Da das protestantische und antihabsburgische Deutschland den Führer verloren hatte, ließen sich zunächst die Folgen in kirchlicher und politischer Beziehung gar nicht übersehen. Kaiser Ferdinand II. ordnete deshalb auch an, daß in allen seinen Landen zur Feier der Schlacht bei Lützen, die ihn trotz ihres ungünstigen Ausganges von seinem gefährlichsten Feinde befreit hatte, ein Tedeum abgehalten wurde.

Literatur:

Karte des Deutschen Reiches 1:100000, Blatt Halle 389, Zeitz 414.

Topographische Übersichtskarte des Deutschen Reiches 1:200000 Blatt Halle 114.

Garnisonumgebungskarte von Leipzig 1:100000.

Meßtischblätter 1:25000, Blatt Lützen 2750 (preuß.).

Curths, K., Die Schlacht bei Breitenfeld und die Schlacht bei Lützen. Leipzig 1814.

Droysen, Materialien zur neueren Geschichte, Heft I. Gedruckte Relationen über die Schlacht bei Lützen. 1880.

Dienar, Untersuchungen über die Schlacht bei Lützen. 1890.

c) Das Gelände der Völkerschlacht bei Leipzig (16. bis 18. Oktober 1813).

Mit 2 Kartenskizzen.

Mit der Straßenbahn Nr. 12 vom Alten Theater bis zur Endstation Dölitz (35 Min.). Nach Besichtigung des Schloßtores in Dölitz zu Fuß über Dösen, Wachau, den Galgenberg mit seinem Denkmal nach Liebertwolkwitz (6 km). Weiter über den Bahnhof auf den Kolmberg — Denkmal — und zurück zur großen Landstraße Liebertwolkwitz—Leipzig; auf dieser über Park Meusdorf — Schwarzenberg-Denkmal und Obelisk auf dem Monarchenhügel —, Probstheida, zum Völkerschlachtdenkmal. Besteigung desselben und Besuch des Napoleonsteins (9 km). Rückfahrt zur Stadt mit der Straßenbahn Nr. 18 (20 Min.).

Dauer des Ausfluges mit je $^1/_2$stündigem Aufenthalt auf dem Galgen- und Kolmberge sowie auf dem Völkerschlachtdenkmal $5^1/_2$ Stunden[1]).

Napoleon hatte sich im Sommer des Jahres 1813 zur Verteidigung der Elblinie gegen die Verbündeten entschlossen. Durch den Elbübergang der Preußen unter Yorck bei Wartenburg (zwischen Torgau und Wittenberg) wurde er veranlaßt, vor den Umfassungsversuchen der verbündeten Österreicher, Russen, Preußen und Schweden auf Leipzig zurückzuweichen, um hier die Entscheidungsschlacht anzunehmen.

Das Gelände. Das Schlachtfeld hat sein Aussehen seit den Kämpfen in den Oktobertagen von 1813 wesentlich geändert. Ein großer Teil – so bei Möckern, Gohlis, Schönefeld, Paunsdorf, Lindenau usw. – ist heute vom Häusermeer Leipzigs und seiner Vororte verschlungen. Die übrigen, noch selbständigen Ortschaften sind gewachsen, industrielle Anlagen sind erstanden, Wälder und Gehölze sind verschwunden, Teiche und Wiesengründe, die zur Zeit der Schlacht oft eine wichtige Rolle spielten, mußten der Ackerbestellung weichen, das Gelände ist von Eisenbahnen und neugebauten Wegen zerschnitten, kurz die Landschaft ist in vielem den vermehrten Kulturbedürfnissen seiner Bewohner angepaßt worden. Es ist deshalb oft sehr schwer, sich ein Bild davon zu machen, wie das Schlachtfeld vor 100 Jahren ausgesehen hat. Am besten ist dies noch möglich im Süden und Südosten von Leipzig. Hier wurden die entscheidenden Kämpfe ausgefochten, hier befanden sich auch Napoleon und die drei verbündeten Monarchen. Wir können uns deshalb bei unserem Ausflug auf diesen Teil beschränken. Eine Übersicht über das gesamte Schlachtfeld haben wir dann vom Völkerschlachtdenkmal (s. auch S. 122).

---

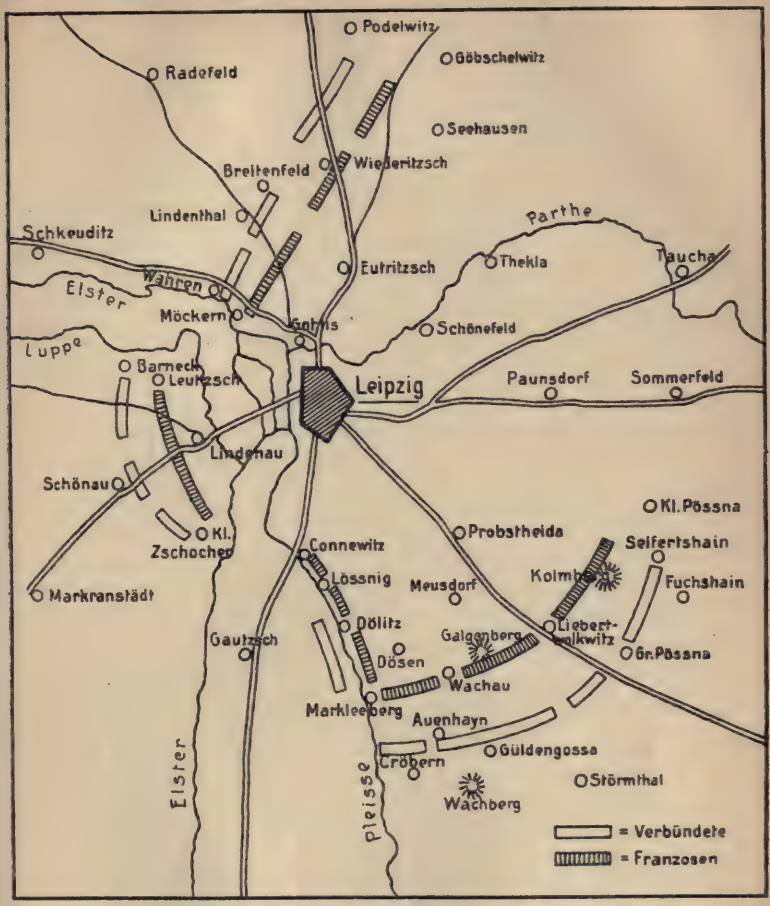
[1]) Die bedeutungsvollsten Punkte des Kampfgeländes sind von Dr. Th. Apel mit 44 Steinen markiert worden, die auf der dem Schlachtfelde zugekehrten Seite den Namen der Schlacht, auf der anderen den Namen des Befehlshabers und die Stärke seiner Truppen trägt. Sind diese Franzosen, so trägt der Stein einen runden Kopf, ein eingemeißeltes N. (=Napoleon) und eine ungerade Nummer, sonst einen spitzen Kopf, ein V. (=Verbündete) und eine gerade Nummer.

Ein vorzügliches Modell der Schlacht (Stellungen am 18. Oktober 1813) befindet sich zugleich mit anderen interessanten Erinnerungsstücken im Stadtgeschichtlichen Museum der Stadt Leipzig.

Weiter auf die Schlacht Bezug nehmende Gegenstände enthält die im Gasthaus zum Napoleonstein am Völkerschlachtdenkmal befindliche Sammlung

Die Schlachtordnung. Der Kampf wurde am 14. Oktober durch die unentschiedenen Reiterkämpfe bei Liebertwolkwitz eingeleitet. Napoleon, der von Düben her anmarschierte, zog seine Truppen – etwa 200000 Mann standen ihm zur Verfügung – näher an Leipzig heran und vollendete am 15. Oktober seine Aufstellung. Die Verbündeten rückten mit etwa 300000 Mann von Süden, Osten und Norden auf Leipzig zu. Am 16. Okt. kam es um Wachau zu schweren Kämpfen. Der 17. Okt. war ein Sonntag; an ihm ruhte der Kampf im großen und ganzen. Am 18. Okt. kam es dann zur Entscheidungsschlacht, die zum Rückzug der Franzosen führte. Wir teilen deshalb die Kampfhandlungen in zwei Teile: in die Schlacht bei Wachau am 16. Oktober und in die eigentliche Schlacht bei Leipzig oder Probstheida am 18. Oktober.

a) Die Schlacht bei Wachau am 16. Okt. 1813. Das französische Heer nahm am 16. Okt. früh folgende Stellungen ein: Über die im Süden bei Connewitz, Lößnig, Dölitz und Markkleeberg stehenden Truppen führte Poniatowski den Befehl. Er war durch die schwer überschreitbare Pleißenaue mit ihren vielen sumpfigen Erlenbeständen und den verschiedenen Wasserläufen vor überraschenden Angriffen von Westen her geschützt. An seinen linken Flügel schlossen sich Angereau südlich Dösen und Herzog Viktor zwischen Wachau und der Schäferei Meusdorf ostwärts an; Wachau selbst war von den Franzosen besetzt. Den Abschluß der Südfront bildeten die Truppen Lauristons, die Liebertwolkwitz, den Schlüsselpunkt der ganzen Stellung, besetzt hielten. Die Stärke dieses Frontstückes waren die leichten Hügelwellen, die sich westöstlich erstrecken und im Galgenberg mit 164 m – zwischen Wachau und Liebertwolkwitz – einen das gesamte Gelände überragenden Punkt haben. Diese Höhenstellung hatte Napoleon durch Artillerieanhäufung noch wesentlich verstärkt. Im Osten deckte Macdonald, in Anlehnung an den Kolmberg (154 m), bis nach Kleinpösna die linke Flanke der Südstellung. Waldstücke und der Pösgraben schützten ihn selbst vor Angriffen auf seinen linken Flügel. Im Norden hielt Marmont die Geländewelle von Möckern über Wiederitzsch bis fast nach Göbschelwitz besetzt und beherrschte so im Norden von Leipzig die Anmarschlinien der Gegner. Sein linker Flügel lehnte sich an die sumpfige Elsteraue.



21. Schlacht bei Leipzig. Aufstellung am 16. Oktober 1813.

Das Dorf Möckern war sein Hauptstützpunkt. Im Westen hatte Bertrand die einzig mögliche Rückzugslinie über Lindenau nach Weißenfels zu decken. Er hatte seine Truppen im Bogen westlich vor Lindenau von Kleinzschocher nach Leutzsch zu aufgestellt. Ihre Flügel stützten sich auf die schwer zu passierenden Niederungen der Elster und Pleiße im Süden und der Luppe und Elster im Norden.

Napoleon befand sich am 16. Oktober auf dem Galgenberg (Punkt 166; Denkmal) zwischen Wachau und Liebertwolkwitz.

Die Verbündeten hatten um die Franzosen einen nach Osten zu offenen, konzentrischen Kreis gelegt. Im Süden standen unter Merveld Österreicher bei Gautzsch, Oetzsch und Raschwitz, nur durch die Pleißenaue vom Gegner getrennt. Südöstlich davon hatten unter Schwarzenberg Preußen und Russen die Orte Cröbern und Güldengossa und dazwischen die Schäferei Auenhain besetzt. Zwischen Störmthal und Großpösna befehligte Gortschakow die Russen, die sich östlich auf ihrem rechten Flügel an das Universitätsholz lehnten. Im Osten – nach Fuchshain und Seifertshain zu – schloß sich Klenau mit seinen Österreichern an. Blücher stand im Norden mit Russen und Preußen südlich von Podelwitz über Breitenfeld, Lindenthal nach Wahren zu. Im Westen schloß Gyulai mit Österreichern von Barneck über Schönau nach Kleinzschocher den Kreis. Die verbündeten Monarchen beobachteten von dem Wachberg (Punkt 156) – 1 km südwestlich von Güldengossa – die Schlacht (Denkmal). (S. Abb. 21.)

Am 16. Oktober versuchten die Österreicher erfolglos die Pleiße bei Oetzsch und Raschwitz zu überschreiten. Bei Dölitz gelang es ihnen zwar, das Schloß einzunehmen, dessen äußeres Tor heute noch Spuren der Kämpfe zeigt; die Franzosen aber hielten das rechte Ufer der Pleiße und das des Mühlgrabens, der über Lößnig nach Connewitz führt. Merveld selbst geriet bei dem Versuche, den Fluß zu überschreiten, in Gefangenschaft. Bei Gaschwitz und Deuben gelang endlich der Übergang, so daß die Österreicher beim Kampfe um Güldengossa mitwirken konnten. Markkleeberg hatten die Preußen von Cröbern aus angegriffen. Nach schweren, wechselnden Kämpfen mit den Polen blieben sie im Besitz des Südteiles des Ortes. Im Zentrum war die Lage für die Verbündeten sehr gefahrvoll: Zwar vermochte Schwarzenberg in raschem Angriff, längs der Straße Göhren – Wachau vordringend, Wachau zu nehmen, aber die dahinterliegenden Höhen blieben fest in der Hand der Franzosen. Diese nahmen Wachau in Kürze wieder und warfen die Verbündeten zurück; dabei eroberten sie auch die Schäferei Auenhain. Erst nachmittag 2 Uhr brachten Reserven der Verbündeten die Lage wieder ins Gleichgewicht. Der Plan

Napoleons, das feindliche Zentrum zu durchbrechen und die Flügel aufzurollen, gelang also nicht. Selbst ein gewaltiger Reiterangriff Murats, der mit etwa 8000 Reitern bis Güldengossa vorbrach und sogar die Monarchen bedrohte, vermochte nicht, die Absichten Napoleons zu verwirklichen; er zerschellte ebenso wie die Angriffe der hinter der Reiterei folgenden Infanterie, die bis in die Straßen von Güldengossa gelangte. Die Franzosen wurden auf Wachau zurückgeworfen, die Schäferei Auenhain zurückerobert. Auch bei Liebertwolkwitz war der Erfolg zuerst auf seiten der Verbündeten. Sie vermochten in das stark befestigte Dorf einzudringen, das sie von Störmthal und von Großpösna aus angriffen, aber bald wurden sie zurückgeschlagen und auf das Universitätsholz gedrückt, wo sie sich nur mit Mühe halten konnten. Die schwersten Kämpfe entwickelten sich um den Kolmberg (Punkt 150 m). Dieser Berg war am Vormittag in die Hände der Verbündeten gelangt, aber auf die Dauer konnte auch er nicht gehalten werden, zumal da er durch die auf dem Galgenberg aufgestellte französische Artillerie flankiert wurde. Er mußte aufgegeben werden; die Verbündeten zogen sich auf Großpösna zurück. Ja, sie wiesen nur mit größter Mühe einen Versuch der Franzosen zurück, über Seifertshain nach Fuchshain zu in den Rücken der Verbündeten zu gelangen. Am Abend des 16. Oktober fühlte sich Napoleon mit großer Berechtigung als Sieger auf diesem Frontteil, und es ist zu verstehen, daß er in Leipzig deshalb die Glocken läuten ließ. Nach anfänglichem Zurückweichen war er im vollen Besitz seiner Höhenstellung geblieben, ja er hatte sogar die Verbündeten teilweise weit zurückgedrängt.

Im Norden endete der Tag ungünstiger für die Franzosen. Blüchers Truppen rückten von Schkeuditz auf den Straßen Schkeuditz – Lützschena und Schkeuditz – Freiroda – Radefeld an; gegen 10 Uhr vormittag hatten sie die oben beschriebenen Stellungen eingenommen. In den ersten Nachmittagsstunden wurden Stahmeln, Wahren, Lindenthal und Breitenfeld eingenommen. Möckern selbst mußte fünfmal gestürmt werden, ehe es in der Hand der Preußen verblieb. Gleichzeitig eroberten die Russen Wiederitzsch. Ein von Düben anrückendes französisches Korps wurde auf Seehausen zu abgedrängt. Am Abend zogen sich die Franzosen unter Verlust vieler Geschütze auf Gohlis und Eutritzsch zurück.

Im Westen verblieb Lindenau trotz vieler Angriffe der Verbündeten fest in der Hand der Franzosen; Barneck, Leutzsch und Kleinzschocher hielten am Abend die Österreicher.

b) Die Entscheidungsschlacht am 18. Oktober 1813. Der 17. Oktober, ein Sonntag, verlief ohne größere Gefechtshandlungen; nur Blücher griff im Norden an und vertrieb die Franzosen aus Gohlis und Eutritzsch. Die Verbündeten wurden durch den von Osten mit einem russischen Reserveheer heranrückenden Bennigsen und durch die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden, Bernadotte, um etwa 100000 Mann verstärkt. Wegen dieser Verstärkungen und der Erfolge der Verbündeten im Norden von Leipzig versuchte Napoleon einen Waffenstillstand herbeizuführen. Als ihm dies nicht gelang, begann er für den Fall eines ungünstigen Ausfalles der Kämpfe, die ihm am 18. Oktober bevorstanden, den Rückzug zu erwägen.

In der Nacht vom 17. zum 18. Oktober hatte Napoleon seine Armee näher an Leipzig herangezogen, in den alten Stellungen verblieben nur schwache Postierungen. Poniatowski behielt seine alte Stellung am rechten Flügel von Connewitz über Lößnig und Dölitz bis Dösen. Das Zentrum stand unter Viktor auf dem Hügelkamm zwischen Connewitz und Probstheida, der wegen seiner natürlichen Stärke der Schlüssel zur ganzen Stellung war. Macdonald lehnte sich an die von Zuckelhausen über Holzhausen nach Zweinaundorf streichende Bodenwelle, die im Steinberg, westlich von Holzhausen, mit 150 m ihren höchsten Punkt hat. Den Nordosten mit den Straßen Taucha – Leipzig und Sommerfeld – Leipzig deckte Ney, der etwa in der Linie Mölkau – Paunsdorf – Schönefeld stand und seine linke Flanke auf die sumpfige Partheniederung stützte. Diesen Flügel verstärkte er noch dadurch, daß er den das Parthetal beherrschenden Kirchhügel von Thekla stark mit Artillerie besetzte. Im Norden hatten sich die Franzosen bis auf das Vorwerk Pfaffendorf zurückgezogen. Den Westen, wo bei einem ungünstigen Ausgang der Schlacht allein der Rückzug ermöglicht werden konnte, sollte Bertrand unter allen Umständen freihalten. Napoleon selbst hatte seinen Standpunkt beim jetzigen Napoleonstein, der damaligen Quandschen Tabaksmühle, gewählt. Griff er am 16. Oktober fast überall an, so hielt er sich am 18. Oktober durchweg in der Verteidigung.

22. Schlacht bei Leipzig. Aufstellung am 18. Oktober 1813.

Die Verbündeten bildeten für die Entscheidungskämpfe am 18. Oktober sechs Angriffssäulen. Den linken Flügel, der an die Pleiße angelehnt war, befehligte der Erbprinz von Hessen-Homburg; sein Ausgangspunkt war Crostewitz. Die zweite Kolonne unter Barclay de Tolly stand südlich von Wachau und Liebertwolkwitz. Bei Fuchshain und Seifertshain befand sich Bennigsen. Bernadotte mit der vierten Angriffssäule stand

bei Taucha. Blücher hatte seine Truppen nördlich von Eutritzsch und Gohlis aufgestellt. Die letzte, allerdings schwächste Kolonne befand sich unter Gyulai bei Großzschocher. Die Monarchen beobachteten den Kampf hauptsächlich vom heutigen Monarchenhügel aus beim Park Meusdorf (s. Abb. 22).

Am Morgen des 18. Oktobers griff der Erbprinz von Hessen-Homburg an und eroberte, längs der Pleiße vordringend, Dösen, Dölitz und Lößnig; Connewitz konnten die Franzosen halten. Im Norden überschritt ein Teil der Blücherschen Armee die Parthe und griff nach der Eroberung der Kirche von Thekla, von Abtnaundorf aus, das befestigte Schönefeld, den Stützpunkt des französischen linken Flügels, an. Unterstützt wurde dieser Angriff von Mockau aus. Erst nach heldenhaften, sehr wechselreichen Kämpfen gelangten gegen 3 Uhr nachmittag die Russen in den Besitz von Dorf, Rittergut und Mühle. Ney, auch bei Paunsdorf von Teilen der kronprinzlich-schwedischen Armee unter Bülow angegriffen, sah sich gezwungen, auf Volkmarsdorf, Sellerhausen und Crottendorf zurückzugehen, zumal da eine ihm unterstellte württembergische Kavalleriebrigade und etwa 3000 Sachsen zu den Verbündeten übergegangen waren. Auch Macdonald konnte nach anfänglichen Erfolgen seine Stellungen nicht behaupten; er mußte sich vor Bennigsen auf Stötteritz zurückziehen. Dadurch gelangte der Steinberg in die Hände der Verbündeten, die von hier aus starkes Artilleriefeuer in die Flanke des französischen Zentrums bei Probstheida eröffneten. Um dieses befestigte Dorf, das von starker Artillerie flankiert war, entbrannte der schwerste Kampf. Beiderseits der Landstraße Liebertwolkwitz – Probstheida stürmten die Verbündeten seit 2 Uhr nachmittag unaufhörlich an. Trotzdem vermochten sich die Franzosen, denen Napoleon selbst Unterstützung zugeführt hatte, im Dorfe zu halten. Als gegen Abend der beginnende Rückzug der Franzosen sichtbar wurde, befahlen die Monarchen aus Gründen der Schonung, die Angriffe auf Probstheida abzubrechen. Im Norden hatte Blücher nach Eroberung des Vorwerkes Pfaffendorf den Feind näher an die Stadt herangedrückt. Im Westen Leipzigs hatten die dort kämpfenden Österreicher nicht vermocht, Lindenau einzunehmen und so den Rückzugsweg abzuschneiden.

Unter dem Eindruck der Erfolge der Verbündeten hatte Napoleon, zumal da ihm die Artilleriemunition knapp zu werden begann, bereits mittags Bertrand den Rückzug nach Weißenfels zum Schutz der dortigen Saaleübergänge antreten lassen. Nachmittag 4 Uhr befahl er den allgemeinen Rückzug. Das brennende Probstheida wurde in der Nacht geräumt, die Franzosen zogen sich auf die Vorstädte von Leipzig zurück und begannen durch die Stadt den Abmarsch in westlicher Richtung.

Am 19. Oktober erstürmte Bülow das Grimmaische-, Blücher das Hallische- und Gerbertor; die Russen sprengten das Peterstor. Leipzig wurde genommen. Durch die zu rasche Sprengung der Elsterbrücke im Westen der Stadt gerieten über 15000 unverwundete Franzosen in Gefangenschaft; viele andere, darunter Poniatowski (Denkmal in der Lessingstraße), ertranken. Napoleon hatte auf seinem Rückzug noch etwa 90000 Mann zur Verfügung, mit denen er sich nach Frankreich durchschlug.

Infolge der Niederlage bei Leipzig wurde der weitere Kampf nach Frankreich getragen. Die Verbündeten, die sich ihrer in der Einigkeit begründeten Kraft bewußt wurden, konnten ihn trotz zeitweiliger Rückschläge glücklich zu Ende bringen. — Leipzig war der Anfang vom Ende der Herrschaft Napoleons über Europa und insbesondere über Deutschland.

Literatur:

Karte des Deutschen Reiches 1:100000, Blatt Leipzig 390, Borna 415.

Garnisonumgebungskarte von Leipzig 1:100000.

Meßtischblatt 1:25000, Blatt Leipzig 11, Blatt Liebertwolkwitz 26.

Seyfert, Fr., Leipziger Schlachtfeldführer über die Stätten vom 14. bis 20. Oktober. Dresden 1913.

Apel, Th., Führer auf die Schlachtfelder Leipzigs im Oktober 1813 und deren Marksteine. Leipzig 1863.

Held, A., Die große Völker- und Befreiungsschlacht bei Leipzig. Leipzig 1913.

IV. Mathematische und technische Lehrausflüge.

1. Mathematische Geländeübungen.

Von Dr. Arthur Krause.

Allgemeine Bemerkungen.

Durch nichts kann der mathematische Unterricht mehr belebt werden, als durch unausgesetzte Selbsttätigkeit der Schüler, die im Messen draußen in der freien Natur ihren Höhepunkt erreicht. Deshalb sollten an keiner Schule die hierzu notwendigen Meßinstrumente fehlen. Es brauchen ja nicht immer gleich teuere und peinlich genau gearbeitete Instrumente zu sein, nein, einfache oder gar selbst hergestellte Instrumente können ebenso gut verwendet werden, um einigermaßen praktisch verwendbare Messungsreihen zu erzielen, wie die Ausstellungen von solchen Instrumenten durch Prof. Frey am Leipziger Lehrerseminar einwandfrei gezeigt haben.

Um möglichst alle Schüler einer Klasse gleichzeitig zu beschäftigen, ist es zweckmäßig, sie in drei oder vier Gruppen einzuteilen, etwa so, daß die erste Gruppe eine Triangulation, die zweite Gruppe eine Meßtischaufnahme, die dritte Gruppe eine Nivellierübung und die vierte Gruppe eine Feldmeßübung mit Standlinie nach dem System der rechtwinkligen Koordinaten ausführt. Ganz allgemein sei dem nun folgenden speziellen Teil die Bemerkung vorangestellt, daß sich die Gegend des Kolmberges bei Liebertwolkwitz für die Anwendung jeder Messungsart gut eignet. Dadurch wird es ermöglicht, die erwähnte Arbeitsteilung durchzuführen, so daß jeder Schüler der Klasse in einer der gebildeten drei oder vier Gruppen Beschäftigung findet. Erwähnt sei noch die Einschränkung — eigentlich ist es ja eine Selbstverständlichkeit —, daß es unmöglich ist, alle für Messungen geeigneten Geländeabschnitte der Leipziger Gegend anzuführen. Im großen und ganzen kann man sogar sagen, daß sich fast jedes Geländestück zu einigen Messungen eignet. Es ist deshalb nur eine geringe Anzahl für Messungszwecke geeigneter Punkte zusammengestellt worden, deren Eignung zu den genannten Messungen durch praktisch ausgeführte Arbeiten sichergestellt ist.

Am Eingang jedes Abschnittes sind die mitzunehmenden Messungsinstrumente angegeben. Werden auf einem Ausfluge, wie es am praktischsten erscheint, von einer Klasse alle Messungen gleichzeitig vorgenommen, so werden die mehrfach erwähnten Geräte natürlich nur von einer Abteilung mitgenommen und draußen im Messungsgelände an die anderen Abteilungen im Bedarfsfalle verborgt. Grundsätzlich ist darauf zu achten, daß in jeder

Abteilung ein oder zwei Zeugwarte für die mitzunehmenden Meßgeräte verantwortlich sind. Das Verborgen der Meßgeräte von einer Abteilung zur andern hat nur im gegenseitigen Einverständnis zu erfolgen. Nie dürfen scheinbar unbenutzte Geräte ohne weiteres weggenommen werden, insbesondere ist gleich von Anfang an strengstens darauf zu achten, daß nie eingesteckte Markierstäbe oder Fluchtstäbe fortgenommen werden, da dadurch meistens ganze Messungsreihen hinfällig werden. Reichen draußen im Gelände die Markierstäbe und Fluchtstäbe nicht aus, so ist es der Findigkeit der Schüler zu überlassen, augenblicklich unbenutzte Geländepunkte zum Zwecke des sicheren späteren Wiederauffindens zweckentsprechend zu bezeichnen: entweder durch einen kleinen Stein, in dessen Nähe ein durch einen großen Stein beschwerter Papierfetzen liegt, oder auf sandigem Boden durch einen kleinen Stein inmitten einer sandigen Mulde, oder durch einen kleinen Stein inmitten eines aus Steinen gelegten Kreises usw.

a) Feldmessen.

Mitzunehmende Meßgeräte:

1. Fluchtstäbe und Markierstäbe.
2. Rollbandmaß oder Meßband.
3. Winkelspiegel oder Winkelprisma.
4. Lot.
5. Kompaß.

1. Kolmberg bei Liebertwolkwitz.

Kartenmaterial:

Garnison-Umgebungskarte Leipzig 1:100000 oder Generalstabskarte, Blatt Leipzig Nr. 390, 1:100000 und Meßtischblätter Leipzig Nr. 11, Brandis Nr. 12, Liebertwolkwitz Nr. 26, Naunhof Nr. 27, 1:25000.

Treffpunkt: Endstation der elektrischen Straßenbahn 15 in Probstheida.

Hinmarsch: Auf der Straße von Probstheida nach Zuckelhausen, dann weiter auf Feldwegen an der Scheune südlich Zuckelhausen vorüber, sowie südlich der am Südende von Holzhausen befindlichen Ziegelei vorbei. Marschdauer: Etwa 1 Stunde.

Rückmarsch: Auf demselben Wege.

Anordnung der Messung: Auf einem der am Gipfel vorüberführenden Wege wird an einem geradlinig verlaufenden Wegrande eine Standlinie mit Nullpunkt als X-Achse festgelegt. Außerdem wird die Wegbreite gemessen. Die vielen über den Gipfel hinwegführenden Wege, sowie die Feldwege, die von den um den Gipfel herumführenden Wegen ausstrahlen, bilden ein zur Messung ausgezeichnetes Netz. Macht der Weg Biegungen, oder führt er schräg gegen die Anfangsrichtung weiter, so werden so viele hervorragende Punkte

angelotet, daß man hinterher den Weg seinem ganzen Verlaufe nach vollkommen genau aufzeichnen kann. Würde die Standlinie in angebautes Gelände hineinführen, so werden von der alten Standlinie aus neue Standlinien abgezweigt, deren Richtungen gegen die alte Standlinie mit dem Kompaß bestimmt werden müssen. Wo es angeht, werden die neuen Standlinien senkrecht zur alten Richtung gewählt. Stets sind Wegbreiten zu bestimmen. Interessant ist die Aufnahme mehrerer Wegedreiecke südlich der beiden Gipfelpunkte.

Zeitdauer der Messung: Je nach Ausdehnung 2 bis 4 Stunden.

2. Gelände vor dem Völkerschlachtdenkmal.

Der freie Platz vor dem Eingang zum Denkmal mit seinen vielen Ecken, Vorsprüngen und sternförmig ausgehenden Wegen ist ein ausgezeichnetes Übungsgelände für eine Feldmeßübung nach der Koordinatenmethode. Dazu kommt noch, daß der gesamte Platz fast absolut eben ist. Die Standlinie wird am besten in Nordsüdrichtung vor der Eingangsstraße zum Denkmal angenommen.

b) Nivellierübung.

Mitzunehmende Meßgeräte:

1. Nivellierinstrument mit Stativ.
2. Meßlatte.
3. Fluchtstäbe und Markierstäbe.
4. Rollbandmaß oder Meßband.
5. Winkelspiegel oder Winkelprisma.
6. Lot.
7. Kompaß.

1. Kolmberg bei Liebertwolkwitz.

Kartenmaterial, Treffpunkt, Marsch, Marschdauer siehe S. 145.

Anordnung der Messung: Am Abhang des Hügels wird ein möglichst quadratisches Punktnetz abgesteckt. Von einem beliebigen Standorte aus werden die Höhen der einzelnen Punkte mit Meßlatte und Nivellierinstrument gemessen. Die Höhe des Hügels und der seitlichen Böschungen sind so groß, daß der Standort des Instruments mehrere Male gewechselt werden muß.

Will man nur auf den Wegen bleiben, so lassen sich in Abständen von 50 zu 50 oder von 25 zu 25 m die Höhen der einzelnen Wegepunkte messen, so daß man hinterher ein Profil der Wege zeichnen kann.

Als Anschlußpunkt zur Bestimmung von absoluten Meereshöhen benutzt man entweder den Normalpunkt 153.6 m am Schlachtendenkmal oder einen der Punkte 139.7, 136, 134.1, 133.7 und 134.9, die in geringer Entfernung rings um den Kolmberg verteilt liegen.

2. Profilmessungen von Straßen und Wegen durch Nivellieren lassen sich allerorten auf den aus der Pleißen- und Elsterniederung zu den Höhen hinaufführenden Straßen ausführen. Auskunft darüber geben am besten die Meßtischblätter der Leipziger Umgebung.

c) Meßtischaufnahme.

Mitzunehmende Meßgeräte:

1. Meßtisch mit Zeichenblatt und Dosenlibelle (Reißzwecken und starke Nadeln nicht vergessen!).
2. Kippregel.
3. Lotgabel.
4. Lot.
5. Fluchtstäbe und Markierstäbe (ist die Basis der Meßtischaufnahme nur klein, so genügt ein Fluchtstab und ein Markierstab).
6. Rollbandmaß oder Meßband.
7. Kompaß.

1. Kolmberg bei Liebertwolkwitz.

Kartenmaterial, Treffpunkt, Marsch, Marschdauer siehe S. 145.
Zeitdauer der Messung: etwa 2 bis 3 Stunden.

Anordnung der Messung: Als Basis kann eine der bei der Triangulation (S. 149) näher beschriebenen Strecken angenommen werden. Die Basis wird genau vermessen. Etwa in der Mitte des Meßtisches wird der erste Punkt aufgezeichnet. Auf einer Handskizze werden die anzuvisierenden hervorragenden Geländepunkte nummernweise verzeichnet. Die Messung hat den Vorteil, daß sie im Maßstabe 1:25000 der amtlichen Meßtischblätter ausgeführt werden kann. Je präziser die Aufzeichnung der Richtungslinien erfolgt, um so genauer muß die Übereinstimmung der gefundenen Schnittpunkte mit den entsprechenden Punkten der Karte sein.

2. Monarchenhügel–Galgenberg bei Liebertwolkwitz.

Treffpunkt: Endstation der elektrischen Straßenbahn 15 in Probstheida.
Marschdauer: bis zum Monarchenhügel: $^1/_2$ Stunde. Rückmarsch über Wachau nach Probstheida: 1 Stunde.
Zeitdauer der Messung: 3 bis 4 Stunden.

Kartenmaterial:

Garnison-Umgebungskarte oder Generalstabskarte Leipzig Nr. 390, Meßtischblätter Leipzig Nr. 11 und Liebertwolkwitz Nr. 26.

Die Endpunkte der Basis sind der höchste Punkt 158.2 m des Monarchenhügels, 100 m nordöstlich der Landstraße, und der Galgenberg 166.1 m auf der Kreuzung der Verbindungsstraße Wachau—Liebertwolkwitz mit dem Feldweg, der in südlicher Richtung vom Monarchenhügel auf die Straße Liebertwolkwitz – Güldengossa führt.

Die Basis wird mehrere Male von einer Schülergruppe genau vermessen, wobei nur das Stück am Monarchenhügel bis auf den Feldweg wegen der ausbiegenden Ecke einige Schwierigkeiten macht. Entweder mit Hilfe von Koordinaten oder mit dem Kompaß und dem Bandmaß werden die einzelnen Strecken und Richtungen genau bestimmt, damit aus den Messungen die wirkliche Basislänge berechnet werden kann. Sonst verläuft die Aufnahme ähnlich der oben geschilderten Meßtischaufnahme vom Kolmberg aus.

d) Triangulation und Höhenmessung.

Mitzunehmende Meßgeräte:

1. Universalinstrument oder Theodolit mit Stativ.
2. Fluchtstäbe und Markierstäbe (ist die zu vermessende Basis nur klein, so genügt ein einziger Fluchtstab).
3. Rollbandmaß oder Meßband.
4. Lot.
5. Kompaß.

Gegebenenfalls:

6. Sextant.
7. Künstlicher Horizont.

Um die während der vorzunehmenden Messungen innerhalb der Gruppe unbeteiligten Schüler zu beschäftigen, empfiehlt es sich, alle mit dem Universalinstrument gemessenen Winkel mit dem Sextanten nachmessen zu lassen. Auch können leicht Übungen im Bestimmen der Sonnenhöhe mit Sextant und künstlichem Horizont oder mit Hilfe der Schattenlänge eines Fluchtstabes ausgeführt werden (letztere beiden Übungen sind, wenn angängig, gleichzeitig auszuführen, damit die beiden Höhenwinkel miteinander verglichen werden können).

1. Kolmberg bei Liebertwolkwitz.

Kartenmaterial, Treffpunkt, Marsch, Marschdauer siehe S. 145.
Zeitdauer der Vermessung etwa 2 bis 3 Stunden.

Anordnung der Messung: Zunächst wird einer der am Kolmberg vorbeiführenden Wege als Basis ausgesucht und durch Fluchtstäbe und Markierstäbe bezeichnet. Hierzu eignet sich am besten der in einer Entfernung von 250 m am Nordrande des Hügels vorbeiführende Weg, der auf 525 m geradlinig fast genau in westöstlicher Richtung verläuft. Gut geeignet sind auch geradlinige Stücke des am Ostabhang vorbeiführenden Feldweges, der am Punkte 133.7 an der Straße Holzhausen – Seifertshain beginnt und am Punkte 139.7 der von Liebertwolkwitz nach Seifertshain und Fuchshain führenden Straße endigt. Von beiden Punkten aus ist eine große Fülle von Kirchtürmen, Ziegeleischornsteinen, Windmühlen, Wassertürmen und anderen hervorragenden Geländepunkten der Dörfer Großpösna, Fuchshain, Seifertshain, Kleinpösna, Baalsdorf, Holzhausen, Zuckelhausen und des Marktfleckens Liebertwolkwitz zu sehen. Nachdem auf einer Handskizze die zu vermessenden Punkte genau bezeichnet worden sind, beginnen die Winkelablesungen und die mehrmalige Vermessung der Basis.

2. Monarchenhügel – Galgenberg bei Liebertwolkwitz.

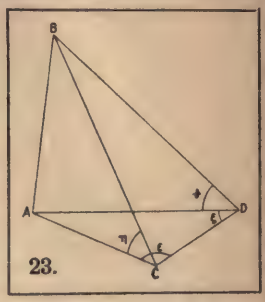
Alles Seite 147 über die Meßtischaufnahme Gesagte gilt auch für die Triangulierung, die in ähnlicher Weise durchgeführt wird, wie die eben geschilderte Triangulierung vom Liebertwolkwitzer Kolmberg aus.

Andere Triangulationen lassen sich überall auf den Höhenstrecken östlich und westlich der Pleißen- und Elsterniederung durchführen, wenn man sich nur eine einigermaßen leicht ausmeßbare Basis von 500 bis 1000 m Länge aussucht.

3. Höhe des Völkerschlachtdenkmals.

Auf dem ebenen Platze vor dem Denkmal werden zwei Punkte C und D etwa 100 bis 200 m voneinander entfernt abgesteckt (siehe Abb. 23). Einer der oberen Eckpunkte der Abschlußplatte wird als B bezeichnet. Gemessen wird von C aus die Höhe BCA

und der Azimutwinkel ACD, ebenso in D der Höhenwinkel ADB und der Azimutwinkel ADC. Durch Horizontalstellung des Fernrohres läßt sich der Punkt des Denkmalsockels bestimmen, von dem aus die berechnete Höhe zu gelten hat. Selbstverständlich ist die Basis CD mehrere Male sehr genau zu messen.



23.

Will man von einem ganz bestimmten Grundpunkte aus die Höhe des Denkmals feststellen, so hat man den durch das Fernrohr anvisierten Punkt des Denkmalsockels mittels einer Marke zu bestimmen und seine Höhenlage zu dem geforderten Grundpunkte durch Nivellieren aufzusuchen.

Ähnlich läßt sich die Höhe jedes anderen Bauwerkes, z. B. des Rathausturmes, aus einiger Entfernung bestimmen. Das Verfahren läßt sich auch auf Berge anwenden, z. B. Rosentalberg usw.

e) Routenaufnahme.

Mitzunehmende Meßgeräte:

1. Schrittmesser.
2. Kompaß.

Gegebenenfalls:

3. Rollbandmaß oder Meßband.

Ein Schüler trägt den Schrittmesser, der zu Beginn der Wanderung auf Null gestellt wird, und gibt an jedem Punkt, an dem ein Seitenweg abzweigt, oder an dem die Straße eine Biegung oder Krümmung macht, die zurückgelegte Schrittzahl an. Auch die höchste Erhebung der Straße, ihre größte Tiefe, Bachübergänge, Über- oder Unterführungen usw. werden angegeben. Die Art des Geländes links und rechts des Weges, ansteigend oder abfallend, Feld, Wald oder Wiese, wird ebenfalls angemerkt. Denksteine, Querwege, Art der Straße, Baumbestand, links oder rechts sichtbare Dörfer usw. werden verzeichnet, so daß auf Grund aller Angaben ein anschauliches Bild der durchschrittenen Landschaft entsteht. Mit dem Kompaß wird jede neue Wegrichtung, ebenso die Richtung der abzweigenden Wege eingewiesen. Bei andauernd sich hin und her windenden Wegen

wird die Durchschnittsrichtung angegeben. Alles Nähere geht aus dem kleinen Ausschnitt einer tatsächlich ausgeführten Routenaufnahme hervor. Die erste der angegebenen beiden Zahlen ist jedesmal die Schrittzahl, die zweite die Richtung nach dem Kompaß, im Norden mit Null angefangen und im Uhrzeigersinne weitergezählt.

Links vom Wege	Marschweg	Rechts vom Wege
Wald, eben	Kaiserweg in der Harth —, 240	Wald, eben
Straße nach Zwenkau 8120, 240		
Waldweg nach Zeschwitz 8120, 160	Rennsteig 8120, 340	
Waldweg 9090, 260		Waldweg 9090, 60
Waldende 9190		Waldende 9190
Feld, abfallend		Feld, ansteigend
Landstraße nach Zwenkau 9410, 200	Landstraße nach Gautzsch 9410, 20	
Park	Obstbäume am Straßenrand	
Häuser von Prödel 9700, —		Häuser von Prödel 9970, —
		Straße nach Hartheck 10080, 80
	Zeit 11 Uhr 15 Min. vorm.	Dorfende von Prödel 10380, —
Ziegelei		
Dorfende von Prödel 10800, —		
Feld, dahinter Wald, abfallend		Feld, leicht ansteigend
Dorfanfang Zöbigker 11440, —		Dorfanfang Zöbigker 11440, —
Weg nach Kospuden 11550, 280		
	Straße nach der Mühle Zöbigker 12020, 280	Dorfende Zöbigker
		Landstraße nach Gautzsch 12020, 20
		Feld
Dorfende Zöbigker 12570	Die Straße quert den Floßgraben	
Waldweg 12570, 280	Feldweg 12570, 10	Rhabarberfeld
Wald		

usw.

f) Physikalische Messungen.

Auf jedem Ausflug lassen sich eine große Anzahl von Messungen aus dem Gebiete der Physik ausführen, die dazu dienen, auch dieses Fach mit seinen mannigfachen Anwendungen dem Verständnis des Schülers näherzubringen, so daß er selbst so viel Freude daran empfindet, später solche Beobachtungen und Messungen auch ohne Zutun des Lehrers auszuführen.

1. Berechnung des Holzgewichtes eines Baumes.

Beispiel: Drei Mann umspannen eine Eiche, also

$$2\pi r = 5{,}25 \text{ m}$$
$$r = 0{,}85 \text{ m}.$$

Ein Klotz von 1 m Höhe wiegt

$$\pi r^2 \cdot 1 \cdot 0{,}9 \text{ t} = 2 \text{ t} = 40 \text{ Zentner}.$$

Da die Höhe des überall ziemlich gleich dick bleibenden Stammes ungefähr 15 m beträgt, wiegt der Stamm etwa 500 Zentner.

2. Strömungsgeschwindigkeit des Wassers.

Mit Hilfe von Papierschnitzeln, die ins Wasser geworfen werden, und die man eine Strecke weit treiben läßt, bestimmt man die Strömungsgeschwindigkeit des Wassers; z. B. 12 m in 30 Sekunden, also

$$v = 0{,}4 \text{ m/sec}.$$

Mehrere Tiefenmessungen quer durch den Wasserlauf ergeben 0,7 m durchschnittliche Tiefe. Da die Breite 5 m beträgt, so ist der Querschnitt 3,5 qm, infolgedessen ist die in der Sekunde durch den Querschnitt des Flußarmes fließende Wassermenge, die Strommenge,

$$3{,}5 \cdot 0{,}4 \text{ cbm} = 1{,}4 \text{ cbm}.$$

Die Arbeitsfähigkeit des Wasserarmes ist

$$1400 \cdot 0{,}4 \text{ mkg/sec} = 560 \text{ mkg/sec} = \frac{560}{75} \text{ PS} = 7 \text{ PS}.$$

Die Strömungsgeschwindigkeit kann man auch dadurch messen, daß ein Schüler einmal mit dem Strom schwimmt, einmal gegen den Strom.

Es sei x die Geschwindigkeit des Schwimmers, y die des Wassers, beides auf je eine Sekunde bezogen. Dann ergab sich

$$x + y = 1{,}25$$
$$x - y = 0{,}45.$$

Daraus folgt:

$$x = 0{,}85 \text{ m/sec}$$
$$y = 0{,}40 \text{ m/sec}.$$

Die Geschwindigkeit des Wassers ist also dieselbe, wie oben bei der direkten Messung. Ferner ist die Stundengeschwindigkeit des Wassers 1,44 km und die des Schwimmers 3,6 km usw.

2. Die städtischen technischen Werke von Leipzig.

(Nach den Verwaltungsberichten für das Jahr 1913[1]).

Von Prof. Dr. M. Pietsch.

Wie jede größere Stadt, so hat auch die Großstadt Leipzig die Aufgabe, ihre Bewohner in ausreichendem Maße mit Gas, elektrischem Strom und Wasser zu versorgen.

a) Die Gaswerke.

Für die Erzeugung von Gas arbeiten vier städtische Gaswerke, nämlich die Gaswerke I und II und die kleineren in Lindenau und in Sellerhausen. Ihre Gesamterzeugung betrug 1913 57,86 Millionen Raummeter, wovon Gaswerk I 43,64 %, Gaswerk-II 45,7 % lieferte. Bei 640469 Einwohnern kam auf den Kopf der Bevölkerung ein Gasverbrauch von 89,0 Raummeter; für Alt-Leipzig freilich, dem Hauptsitz der Handelshäuser und Ladengeschäfte, stellte er sich weit höher, und zwar bei einer Einwohnerzahl von 198954 auf 157,8 Raummeter. Für die öffentliche Beleuchtung wurden in Gesamt-Leipzig 7,4 Raummeter Gas auf den Kopf benötigt.

Das im Norden der Stadt an der Berliner Straße gelegene Gaswerk I ist das ältere, neuer ist das im Süden Leipzigs an

[1]) Für die späteren Jahre sind keine Verwaltungsberichte erschienen; sie würden auch kein richtiges Bild von der Leistungsfähigkeit der städtischen Werke geben, da sie außergewöhnliche Zeiten beträfen; sie wurden mir von Herrn Direktor Reinhard zur Verfügung gestellt, dem ich auch an dieser Stelle für seine Freundlichkeit danke.

der Kaiserin-Augusta-Straße liegende Gaswerk II, das, weitläufig angelegt, eine große Fläche bedeckt. Jedes der Werke umfaßt eine Anzahl von Gebäuden und Einrichtungen, die für den Betrieb und für die Ausnutzung der Nebenerzeugnisse notwendig sind. Die Seele des Ganzen ist das Retortenhaus, die Erzeugerstätte des Gases. Dicht daneben lagert der Rohstoff, die kostbare Steinkohle, die auf Anschlußgeleisen vom Bahnhofe herangeschafft wird und vor ihrer Verwendung eine Aufbereitung durch Kohlenbrecher erfährt. Unweit lagert auch der aus den Retorten- und Kammeröfen nach der Entgasung der Kohle herausgebrachte Koks. Weitere Nebenerzeugnisse werden im Teer- und Gaswasserbehälter aufgenommen, und für die Reinigung des Rohgases dienen das Kondensator-, Skrubber- (to scrub = waschen, scheuern) und Reinigungsgebäude. Auffällige Gestalten sind die Gasbehälter, die sogenannten Gasometer, entweder offen liegend oder ummauert und unten durch Wasser gesperrt, von denen einige über 40000 (einer 60000) Raummeter Inhalt haben. Das Abströmen des Gases aus den Behältern nach den Verbrauchsstätten wird durch die Einrichtungen des Regulierungsgebäudes geregelt. Nebengebäude sind die Ammoniumsulfatfabrik, das Dampfkesselhaus und das Werkstattgebäude.

Wie entsteht nun das Gas? Es entsteht durch Erhitzung der Steinkohlen bei Luftabschluß (trockene Destillation), von denen 1913 184564 Tonnen verbraucht wurden, und zwar 46,73 % sächsische und 45,05 % oberschlesische. Geringere Mengen lieferten Niederschlesien, Westfalen und England (0,50 %). Die älteren Retorten- und die neuzeitlichen Kammeröfen teilten sich in die Arbeit. Die Kammeröfen bieten besondere Vorteile; einmal ist ihre Gaserzeugung größer und dann fällt bei ihrem Betrieb die Nachtarbeit fort, da die Vergasung ihrer Kohlen erst nach 24 Stunden beendet ist. Es standen (im Gaswerk II) 16 solcher Öfen zur Verfügung, von denen jeder durchschnittlich mit 5637 kg Kohle beschickt wurde. In den allseitig von Flammen umspülten Retorten oder Kammern vollzieht sich nun die trockene Destillation der Kohle, die Gaserzeugung. Die durchschnittliche Gasausbeute aus einer Tonne Kohle betrug bei Retortenöfen 303,8, bei Kammeröfen 325,2 Raummeter. Je nach der Jahreszeit

wechselt die Stärke des Betriebs eines Gaswerks. In Leipzig betrug die Höchstzahl der gleichzeitig an einem Tage arbeitenden Retorten aller vier Werke 633, die der Kammeröfen 16. Die Gaserzeugung ist damit beendet, aber das Gas ist unrein und muß für den Gebrauch gereinigt werden. Diese Reinigung beginnt bereits in den Vorlagen, die das aufsteigende Gas aufnehmen. Hier schlagen sich, veranlaßt durch die wesentlich niedrigere Temperatur, Wasserdämpfe nieder und ebenso die Hauptmenge des Teers. Nach Abscheidung dieser sind seine Hauptbestandteile Wasserstoff, Methan, Kohlenoxydgas und schwere Kohlenwasserstoffe, wie Äthylen, Azetylen, die allein brauchbar sind, alle andern Bestandteile wie Ammoniak, Schwefelwasserstoff, Kohlendioxyd, Wasserdampf und Stickstoff sind unnütze Beigaben, die, so gut es geht, auf dem weiteren Wege des Gases entfernt werden. Dieser führt es zunächst in den Kühler (Kondensator), der in seinem Röhrensystem die Abkühlung des Gases durch Kühlwasser und dadurch die Abscheidung der letzten Reste teeriger Stoffe bewirkt. In den nun folgenden Türmen des Skrubbers wird das aufsteigende Gas durch aus Brausen herabrieselndes Wasser gewaschen und so vom Ammoniak befreit, das vom Wasser aufgenommen wird. Der hinter dem Wascher eingeschaltete Exhaustor saugt das Gas von seiner Erzeugungsstätte ab und drückt es bis in die Gasbehälter. Bevor es dahin gelangt, werden ihm durch die aus pulvrigem Raseneisenerz bestehende Reinigungsmasse Schwefelwasserstoff und Kohlendioxyd entzogen. Die verbrauchte Reinigungsmasse wird durch Ausbreiten an der Luft und Befeuchtung mit Wasser wieder brauchbar gemacht (regeneriert). Dabei wird Schwefel ausgeschieden, es entstehen auch Zyanverbindungen, die man aus der schließlich nicht mehr verwendbaren Masse gewinnt. Das gereinigte Gas, das durchschnittlich aus 49% Wasserstoff, 34% Methan, 8% Kohlenoxyd und 4% schweren Kohlenwasserstoffen besteht und außerdem noch 4% nicht entfernbaren Stickstoff enthält, strömt nun zu den Gasbehältern. Der Abfluß aus diesen nach den Verbrauchsorten wird durch besondere Einrichtungen geregelt. In Leipzig hatte das für die Versorgung der Stadt angelegte Rohrnetz Ende 1913 eine Länge von rund 824 km. Sein Inhalt betrug 24321 Raummeter. Die Gasabgabe des Jahres betrug 57674490 Raummeter. Sie verteilten

sich den Jahreszeiten entsprechend. Den stärksten Verbrauch hatte das letzte Vierteljahr (19114040 Raummeter), den geringsten die Zeit von April bis Juni, nämlich 10681190 Raummeter. Die größte Tagesabgabe fiel auf den 23. Dezember (271760 Raummeter), die kleinste auf den 3. August (73320 Raummeter). In 24 Stunden wurden durchschnittlich 158001 Raummeter abgegeben.

Wie stand es nun mit der Verwendung des abgegebenen Gases? Es kamen auf öffentliche Beleuchtung 4510627 Raummeter, dem Privatverbrauch wurden zugeführt 50471302 Raummeter (87,5 % der Erzeugung), und zwar 39,4 % für Beleuchtung, 40,5 % für Kraft (640 Gaskraftmaschinen) und Wärme, 3,2 % für Münzgasmesser und 4,4 % für städtische und öffentliche Gebäude. Der Verbrauch der Gaswerke selbst stellte sich auf 610520 Raummeter, als Verlust wurden 2082041 Raummeter angegeben. Für die öffentliche Beleuchtung standen am Schluß des Jahres in Alt- und Neu-Leipzig und in den Vororten 19957 Abend- und 7108 Nachtflammen zur Verfügung.

Unter den Nebenerzeugnissen eines Gaswerks stehen Koks und Teer obenan. Die 1913 in den städtischen Gaswerken vergasten Kohlen gaben einen Koksgewinn von 119823 Tonnen, die zu 56,7 % in Leipzig selbst verbraucht wurden, während 43,3 % durch die Eisenbahn nach auswärts gingen. Vom Leipziger Verbrauch wurden 34,6 % zerkleinert als sogenannter Meidinger Koks verkauft, 8,26 % waren Zentralheizungskoks und 13,5 % nahmen die städtischen Schulen und andere städtische Gebäude. Für die Förderung des Kokses aus den Retorten dienen Ziehmaschinen, die ihn nach Förderrinnen schaffen, wo er durch Brausen gelöscht wird. Von einem Becherwerk gehoben, gelangt er zur Aufbereitung, wo seine Stücke gebrochen und sortiert werden. Bei den Kammeröfen wird der ganze Inhalt einer Kammer (4500 kg) durch Öffnen der Tür in einen Löschturm gestürzt, durch Brausen gelöscht und durch ein Becherwerk in Bunker gebracht, von wo er der Aufbereitung zugeht.

An Teer wurden 9229 Tonnen gewonnen. 1 Tonne Kohle lieferte eine Teerausbeute von 50 kg. An Ammoniakwasser gewann man 20596,9 Tonnen. Seine größte Menge wurde an Ort und Stelle auf Ammoniumsulfat verarbeitet, das als Stickstoffdüngemittel

geschätzt wird. Ihm fiel neben andern in Deutschland erzeugten Stickstoffdüngern die Aufgabe zu, den während des Weltkrieges fehlenden Chilesalpeter möglichst zu ersetzen. Die Ausbeute an Ammoniumsulfat betrug 948066 kg. Dazu wurden für 100 kg Düngesalz 1274,4 kg rohes Ammoniakwasser benötigt.

Während des Weltkriegs, als durch die ungenügende Kohlenzufuhr die Gaserzeugung herabgesetzt werden mußte, wurden in beiden Gaswerken Anlagen zur Gewinnung von Wassergas eingerichtet, die auch heute noch bestehen. Dieses aus Kohlenoxyd und Wasserstoff bestehende Gas ist billiger und einfacher herzustellen als das gewöhnliche Gas, es zeichnet sich durch hohen Heizwert aus, brennt aber, da schwere Kohlenwasserstoffe fehlen, mit nicht leuchtender Flamme. Im wesentlichen beruht die Erzeugung des Wassergases auf Überleitung von Wasserdampf über glühende Kohlen, die auf das Wasser reduzierend einwirken, ihm also den Sauerstoff nehmen, mit dem sie sich zu Kohlenoxydgas verbinden, das sich dem aus dem Wasser freigewordenen Wasserstoffgas beimischt. Da die Kohlen während der Arbeit abgekühlt werden und nicht mehr glühen, so wird von Zeit zu Zeit der Wasserdampfstrom abgestellt, und die Kohlen werden aufs neue zur Glut erhitzt. Das Erzeugnis der Wassergasanlage wird dem gewöhnlichen Gas beigemischt, ist also Streckungsmittel für dieses, das dadurch zu Mischgas wird. In der neuesten Zeit sind Klein-Wassergasanlagen auch auf den Gaswerken in Lindenau und in Sellerhausen eingerichtet worden.

b) Die Elektrizitätswerke.

Licht und Kraft liefern aber nicht nur die städtischen Gaswerke. Wie vielenorts, so ist auch in Leipzig dem früheren Alleinherrscher Gas im elektrischen Strom ein kräftiger Mitbewerber entstanden, was die Elektrizitätswerke der Stadt beweisen, deren Stromabgabe in ständiger Steigerung begriffen ist und die deshalb immer wieder vergrößert werden mußten durch Aufstellung neuer und größerer Generatoren (Turbogeneratoren) und durch Erweiterung der Kesselanlagen. Von Einfluß auf die Vergrößerung der Werke war auch eine der Straßenbahngesellschaft gewährte Stromabgabe, die die nun städtisch gewordene Straßenbahn auch heute noch erhält. Die beiden Hauptwerke

befinden sich im Norden und im äußersten Süden der Stadt, das Nordwerk, das ältere, steht an der Eutritzscher Straße, benachbart dem Gaswerk I; das andere, das jüngere, im Stadtteil Lößnig. Dort erheben sich mitten aus grüner Umgebung seine mächtigen Gebäude, und weithin sichtbar sind seine drei hochragenden Schornsteine. Außer diesen Hauptwerken sind noch Unterwerke vorhanden, die jene entlasten, so in Connewitz, an der Schenkendorffstraße, in Plagwitz, Gohlis, im Naundörfchen, in Reudnitz, Stötteritz und Stünz, alle für Drehstrom und zum Hauptwerk Süd gehörig, und außerdem an Nord angeschlossen, das Unterwerk Naundörfchen für Gleichstrom, und das des Krankenhauses St. Georg für Dreh- und Gleichstromabgabe.

Die große Leistungsfähigkeit der Elektrizitätswerke beweisen einige Zahlen aus dem Jahre 1913. Das Hauptwerk Nord erzeugte damals, und zwar Gleichstrom, 99339000 Kilowattstunden, das Hauptwerk Süd 222086000 bei Drehstrom. Als nutzbare Stromabgabe lieferte das Nordwerk 87667000, das Südwerk 146234000 Kilowattstunden. Die Kabel, die die Verbrauchsstellen mit Strom versorgten, hatten Ende 1912 eine Gesamtlänge von 1983 km. 1913 wurden versorgt 429370 Glühlampen, 7042 Bogenlampen, 7085 Elektromotoren mit einer Gesamtleistungsfähigkeit von 22256 P. S. und außerdem 3098 verschiedene Anschlüsse. Die Anschlußwerte der Glühlampen betrugen 18869 Kilowattstunden, die der Bogenlampen 3330, die der Elektromotoren 21056 und die der übrigen Anschlüsse 2571. Die Zahl der Glühlampen hat in der Folgezeit, besonders in den Kriegsjahren, wegen des herrschenden Petroleum- und Gasmangels eine gewiß beträchtliche Zunahme erfahren.

c) Die Wasserwerke.

Von größter Bedeutung für den Gesundheitszustand einer Stadt ist gutes Trinkwasser. Ein solches wird den Bewohnern von Leipzig durch die städtischen Wasserwerke zugeführt, die es verschiedenen Gegenden aus der weiteren Umgebung der Stadt entnehmen. Zunächst wurde die Quelle unsres Leitungswassers der Untergrund, auf dem sich die Wälder von Naunhof erheben, wo vorzeiten die Mulde floß. Und noch heute fließt dort in der Tiefe ein starker Strom von Grundwasser, den man für Leipzigs Wasserversorgung auffing. Hier stehen das erste

und zweite Naunhofer Wasserwerk, von denen jenes im Jahr 1913 3234069 Raummeter Wasser lieferte, 18,7 % der Gesamtförderung, dieses 6490310 (37,7 %). Neben diesen für Leipzig arbeitenden Werken versorgt das ebenfalls unsrer Stadt gehörige Ortswasserwerk Naunhof das Städtchen Naunhof; es lieferte 1913 66538 Raummeter. Das von den ersten beiden Werken gesammelte Wasser wird aus den Sammelbrunnen durch die Pumpstationen über die zwischen Naunhof und Leipzig liegende Geländefalte gepumpt und kommt als trübe Flüssigkeit in die Anlagen, die dem Völkerschlachtdenkmal gegenüberliegen. Hier befindet sich auch der Hochbehälter für den größten Teil der Stadt. Um einem in der trocknen Jahreszeit eintretenden Wassermangel vorzubeugen, wurde später das in der Wurzener Gegend an der Mulde gelegene Canitzer Wasserwerk gegründet, das 1913 7418604 Raummeter Wasser förderte, 43,1 % der Gesamtleistung. An der Wasserlieferung (3592 Raummeter) beteiligte sich schließlich auch der auf dem Grundstücke des Turmbehälters (Wasserturm) in Möckern angelegte Tiefbrunnen, dessen Wasser durch eine auf der Schachtsohle aufgestellte Dampfpumpe gehoben wird. Die Gesamtförderung der Leipziger Wasserwerke betrug 1913 17213113 Raummeter.

Aber dieses Wasser ist unrein und so nicht trinkbar. Es muß gründlich gereinigt werden. Das besorgen die beiden Enteisenungsanlagen, die aus einer Anzahl Kiesfilterkammern bestehen, durch die das anlangende Wasser langsam sickert, wobei die verunreinigenden ungelösten Stoffe, namentlich Eisenoxyde und Schlammteile, zurückgehalten werden. Kristallklar verläßt das Wasser die Filter; auch bei Anwendung empfindlicher Reagenzien erweist es sich frei von Eisen. Bei der Enteisenung der von den Naunhofer Werken geförderten Wassermenge von 9560764 Raummetern war eine Gesamtfilterfläche von 2175 qm tätig. Filter, die nicht mehr genügend arbeiten, werden außer Betrieb gesetzt und zwecks Reinigung durch einen kräftigen Wasserstrom ausgespült, der mit tiefbraunroter Farbe abfließt. Das enteisnete Wasser, dessen bakteriologische Untersuchung vom Hygienischen Institut der Universität ausgeführt wird, zeigt eine durchschnittliche Keimzahl von etwa 3 Keimen im Raummeter, genügt also auch in dieser Beziehung den Anforderungen, die man

an ein gutes Trinkwasser stellt. Die Temperatur des Wassers, Fassungsstellen der Naunhofer Werke entnommen, zeigt während des ganzen Jahres nur geringe Schwankungen, im Jahre 1913 lagen die Temperaturen zwischen 8,3 und 9,3° C. Beim Canitzer Werk waren die Schwankungen etwas stärker; sie gingen von 8,9 bis zu 10,2°. Aus der Enteisenungsanlage floß das Leitungswasser je nach der Jahreszeit mit 7,7 bis 9,6° in den Hochbehälter, dessen unterer Ventilschacht Wasser von 7,5 bis 9,6° in das Rohrnetz ließ. Bedeutendere Temperaturunterschiede aber zeigte das Leitungswasser an den Verbrauchsstellen, an der Geschäftsstelle z. B. wurden im Januar und Februar 5,8° beobachtet, im September als höchste Jahrestemperatur 15,4°, im August 14,8, im Juli 14°.

Besondere Wasserwerke für hochgelegene Stadtteile sind die Turmwasserwerke von Möckern und Probstheida. Im Wasserturm von Möckern förderten Dieselmotor und Dampfmaschine nebst Pumpen 541204 Raummeter Wasser auf eine mittlere Höhe von 30,2 m, im Wasserturm von Probstheida hoben zwei Dieselmotoren 913754 Raummeter Wasser auf 32,9 m.

Der Wasserverbrauch des Jahres 1913 stellte sich auf 17213833 Raummeter. Davon kamen 56703 auf den Ort Naunhof, 14970383 auf das gesamte Stadtgebiet und auf den Verlust durch Fehlmessung, Abgang durch Undichtheit der Rohre und Rohrbrüche 2186747. Die außergewöhnliche Zunahme des Wasserverbrauchs in diesem Jahre war auf die Internationale Baufach-Ausstellung (Iba) zurückzuführen. Der höchste Tagesverbrauch (31. Mai) stieg auf 68810 Raummeter, der geringste (1. Januar) betrug 28378. Bei einer mittleren Einwohnerzahl von 615800 war der Verbrauch für Tag und Kopf 76 Liter, am Tage des Höchstverbrauchs 111, am Tage des kleinsten 46. Diese gewaltige Wassermenge wurde durch ein Rohrnetz von 508 km den Verbrauchern übermittelt. Es wurden 18067 Grundstücke versorgt, an die dauernd angeschlossenen wurden 13553571 Raummeter abgegeben, an vorübergehend beteiligte 404166, an öffentliche Ständer (52) 9043, an Bedürfnisanstalten (40) 13427, an Anlagen und Denkmäler 119287, für Straßenbesprengung 492245, für Schleusenspülung 30365, an Springbrunnen 260645, für Feuerlöschzwecke 1114, wozu ein Selbstverbrauch der Werke von 86250 Raummetern kam.

d) Der Vieh- und Schlachthof.

Nicht weniger wichtig als die städtischen technischen Werke ist für Leipzigs Bewohner der städtische Vieh- und Schlachthof[1]), dessen umfangreiche Baulichkeiten, bestehend aus Viehställen, Markt- und Schlachthallen, Kühlhäusern, Talgschmelzen, Verwaltungsgebäuden und anderen, eine große Fläche im Süden der Stadt bedecken, unweit vom Gaswerk Süd und dicht am Bahnkörper gelegen, mit ihm durch Geleise verbunden. In ihm und in seiner Umgebung war vor dem Kriege reges Leben, und die Stimmen der Tiere, gemischt mit den lauten Zurufen der Händler und Treiber, erfüllten die Luft. Der Verkehr im Viehhof, in dem 104 Schlachtviehmärkte abgehalten wurden, zeigte im Jahre 1913 einen Gesamtauftrieb von 389797 Tieren, einer gewaltigen Schar, die sich aus 38422 Rindern (Ochsen, Bullen, Kühen, Kalben), 64449 Kälbern, 46904 Schafen, 16 Ziegen und 239946 Schweinen zusammensetzte. Die Überzahl dieser Tiere brachte die Eisenbahn, und ganz Deutschland war unser Versorger. Obenan stand Mecklenburg mit 89695 Tieren, wovon 70224 Schweine und 18739 Kälber waren, dann folgte die Provinz Sachsen mit 77297 Tieren, darunter 24851 Schweine, 16183 Rinder und 23386 Schafe. An dritter Stelle erst stand unser engeres Vaterland mit 40802 Tieren, der Hauptmenge nach 17722 Kälber und 12956 Schweine. In den hohen und luftigen Hallen des Schlachthofs wurden damals 403651 Tiere geschlachtet, und zwar 36824 Rinder (9416 Ochsen, 10023 Bullen, 15220 Kühe, 2165 Kalben), 69320 Kälber, 59339 Schafe, 255 Ziegen und 237913 Schweine. Für die Aufbewahrung des frischen Fleisches dienten zwei Kühlhäuser mit 380 Kühlzellen, die an die Fleischer der Stadt vermietet werden, und zur Aufnahme von Gefrierfleisch standen Gefrierräume im Kellergeschoß eines Kühlhauses zur Verfügung. Eine Eisanlage versorgt die Schlachtenden mit Kunsteis.

Der Schlachthof hat aber nicht nur die Aufgabe, den weiten

[1]) Auch dafür ist der Verwaltungsbericht für das Jahr 1913 benutzt worden; für die vergangenen Kriegsjahre ist noch kein Bericht erschienen; er würde auch nur ein schwaches Abbild des mächtigen Betriebes sein, der vor dem Kriege dort herrschte. Für freundliche Überlassung des Berichts sei der Direktion der geziemende Dank an dieser Stelle ausgesprochen.

Magen der Großstadt mit genügendem Fleisch zu versorgen, nein, er hat auch die Verpflichtung, darüber zu wachen, daß nur gesundes Fleisch auf den Markt gebracht wird. Diese Aufgabe erfüllen mehrere Anstalten. Über den Gesundheitszustand der Tiere wacht die Sanitätsanstalt, und die Beseitigungsanstalt sorgt für Verwertung der krankheitshalber abgeschlachteten und der gestorbenen Tiere; sie lieferte im Jahre 1913 allein 48344 kg Fleischmehl und 39887 kg Fett. Ein besonderes Beschauamt besorgt die Untersuchung inländischen Fleisches, das, zu gewerbsmäßiger Verwertung bestimmt, in den Stadtbezirk eingeführt und nicht vom Tierarzt geprüft worden ist. Eine Desinfektionsanlage für Eisenbahnwagen verhindert die weitere Verbreitung unter dem Vieh herrschender Seuchen. Eine Riesenarbeit bewältigte damals die Schlachtvieh- und Fleischbeschau; es wurden 407711 geschlachtete Tiere untersucht, wovon 404557 als tauglich befunden, 3154 aber beanstandet wurden. Als genußuntauglich erwiesen sich 176 Tiere, bei 39 war nur das Fett bedingt tauglich, 594 waren bedingt tauglich und minderwertig 2345, das heißt im Nahrungs- und Genußwert herabgesetzt. Sie wurden in der Freibank verkauft. Auch das Auslandfleisch unterliegt der Fleischbeschaustelle. Frisches Fleisch gaben uns in jener Zeit Australien (14402 kg) und Schweden (17271 kg), zubereitetes vornehmlich Österreich-Ungarn, darunter 83113 kg Därme. Zubereitete Fette kamen aus den Vereinigten Staaten (211445 kg Oleomargarine[1]) und 12696 kg sonstiges Fett), aus Frankreich (43768 kg Oleomargarine) und Argentinien (19295 kg Oleomargarine und 15214 kg sonstiges Fett). Demselben Amte unterliegt auch die Nahrungsmittelkontrolle in der Markthalle; sie erstreckt sich auf feilgehaltenes Wild, Geflügel, frische, geräucherte und gepökelte Fische und frisches und verarbeitetes Fleisch von Schlachttieren. Durch bakteriologische Fleischbeschau wurde 1913 in einem Falle das Vorhandensein von Fleischgiftbakterien festgestellt.

Der Fleischverbrauch Leipzigs war ein ganz bedeutender. Das Gewicht des im Schlachthof erschlachteten Fleisches betrug 39945 Tonnen; davon wurden 1193 Tonnen ausgeführt, eingeführt

[1]) Für Margarinebereitung.

in den Stadtbezirk dagegen 697 Tonnen, so daß für den Gebrauch in der Stadt 39549 Tonnen übrigblieben. Es kamen bei einer Einwohnerzahl von 615800 64,22 kg Fleisch auf den Bewohner, nämlich Schweinefleisch 36,79, Rindfleisch 18,61, Kalbfleisch 5,89 und Hammelfleisch 2,93 kg. Außerdem konnten auf jeden Einwohner 1,5 kg eingeführtes, verarbeitetes Fleisch gerechnet werden, so daß sein Gesamtfleischverbrauch 65,72 kg erreichte.

e) Das Kühlhaus Zentrum.

Für die Ernährung der Leipziger sorgt aber nicht nur der Vieh- und Schlachthof, ihr dient auch, freilich in anderer Weise, das Kühlhaus Zentrum[1]).

Während unserer Stadt Leipzig wie unserem ganzen deutschen Vaterlande vor dem Weltkrieg die Nahrungsmittelschätze der ganzen Welt offenstanden und eine stetige, ziemlich gleichmäßige Zufuhr vieler dieser notwendigen Waren aus allen Weltteilen möglich war, wurden diese Verhältnisse durch den Krieg völlig geändert, und sie sind auch heute noch und wahrscheinlich auch in den folgenden Jahren andere, als sie vor dieser Zeit waren. Die Not des Krieges ergab eine Zwangslage; wir mußten mit den vorhandenen Mitteln so wirtschaften, daß sie, gleichmäßig verteilt, uns vor dem Verhungern schützten. Da es sich aber dabei um leicht verderbende Nährstoffe handelte, so war man genötigt, Anlagen zu schaffen, in denen sie sich längere Zeit frisch und also genießbar hielten. Eine solche nach dem neuesten Stand der Kältetechnik errichtete Anlage ist das Kühlhaus Zentrum in Leipzig, das größte in Deutschland, ja Europas, das zur Lagerung und Aufbewahrung nicht nur von Nahrungsmitteln, sondern überhaupt leicht verderblichen Waren dient. Zunächst benutzte man die unter der Erde gelegenen, etwa 5000 qm bedeckenden Lagerräume des 1911 erbauten Industriepalastes an der Brandenburger und Friedrich-List-Straße. Später, als der Raum den wachsenden Anforderungen der Kriegswirtschaft nicht mehr genügen konnte, wurde auf dem Gelände der sächsischen Staatseisenbahn gegenüber dem Industriepalast ein das Werk I

[1]) Nach dem von der Besitzerin, der Firma Kroch jun., freundlichst überlassenen Bericht, wofür ich ihr an dieser Stelle den gebührenden Dank ausspreche.

ergänzender gewaltiger Neubau aufgeführt, der im Frühjahr 1918 als Werk II seiner Bestimmung übergeben wurde. Es dient mit seinen sieben, etwa 4 m hohen Stockwerken ausschließlich Gefrierzwecken und ist mit Werk I durch eine unterirdische Kälteleitung verbunden. Das alte Werk enthält neben Kühlhallen vor allem die vier durch Elektromotoren angetriebenen Kältemaschinen (Ammoniakkompressoren), von denen die weit unter 0° gekühlte Magnesiumchloridlauge den Bedarfsorten zugeführt wird, dazu die Verdampfer und Kondensatoren und Pumpenanlagen für Wasser zur Kühlung des Ammoniaks und Förderung der kalten Lauge in die Kühlräume, schließlich auch Anlagen für Kunsteiserzeugung und für Destillation des in Eis verwandelten Wassers. Die zur Verfügung stehenden 24 Kühlhallen haben eine Bodenfläche von 12000 qm und einen Inhalt von etwa 45000 Raummetern. Sie können auch in der wärmsten Jahreszeit auf einer Temperatur von −18° gehalten werden, so daß die darin in großen Mengen aufgestapelten Nahrungsmittel, nämlich Fleisch (ganze Schweine, Rinderviertel, frosthart gefroren), Speck, Wurstwaren, Wild, Geflügel, Eier, Butter und anderes mehr, jedes in besonderen Räumen, auf praktisch unbegrenzte Zeit vor Verderben geschützt sind. Zur Verhinderung des Ausgleichs der niederen Temperatur der äußerst sauber und rein gehaltenen Kühlräume mit der hohen Außentemperatur sind alle Räume mit dicken Korkplatten bekleidet. Sämtliche Räume fassen ungefähr 120000 dz, das ist das Fassungsvermögen von 1200 vollbeladenen Eisenbahnwagen. Sie waren von Anfang an voll ausgenützt. Der Wert der im Kühlhaus lagernden Waren schwankt zwischen 100 und 150 Millionen Mark. Diese Zahlen reden, und sie geben uns ein Bild von der Bedeutung dieses großen, der Volkswirtschaft dienenden Unternehmens, das allerdings nicht nur für Leipzig, sondern auch für entfernte Gegenden arbeitet. Um diese besser versorgen zu können, werden für die Beförderung von Kühlhauswaren auf weitere Entfernung besonders eingerichtete Eisenbahnwagen gebaut, die mit Kältemaschinen ausgestattet sind und die nötige Kühlsole selbst liefern, und so für eine gute Ankunft der Nahrungsmittel Gewähr leisten.

Druck von Günther, Kirstein und Wendler, Leipzig.

Rüsewald, Oberl. K., **Praktische Erdkunde.** Übungen und Beobachtungen. Mit 82 Abbildungen und Kartenskizzen. 1914. 176 S. Geh. 3 M., geb. 3.50 M.

Das Buch ist sehr geeignet, die Verbreitung des erdkundlichen Arbeitsunterrichts und die Forderung von Schülerübungen in der Erdkunde zu fördern.

Mordziol, Oberl. Dr. C., **Einführung in den geologischen Unterricht.** Ein Leitfaden für reifere Schüler und Schülerinnen. Mit 52 Abbildungen und einer farbigen Karte. 1919. 79 S. Kart. 2.50 M.

Der Leitfaden kann im Unterricht der mittleren Klassen zu Rate gezogen werden, wo geologische Dinge zur Sprache kommen, also in der Geographie und in der Naturkunde und in den Anstalten, wo auf Untersekunda Chemie getrieben wird, auch in diesem Fache.

Lerche, Oberl. O., **Heimatkunde für Großstadtschulen.** Kurze Methodik für das dritte Schuljahr. Mit 20 Abbildungen. 1914. IV und 48 S. Kart. 1 M.

Das Heft ist ein kleiner Führer für den Lehrenden, der den großstädtischen Heimatkunde-Unterricht wirklich nutzbringend, auch für das Gemüt der Kinder, zu gestalten versucht.

Coßmann, Sem.-Oberl. a. D. H., **Deutsche Flora.** 5., umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1918. Mit 884 Abbildungen.

Ausgabe A: In einem Bande, 570 S. Text und 148 S. Abbildungen. 1918. Geb. 12 M.

Ausgabe B: In 2 Teilen. I. Teil: Text 536 S. Geb. 7.50 M.
II. Teil: 884 Abb., 178 S. Geb. 4.80 M.

Die Beschreibungen der Pflanzen sind klar, eingehend und enthalten trotz des geringen Umfanges des Buches eine Fülle von biologisch wichtigen Tatsachen und morphologisch-systematischen Einzelheiten.

Lorenzen – Clasen – Fitschen, Naturkunde für Mittelschulen: Kleine Schulflora. 6. Auflage. 1920. Mit 153 Abbildungen, 64 und 16 S. Kart. 1.40 M.

Das Buch enthält die wichtigsten Vertreter der heimischen Pflanzenwelt.

Zu den vorstehend angezeigten Preisen tritt ein Teuerungszuschlag des Verlags (September 1920: 100 Prozent) hinzu.

Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig – Ferdinand Hirt in Breslau

E. von Seydlitzsche Geographie
für sächsische höhere Lehranstalten

Nach dem neuen erdkundlichen
Lehrplanentwurf in acht Teilen herausgegeben von
Professor Dr. W. Muhle und Dr. Kurt Krause

Mit zahlreichen Bildern, Karten und graphischen Darstellungen
sowie vielen farbigen Tafeln.
(Im Erscheinen begriffen.)

Als Ergänzungen seien empfohlen:

Muhle, Prof. Dr. W., **Landeskunde von Sachsen.** Mit 59 Karten, Bildern und 2 farbigen Tafeln. 1912. 96 S. Kart. M. 1.30

Reinhard, Prof. Dr. R., **Die Welt nach dem Friedensschluß.** Ein geographisch-wirtschaftspolitischer Überblick. Mit 19 Kartenskizzen und graphischen Darstellungen. Zweite, neubearbeitete Auflage. 1920. 48 S. Geheftet M. 2.–

Der Verfasser gibt in drei Hauptkapiteln – Deutschland, Europa, Die außereuropäische Welt – einen knappen Überblick über die durch den Krieg herbeigeführten geographisch-wirtschaftspolitischen Verhältnisse und entwirft ein Bild von den für die Zukunft zu erwartenden politischen und wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten.

Reinhard, Prof. Dr. R., **Weltwirtschaftliche und Politische Erdkunde** in ausgewählten Kapiteln. Mit 50 Karten, Skizzen, graphischen Darstellungen und einer Tafel: Die Wege der Weltschiffahrt. Zweite Auflage. 1920. 140 S. Kart. M. 4.50

Die „Weltwirtschaft" urteilt im Novemberheft 1919 über das Buch u. a.: „Eine ganz ausgezeichnete, im besten Sinne zeitgemäße Arbeit! In knappster Form wird eine ungemein große Fülle wertvollsten Wissens dargeboten, und klar durchdachte, vortreffliche Skizzen beleben den Text in erfreulichster Weise. Die Auswahl und Anordnung des Stoffes, der Guß des gedanklichen Inhalts in die knappste, immer ansprechende Formel kann als schlechthin meisterhaft bezeichnet werden."

Zu den vorstehend angezeigten Preisen tritt ein Teuerungszuschlag des Verlags (September 1920: 100 Prozent) hinzu.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DD
901
L54K7

Krause, Kurt
Leipziger Lehrausflüge